

Die Justinuskirche in Frankfurt am Main-Höchst

Wolfgang Metternich

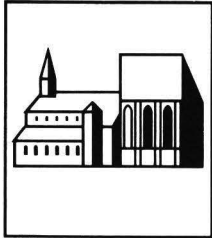


Die Justinuskirche in Frankfurt am Main-Höchst

Wolfgang Metternich



Verein für Geschichte und Altertumskunde e. V.
FFM.-HÖCHST



Stiftergemeinschaft Justinuskirche e. V.

Sonderdruck aus den

„Schriften des Frankfurter Museums für Vor- und Frühgeschichte IX (1986)“

Die Justinuskirche in Frankfurt am Main-Höchst

Wolfgang Metternich

I. Die karolingische Kirche

Die Justinuskirche in Frankfurt am Main-Höchst ist nicht in erster Linie als älteste Kirche Frankfurts von Bedeutung. Durch ihren guten Erhaltungszustand verdient sie unter den gerade in Hessen zahlreichen karolingischen Kirchenbauten besondere Beachtung¹. Sie gehört zu den ganz wenigen Kirchen des 9. Jahrhunderts, die seit ihrer Weihe ununterbrochen dem katholischen Gottesdienst dienen. Hinzu kommt, daß die Justinuskirche vom 9. bis ins 20. Jahrhundert ihren kirchenrechtlichen Status als alleinige Pfarrkirche von Höchst nie verloren hat². Seit mehr als 150 Jahren widmet sich die kunstgeschichtliche Forschung der Kirche. Obwohl ihre karolingische Zeitstellung schon früh erkannt wurde, blieb das Alter der jetzt noch stehenden vorgotischen Bauteile bis heute kontrovers. Es wird Aufgabe dieser Arbeit sein, unter Zuhilfenahme eines dendrochronologischen Gutachtens, die karolingische Zeitstellung

der Justinuskirche nachzuweisen und sie in einer Bauuntersuchung unter Berücksichtigung der bisherigen Literatur vorzustellen. Das Schwergewicht der Arbeit liegt dabei auf den karolingischen Bauteilen. Die spätgotischen Bauteile des 15. Jahrhunderts sollen jedoch soweit behandelt werden, daß durch die vorliegende Arbeit ein klares Bild des heute bestehenden Kirchenbaues entsteht³.

Die Justinuskirche liegt auf dem höchsten von mehreren Hügeln ca. 9 m über dem Nordufer des großen Mainbogens bei Höchst. Nach Osten und Westen grenzten ursprünglich zwei Arme des heute südlich des Tors Ost der Höchst AG in den Main fließenden Liederbachs den Hügel von seiner Umgebung ab⁴.

Die karolingische Kirche war eine Basilika zu drei Schiffen. Im Osten schlossen an die drei Schiffe drei querrrechteckige Sanktuarien⁵ in der Breite des Mittelschiffs an. Die seitlichen Sank-

¹ G. Kiesow, pp. 11–20, op. cit.

² Erst mit der Weihe der St. Josefskirche 1909 verlor sie ihre Funktion als Pfarrkirche. Ihre Bedeutung wird aber durch ihren Rang als »Basilika« und selbständige Rektoratskirche in der Gemeinde Höchst auch kirchenrechtlich betont.

³ Grundlage der Arbeit ist die 1979 am Institut für Mittlere und Neuere Kunstgeschichte der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. M. vorgelegte Magisterarbeit des Verf. zum gleichen Thema. Diese Arbeit wurde seitdem durch Bauuntersuchungen und eine Grabung an der Südseite der Kirche ergänzt.

Die dendrochronologische Untersuchung 1985 schloß die ergänzenden Arbeiten ab. Teilergebnisse sind in dem Beitrag »Neue Erkenntnisse zum Bau der karolingischen Kirche St. Justinus in Höchst am Main« in den Nassauischen Annalen Band 96, 1985, pp. 109–124, durch den Verf. veröffentlicht.

⁴ W. Metternich, op. cit. 1983, pp. 7, 15 und Abb. 1.

⁵ Die Sanktuarien werden heute meist, auch in der Literatur, als Querhaus bezeichnet. Diese Ansicht entspricht nicht ihrer Funktion als ursprünglich reine Altarräume und soll im Verlauf dieser Arbeit erörtert werden.



Abb. 1: Die Kirche von Süden

tuarien ragten über die Flucht der Seitenschiffe hinaus. Von den drei Apsiden an ihrer Ostseite war die mittlere geringfügig breiter als die beiden Seitenapsiden. Das mittlere Sanktuarium war gegenüber den seitlichen und dem Langhaus in der Art eines Chorturmes⁶ erhöht.

Von der karolingischen Basilika ist das dreischiffige Langhaus in seinen Mauern vollständig erhalten. Die Decken und Dachstühle stammen aus späterer Zeit, zumeist der umfassenden Renovierung von 1932, wobei die Höhenlage der Decken und damit die Raumproportionen geringfügig, dem bloßen Auge kaum sichtbar, ver-

ändert wurden⁷. Die heutigen Fenster sind nach den in den Obergadenmauern aufgefundenen Resten der karolingischen Fenstergewände ergänzt⁸. Bis 1930 befanden sich an ihrer Stelle auf der Südseite drei querovale Oculi des 18. Jahrhunderts, die Fenster der Nordseite waren vermauert. Alle Stützglieder, Basen, Säulen, Kapitelle und Kämpfer sind nahezu unversehrt aus dem 9. Jahrhundert auf uns gekommen. Geringfügige Ergänzungen wurden im Zuge der Renovierung von 1932 gekennzeichnet. Damals wurde an der östlichen Stütze der Südarkade die nach Westen gerichtete Kapitellseite⁹ in der

⁶ W. Metternich, op. cit. 1985, pp. 112–116.

⁷ W. Metternich, op. cit. 1985, p. 112.

⁸ E. Stiehl, op. cit. 1931, pp. 52–61, 56/57.

⁹ Hier stand einst, wie vor der entsprechenden östlichen Stütze der Nordarkade, ein Altar. Zwischen 1894 und 1930 war das Kapitell der Südarkade in Stuckmarmor ergänzt. L. Hensler, op. cit. pp. 34/35.

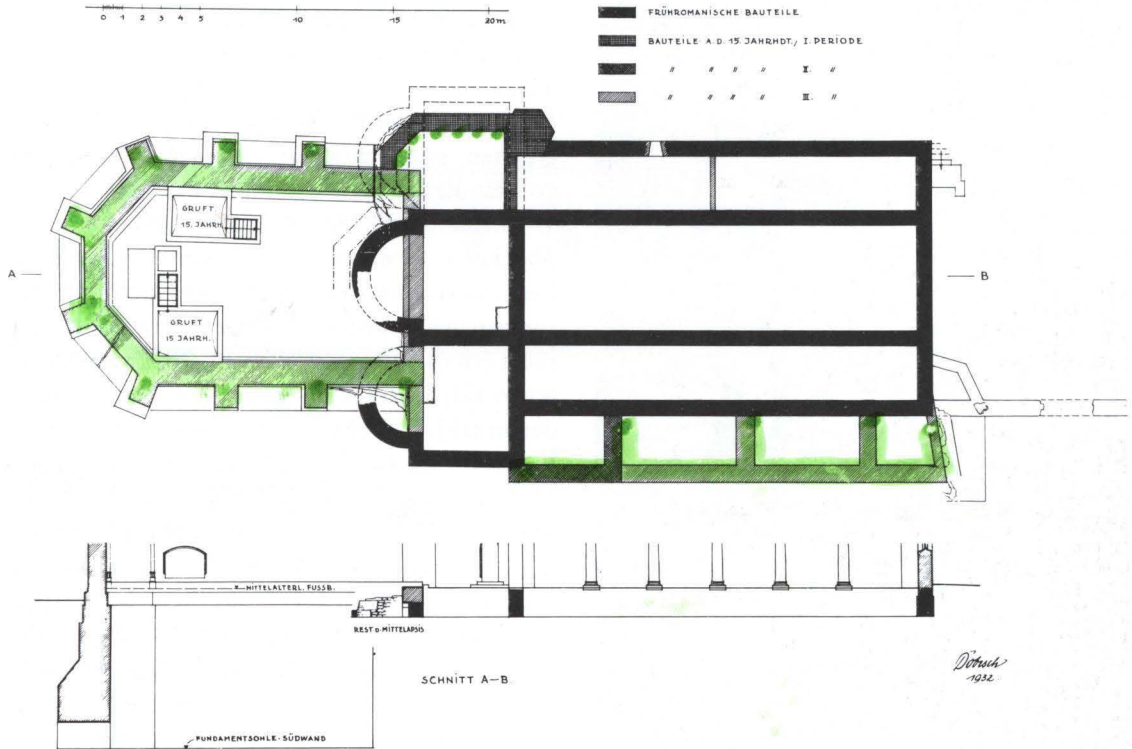


Abb. 2: Grundriß und Bauphasen nach Dobisch 1932

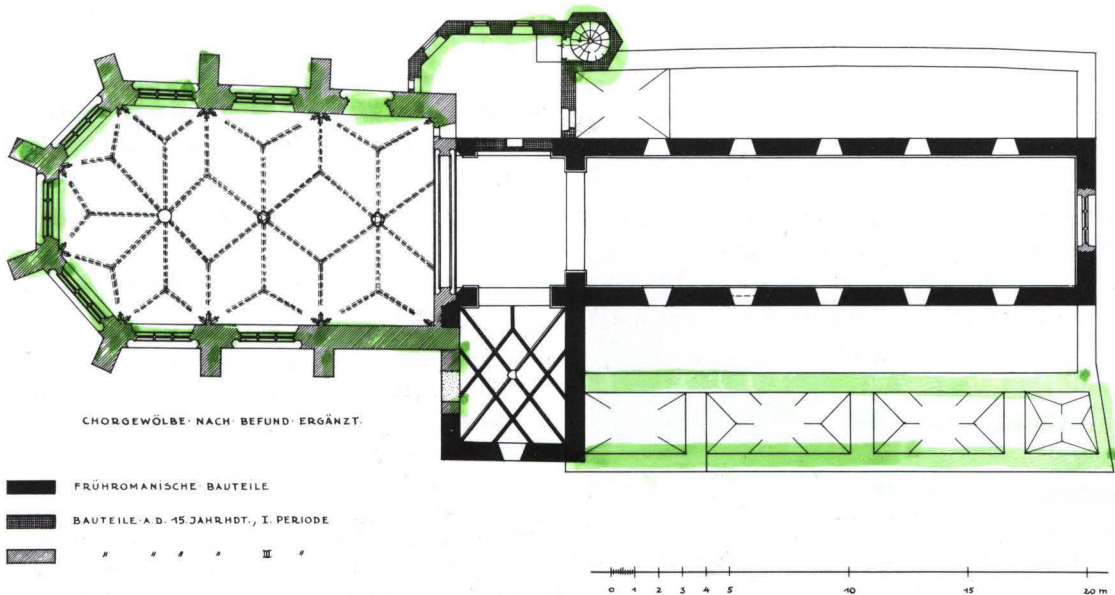


Abb. 3: Grundriß in Höhe des Obergadens, Dobisch 1932



Abb. 4: Die karolingische Nordapsis



Abb. 5: Fundament der karolingischen Nordapsis

Bosse ergänzt. Das in halber Höhe des Mittelschiffs über den Arkaden umlaufende Gesims¹⁰ ist östlich der Mitte der Nordwand, wo es durch den Einbau einer Orgel unterbrochen war, ergänzt.

Die Ostteile der Kirche sind weniger vollständig erhalten, erlauben jedoch eine zuverlässige und vollständige Rekonstruktion der Kirche des 9. Jahrhunderts. Man betritt die Kirche heute üblicherweise durch das alte Nordsanktuarium. Der querrrechteckige Raum hat seine Umfassungsmauern bewahrt. Deren alte Höhe ist nicht erhalten, kann aber an einer im Putz erhaltenen Dachschräge der nördlichen Außenwand des mittleren Sanktuariums ermittelt werden¹¹. In der Nordwand steckt über dem gotischen Maßwerkfenster des 15. Jahrhunderts noch ein in seinem Oberteil vollständig erhaltenes karolingisches Fenster¹², weitere Fenster erhellen den Raum vermutlich von der ehemaligen Apsis an seiner Ostseite her. Von dieser Apsis sind nur das nördliche Gewände und zwei Drittel des Bogens im Mauerwerk erhalten und nach außen und innen sichtbar gemacht. Der Rest ist durch die angrenzende Chormauer zerstört. Die Fundamente der Nordapsis wurden 1926 außen an der Kirche freigelegt und aufgenommen¹³.

Das mittlere Sanktuarium, der Hauptaltarraum, war zum Mittelschiff nach Westen und zu den auf der Nord- und Südseite anschließenden Sanktuarien in großen Bögen von unterschiedlicher Höhe geöffnet. Im Osten schloß an den querrrechteckigen Raum in den gleichen Abmessungen wie die seitlichen Sanktuarien, die ver-

¹⁰ Es setzt sich an der Westwand hinter der Orgel von 1737/38 fort.

¹¹ Die Deckenhöhe der seitlichen Sanktuarien innen betrug ziemlich genau 8.00 m. W. Metternich, op. cit. 1985, p. 123. Die Mauern waren ca. 0,85 m höher geführt, was bei dem geringen Neigungswinkel des Daches von 34° dennoch ein begehbares Dachgeschoß erlaubte.

¹² Das Fenster war 1932 als Blende im Außenputz sichtbar gemacht worden. Die letzte unachtsame Außenrenovierung von 1977 hat dieses einzige original karolingische Fenster unter dem Putz verschwinden lassen.

¹³ K. Becker, op. cit., pp. 104–107, 106.

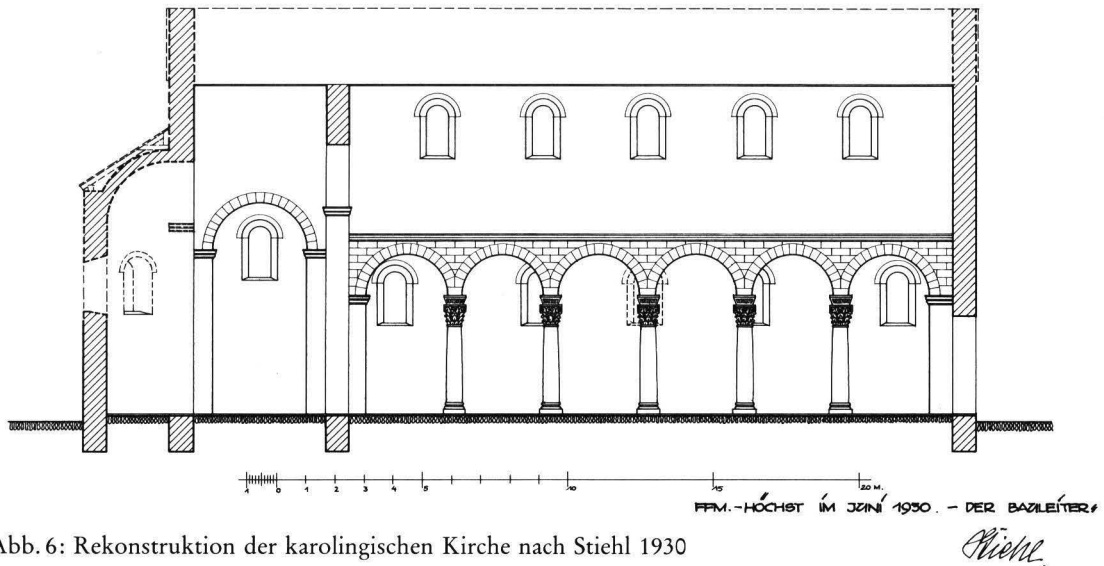


Abb. 6: Rekonstruktion der karolingischen Kirche nach Stiehl 1930

mutlich durch einen Bogen in der Art des Nord-sanktuariums abgetrennte, eingezogene Mittelapsis an. Der höchste dieser Bögen öffnet sich zum Mittelschiff. Die Trennung zwischen Mittelschiff und mittlerem Sanktuarium wird durch die Pfeilervorlagen des Bogens und ein Wandfeld über dessen Scheitel bewirkt. Zwei profilierte Kämpfer sind der einzige Schmuck. Dennoch ist der Bogen ohne weiteres als Triumphbogen zu bezeichnen, schließt er doch das Mittelschiff logisch gegen den Raum des Allerheiligsten, das Mittelsanktuarium ab¹⁴. Mittelschiff und angrenzendes mittleres Sanktuarium bildeten niemals einen einheitlichen durchgehenden Raum.

Die Bogendurchgänge zu den angrenzenden Altarräumen im Nord- und Südsanktuarium sind niedriger. Auch ihre Kämpfer liegen nicht auf einer Höhe mit denen des Triumphbogens oder auch dem Gurtgesims des Mittelschiffs, wenn-

gleich sie diesen in ihrer Profilierung ähneln. Das mittlere Sanktuarium hat heute die gleiche Deckenhöhe wie das Mittelschiff, ein Ergebnis zahlreicher Veränderungen vom 15.–20. Jahrhundert¹⁵. Dies hat Stiehl in seiner Rekonstruktion der Kirche 1931 zu einer falschen Schlußfolgerung bei den Ostteilen geführt¹⁶. Ursprünglich war das mittlere Sanktuarium durch einen Chorturm von ca. 16.00 m ü.N. überhöht¹⁷.

Das südliche Sanktuarium entsprach in seiner Gestalt dem der Nordseite. Es wurde direkt auf der Kante des vor dem Bau der Stadtmauer ab 1355 immer rutschgefährdeten Hanges erbaut¹⁸. Es wurde möglicherweise schon im Mittelalter, spätestens jedoch beim Bau der Sakristei 1432, bis unter die Fundamente abgetragen, um den Neubau besser gründen zu können. Einziger Rest des Südsanktuariums ist heute sein vermauerter Bogen zum mittleren Altarraum.

¹⁴ Dem entspricht eine Darstellung des richtenden Christus aus der Zeit des Antoniterpräzeptors Johann v. Collick (1464–1468) auf dem Wandfeld über dem Bogenscheitel. Das Fresko kann schon einen karolingischen Vorgänger gehabt haben.

¹⁵ W. Metternich, op. cit. 1985, p. 112.

¹⁶ E. Stiehl, op. cit. 1931, p. 53 Abb. 68, p. 54 Abb. 70f.

¹⁷ W. Metternich, op. cit. 1985, pp. 112–117, 123. Der

hypothetische Wert bezeichnet analog zum Langhaus die innere Deckenhöhe.

¹⁸ Eine Grabung 1980 an der Südseite der Kirche ergab eine Hangneigung von ca. 45°. Der Sandboden des Steilhanges war vom Fluß her wie von Regenfällen von der Abschwemmung bedroht. So mußte auch die Südseitenschiffswand schon um 1430 über einer Höhe von 1,50 m völlig neu errichtet werden.

Die Quellen

Der weiteren Betrachtung der Kirche muß ein Blick auf die Quellen und die Behandlung der Kirche in der Literatur vorausgehen. Im Jahre 1890 feierte Pfarrer Emil Siering das 1100jährige Bestehen der Justinuskirche. In seiner Festschrift brachte er die Gründung der Kirche mit der sog. »Thiotmannurkunde« des Jahres 790 in Verbindung¹⁹. Nach dieser schenkte ein Thiotmann dem Kloster Lorsch »in villa hostat« einen mansus und neun iurnales Ackerland²⁰. Es ist heute sicher, daß diese Schenkung nicht als Anlaß für die Errichtung der Justinuskirche angesehen werden kann. Eine Verbindung zwischen dem Reichskloster Lorsch und der Höchster Kirche ist nicht nachweisbar, zudem ist die Schenkung zu klein für den Unterhalt einer Lorschener Filiale²¹. Auch der umfangreiche Lorschener Streubesitz im Untermaingebiet um Höchst kann nicht als Beleg für ein Lorschener Kloster am Ort herhalten.

Es muß vielmehr mit großem Grundbesitz des Mainzer Erzbischofs in Höchst gerechnet werden. Schon 849 wird in den *Annales Fuldenses* von Höchst als der „villa hohstedi quae est in territorio mogontiaci“ gesprochen²². Ob mit »villa« schon das Dorf Höchst oder eine weilerartige Ansiedlung gemeint ist, steht dahin. Letzteres muß jedoch als wahrscheinlich vermutet

werden²³. Seit 778 gehört Höchst zum Archidiaconat von St. Peter in Mainz²⁴. Der Fuldaer Abt und spätere Erzbischof von Mainz, Hrabanus Maurus²⁵, erwähnt in seinen »Hrabani Mauri Carmina«, daß der Mainzer Erzbischof Otgar (827–846) dem hl. Justinus, Presbyter und Confessor, eine Kirche gebaut und dessen Gebeine von Rom dorthin verbracht habe²⁶. Wir erfahren aus der Angabe in den Altartituli nicht, wo diese Kirche gestanden hat. Die Gleichsetzung der Kirche Otgars mit der Justinuskirche war deshalb nicht unumstritten²⁷.

Die früheste eindeutige Erwähnung einer Justinuskirche in Höchst datiert 1090. In der Urkunde zur Übertragung der Kirche an die Benediktiner des Klosters St. Alban in Mainz durch Erzbischof Ruthard ist klar von einer »basilica sancti Iustini, que est in Hosteden« die Rede²⁸. Diese Bezeichnung findet sich auch in den folgenden Urkunden der Jahre 1144²⁹, 1145³⁰ und 1184³¹, während in der Schenkung eines Sigebodo von 1100 von »fratrum in loco, qui dicitur hochstedin, Deo et sancto Justino seruientium« gesprochen wird³². Endlich werden dann im Jahre 1298 in einem Bericht des Mönches Sigehard von St. Alban aus Anlaß einiger Reliquienübertragungen von den Filialen ins Mutterkloster St. Alban in Mainz Justinus, der Ort Höchst und Erzbischof Otgar im Zusammenhang eines Textes genannt³³. Es ergibt sich zu-

¹⁹ E. Siering, op. cit., p. 18.

²⁰ BayStAMü. Codex diplomaticus laureshamensis, hier zitiert nach Faksimile: R. Schäfer, op. cit. 1973, p. 6.

²¹ W. Frischholz, op. cit., p. 32 und R. Schäfer, op. cit., p. 6, vermuten dennoch einen Zusammenhang. Ein von ihnen vermuteter hölzerner Vorgängerbau der heutigen Kirche kann nicht nachgewiesen werden. Entschieden gegen ein Lorschener Filialkloster in Höchst: P. Wagner, op. cit., pp. 108–113.

²² MGH SS, Tom I. Ruodolfi Fuldensis annales unde ab a. 838 ad. a. 863, a. 849, Ed. G. H. Pertz XXXV *Annales Fuldenses*, p. 366, Zeile 20f.

²³ W. Metternich, op. cit. 1983, p. 13.

²⁴ G. Chr. Ioannis, op. cit., p. 471.

²⁵ geb. 776 in Mainz, 822–842 Abt in Fulda, 847–856 Erzbischof von Mainz.

²⁶ MGH *Poetae Latini Aevi Carolini*, Tom II, LXXI, pp. 225/26, LXXIII. I–IV, pp. 230/31. Geringfügig abweichender Text in J. P. Migne, op. cit. 1640. Abgedruckt bei E. Siering, op. cit. 1890 pp. 19/20.

²⁷ *Analecta ex libro Sigehardi Monachi Sant-Albanensis qui extat in MS Carthusiae Coloniensis*. G. Chr. Ioannis, op. cit. pp. 22/23, § III, 16, 18, Papebrochii *Commentarius*.

²⁸ *Codex diplomaticus nassoicus*, Ed. K. Menzel/ E. Sauer, Wiesbaden 1885 (CDN) Nr. 135, p. 74/75.

²⁹ CDN Nr. 205, pp. 142/143.

³⁰ CDN Nr. 210, pp. 147/148.

³¹ CDN Nr. 279, p. 205.

³² G. Chr. Ioannis, op. cit. p. 741.

³³ *Analecta ex libro Sigehardi*, G. Chr. Ioannis, op. cit. p. 22, § III, 15.

mindest für die Zeit zwischen 1090 und 1298 ein klares Bild: eine dem hl. Justinus Confessor geweihte Kirche in Höchst.

Bleibt zu fragen, ob dies die von Hrabanus Maurus genannte Kirche ist? Die Betrachtung des Patroziniums hilft an dieser Stelle weiter. Hensler³⁴ ist dieser Frage ausführlich nachgegangen. Er kommt zu dem eindeutigen Schluß, daß es sich bei dem von Hrabanus Maurus genannten Justinus nur um den vom römischen Martyrologium unter dem 17. September genannten handeln kann³⁵. Demgegenüber nimmt Scriba an, die Gebeine dieses Justinus seien nach Freising verbracht worden³⁶. Seine Argumentation leidet jedoch unter der offenkundigen Absicht, nur ja keinen Leib eines Justinus durch Erzbischof Otgar nach Höchst übertragen zu lassen³⁷. Schon Falk hatte im Jahre 1882 die Verse des Hrabanus Maurus auf Höchst bezogen, wobei er den Translationsbericht Sigehards von 1298 als Stütze verwendete³⁸. Die Begründung Henslers bedarf in ihrer Ausführlichkeit keiner weiteren Ergänzung. Der Justinus des 17. September ist der von Hrabanus Maurus im Titulus erwähnte. Noch zwei weitere, bislang nicht beachtete Tatsachen stützen diese Behauptung. Im Titulus zum Altar im Nordsanktuarium wird neben weiteren Heiligen gerade der Laurentius verehrt, den Justinus bestattet hat. Sodann fällt die Verehrung der fuldischen Hll. Bonifatius und Lioba auf. Die Einführung

ihres Kultes ins Untermaingebiet geht sicher auf Hrabanus Maurus³⁹, der als Nachfolger Erzbischof Otgars vermutlich um 850 die Höchster Kirche geweiht hat⁴⁰, zurück. Hrabanus Maurus wird damit sicher Einfluß auf die Reliquienausstattung der Kirche genommen haben.

Aus dem Gesagten ergibt sich mit Sicherheit, daß um 850 eine dem hl. Justinus Confessor geweihte Kirche in Höchst bestanden hat. Umstritten ist noch immer, ob von Anfang an bei der Kirche eine klösterliche Gemeinschaft existierte. Spätestens seit 1090 bestand das Filialkloster von St. Alban in Mainz bei der Kirche, die indes ihre gleichzeitige Funktion als Pfarrkirche nicht verlor⁴¹. Die Interpretation der Urkunde des Erzbischofs Ruthard ist nicht nur für die Frage nach einem karolingischen Kloster in Höchst von Interesse. Sie ist die Grundlage der Argumentation Scribas⁴² geworden, der den heutigen Bau im aufgehenden Mauerwerk fast ganz der Zeit nach 1090 zuschreibt. Es sollen in den folgenden Zeilen nur die aus der Urkunde selbst sprechenden Tatsachen erörtert werden. Andere, am Bau selbst zu gewinnende Argumente werden in weiteren Teilen der Arbeit besprochen. In der Urkunde von 1090 wird die Kirche als »vetustate et negligencia sartis ac perstillantibus tectis iam pene collapsam esse« bezeichnet, aber im gleichen Satz auch als »basilicam dei servicio aptam«. Während Scriba nun annimmt, daß er es hier mit einer zerfallenen

³⁴ L. Hensler, op. cit. pp. 8–18.

³⁵ L. Hensler, op. cit. p. 9: »Romae, via Tiburtina, notalis sancti Justini, Presbyteriae et Martyris, qui in persecutione Valeriani et Gallieni ob confessionis gloriam fuit insignis. Hic beati Pontificis secundi, Laurentii, Hyppolyti aliorumque plurimorum Sanctorum corpora sepelivit, ac demum, sub Claudio, martyrium consummavit«.

³⁶ W. Scriba, 1930, pp. 2–4.

³⁷ Scriba versucht mit allen Mitteln aufgrund einer a priori aufgestellten These, in Höchst einen karolingischen Kirchenbau mit römischem Querschiff der Zeit nach der Mitte des 9. Jahrhunderts, also nach dem Tode Otgars, zu beweisen. Die Unterordnung aller Fakten unter eine vorher aufgestellte Hypothese macht seine Aussagen trotz mancher guten Detailarbeit wertlos.

³⁸ F. Falk, op. cit., p. 435. Falk und Heckmann, op. cit., pp. 46–50, 46/47.

³⁹ W. Meyer-Barkhausen, op. cit. 1957, pp. 57–89, 86 nennt ähnliche Beispiele aus anderen Kirchen, zu denen Hrabanus Maurus Tituli verfaßt hat.

⁴⁰ W. Meyer-Barkhausen, op. cit. 1957, p. 86. Er nimmt als Weihedatum 851/52 an. In dieser Auffassung wird er durch die 1985 vorgenommene dendrochronologische Untersuchung eines Mauerankers über dem Triumphbogen zwischen Mittelschiff und Mittelsanktuarium glänzend bestätigt. Danach ist die Kirche um 850 ± 8 Jahre fertiggestellt gewesen. Dendrochronologisches Gutachten von A. Tisje vom 28.01. 1985.

⁴¹ CDN Nr. 135, pp. 74/75.

⁴² W. Scriba, op. cit. 1930, pp. 5/6.



Abb. 7: Die Kirche von Westen, 1979

und ruinösen Kirche zu tun habe, die lediglich im kirchenrechtlichen Sinne mit Rechten, Privilegien und Einkünften ausgestattet sei⁴³, sind seine Kritiker⁴⁴ der Ansicht, »pene collapsam« sei eine der häufigen mittelalterlichen Übertreibungen, aus denen der tatsächliche Zustand der Kirche nicht ermittelt werden könne. Hilfsweise muß man hinzufügen, daß 1024 eine Synode der Mainzer Suffragane unter Erzbischof Aribio in der Höchster Kirche stattfand⁴⁵, diese also 64 Jahre zuvor noch in gutem Zustand war. Mittlerweile hat die dendrochronologische Untersuchung Scribas Auffassung endgültig als falsch bestätigt.

Ein Wort noch zu der Existenz eines Klosters vor 1090, soweit die Ruthardurkunde von 1090 dazu Auskunft gibt. Wagners Ansicht, das »eidem monasteriolo« der Urkunde beziehe sich nicht notwendigerweise auf ein Kloster von 1090, ist von der reinen Satzanalyse her sicher richtig⁴⁶. Dennoch ist damit nur gesagt, daß die beiden Worte sich nicht auf ein vorher bestehendes Kloster beziehen können, nicht aber, daß nie eines bestanden habe. Auch weist Wagner richtig darauf hin, daß von einer Abfindung des Lorscher Mutterklosters in der Urkunde nicht die Rede ist⁴⁷. Er übersieht aber vorsichtshalber die Abfindung eines Propstes Widelo, der die Kirche zur Zeit der Übergabe an St. Alban als Pfründe besaß⁴⁸. Damit liegt Wagner mit seiner Ansicht nicht falsch, das Problem ist jedoch abschließend nicht lösbar. Widelo wird Propst

genannt, und ihm gehört die Kirche mit ihren Einkünften. Es bleibt offen, ob er in dieser Eigenschaft auch Vorsteher einer klösterlichen Gemeinschaft war⁴⁹. Wenn es jedoch eine klösterliche Gemeinschaft vor 1090 gab, dann war sie sehr klein und in der Abhängigkeit des Mainzer Erzbischofs. Die Kirche war im 9. Jahrhundert als Eigenkirche Erzbischof Otgars gegründet worden und noch 1090 tritt der Mainzer Oberhirte als Eigentümer auf. Hinzu kommt, daß die Kirche immer auch zugleich Pfarrkirche für einen größeren Sprengel war. Der Raum für eine Anzahl von Mönchen war deshalb begrenzt. Eher gegen ein Kloster vor 1090 spricht auch, daß Ruthard seine Schenkung noch mit einem Hof und Äckern in Zeilsheim und Höchst ausstatten mußte, um die wirtschaftliche Existenz des Albanklosters zu sichern. Eine erzbischöfliche Eigenkirche in Höchst bis 1090 erscheint deshalb als wahrscheinlich.

Aus den Tituli des Hrabanus Maurus geht hervor, daß Otgar den Leib des hl. Justinus Confessor aus Rom nach Höchst brachte. Meyer-Barkhausen nimmt die Mittelaapsis hinter dem Hauptaltar als Platz des Titelheiligen der Kirche an⁵⁰. Das Heiligengrab muß man sich als einen Schrein, eventuell in erhöhter Lage, vorstellen. Die Reliquie St. Justini war nicht im Hauptaltar geborgen. Diesem war ein eigener Titulus gewidmet⁵¹, nach dem an ihm Christus, Maria, Bonifatius, Marcus und Alban verehrt wurden. Wieder fällt auf, daß neben Christus und Maria

⁴³ W. Scriba, op. cit. 1930, p. 5.

⁴⁴ E. Stiehl, op. cit. 1931, pp. 52–61. L. Hensler, op. cit. 1932, pp. 28–30 und, ohne Scribas Namen zu nennen, W. Meyer-Barkhausen, op. cit. 1933, pp. 69–90, 69–70.

⁴⁵ In den drei Urkunden wird die Kirche nicht ausdrücklich als Tagungsort der Synode benannt. Es ist nur von dem »loco vicino, qui dicitur Hosteti« und von »Hostedi iuxta Moguntiam« die Rede. Die dritte Urkunde enthält keine Ortsangabe. Die Synode kann aber nach dem Brauch der Zeit und den Gegebenheiten am Ort nur in der Justinuskirche getagt haben. Die Urkunden in: W. v. Giesebrecht, op. cit. 1885, pp. 706–708.

⁴⁶ P. Wagner, op. cit. 1927, p. 111.

⁴⁷ P. Wagner, op. cit. 1927, pp. 32 u. 38. Für die Annahme eines Klosters vor 1090, allerdings ohne überzeugende Argumente. Chr. D. Vogel in einem Nachtrag zu: F. H. Müller, op. cit. 1837, pp. 73–91, 80–86. E. Siering, op. cit. 1890, p. 18. R. Schäfer, op. cit. 1973, p. 6.

⁴⁸ CDN Nr. 135, p. 75: »Sed et hoc notum esse cupimus, quod predictus abbas prepositum Widelonem mercede conduxerat, cuius ecclesia tunc temporis erat«.

⁴⁹ Praepositus kann sowohl Vorsteher eines Filialklosters, Vermögensverwalter in Stiften und Domkapiteln, sowie allgemein der Verwalter von Grundherrschaften sein. E. Bayer, op. cit., p. 392.

⁵⁰ W. Meyer-Barkhausen, op. cit. 1957, pp. 84, 87.

⁵¹ Siehe Anm. 26.

und dem Evangelisten Marcus die Mainzer bzw. Fuldaer Lokalheiligen Alban und Bonifatius vorkommen.

Drei weitere Altäre werden von Hrabanus Maurus in der Kirche genannt. Der Nordaltar mit den hll. Stephanus, Laurentius, Papst Alexander, Papst Urban und Severus, der Südaltar mit den hll. Fabianus, Petrus und Marcellinus, Agapet und Felicitas und der Kreuzaltar mit einem Partikel vom Kreuz Christi⁵² und den hll. Aposteln Petrus und Andreas, den hll. Valerian, seinem Bruder Tiburtius, Martin, Benedikt, Cäcilia und Lioba. Über die Lage der Altäre in der Kirche kann man, ausgehend von den Tituli, keine präzisen Angaben machen⁵³. Dennoch darf man bei der Höchster Kirche vermuten, daß die drei Altäre, Haupt-, Nord- und Südaltar, dem dreiteiligen Ostabschluß entsprechend im Mittel-, Nord- und Südsanktuarium standen. Der Kreuzaltar, vielleicht mit einem hohen Standkreuz⁵⁴, stand unter oder vor dem Triumphbogen, allenfalls, nach dem Vorbild von Fulda, Hersfeld oder St. Gallen⁵⁵, im Mittelschiff.

Die große Zahl der in der Kirche verehrten Heiligen verblüfft auf den ersten Blick. Weis hat auf das massenhafte Auftreten von Kleinreliquien, oft nur winzigen Teilen eines Heiligenkörpers, im Frankenreich des 8. und frühen

9. Jahrhunderts hingewiesen⁵⁶. Es gab im Frankenreich durch die Kirchenreformen des Bonifatius und der Kaiser Karl der Große und Ludwig der Fromme eine kräftige Zunahme beim Bau neuer Kirchen. Nun wurden nicht mehr nur Kirchen über den Grabstätten der im Frankenreich wirkenden Heiligen erbaut. Der Bedarf an Reliquien war so groß, daß man, die veränderte Lage der Kurie nach der Rombelagerung von 756 nutzend⁵⁷, massenhaft Reliquien ins Frankenreich schaffte. Reisen von fränkischen Bischöfen nach Rom, sei es im diplomatischen Dienst⁵⁸, sei es zur »*visitatio ad liminam Christi*«⁵⁹, wurden fast immer zur Translation von Reliquien benutzt. Trotz des schier unerschöpflichen Reliquienvorrates der Kirchen und Katakomben Roms waren die Translationsmöglichkeiten doch begrenzt, und es wird sich bei manchen Reliquien um Eulogien⁶⁰ gehandelt haben. So werden manche der in Höchst bezugten Heiligen auch in anderen Kirchen im Einflußbereich des Mainzer Stuhls verehrt⁶¹. Über das Schicksal der Reliquien in späterer Zeit erfahren wir mit Ausnahme der Übertragung St. Justini nach St. Alban 1298 nichts. Dagegen muß, vermutlich zur Zeit der Translatio Justini, ein Patrozinienwechsel des Titelheiligen der Höchster Kirche stattgefunden haben. In einem Ablaßprivileg des Jahres 1300 ist von einer Mar-

⁵² Einen Kreuzpartikel besitzt die Justinuskirche noch heute. Er wurde, in einem Kreuz gefaßt, 1752 vom Zollschreiber Kisselstein der Höchster Kirche geschenkt. Einen Kreuzaltar gab es durch alle Jahrhunderte bis zu seiner Beseitigung 1812 in der Kirche. Es wäre allerdings zu kühn, den im 18. Jahrhundert geschenkten Kreuzpartikel mit dem im 9. Jahrhundert von Hrabanus Maurus erwähnten gleichzusetzen.

⁵³ W. Meyer-Barkhausen, op. cit. 1957, pp. 67, 84, warnt davor, aufgrund von Nord- und Südaltären auf Querhäuser zu schließen. Sie können ebenso gut dem Hauptaltar zugeordnet sein.

⁵⁴ G. Bandmann, op. cit. 1962, pp. 371–411, 398.

⁵⁵ W. Meyer-Barkhausen, op. cit. 1957, p. 66.

⁵⁶ A. Weis, op. cit. 1977, p. 16.

⁵⁷ A. Weis, op. cit. 1977, 15/16. Damals wurde angesichts der plündernden Langobarden das Translationsverbot für Reliquien gelockert. Die Folge der Maß-

nahme war aber auch ein regelrechter Reliquienhandel, -raub und -betrug, dem unter anderem auch Einhard bei der Translation seiner hll. Petrus und Marcellinus nach Steinbach und Seligenstadt aufgesessen sein dürfte.

⁵⁸ C. Will/J. F. Böhmer, op. cit. 1877, p. 57, Otgar 826–847: 836 geht Otgar im Auftrag Kaiser Ludwigs I. nach Italien. Es dürfen aber mehrere Italienaufenthalte des Erzbischofs angenommen werden, da sich schon 829 die Mainzer Bürgerschaft wegen sehr langer Abwesenheit des Erzbischofs beim Kaiser beschwerte.

⁵⁹ Rechtfertigung der Amtsführung eines Bischofs vor dem Papst.

⁶⁰ Berührungsreliquien, Tücher die den Sarg des Heiligen berührten oder Schrifttäfelchen mit seinem Namen.

⁶¹ Petrus und Marcellinus in Seligenstadt. Valerianus und Tiburtius in Rasdorf, W. Meyer-Barkhausen, op. cit. 1957, p. 73.

garetenkirche in Höchst in der Diözese Mainz die Rede⁶². Da die Kirche noch heute ihr Margaretenpatrozinium hat und der Ablass überdies auch an den Festtagen der hll. Justinus und Alban gewährt wird, ist sicher, daß mit der Margaretenkirche in Höchst die ehemalige St. Justinuskirche gemeint ist⁶³. Die Bezeichnung Justinuskirche für die alte Höchster Kirche ist ein Ergebnis der modernen Forschung seit dem 18. Jahrhundert⁶⁴. Reliquien des hl. Justinus enthält sie nicht. Diese sind nach dem Untergang von St. Alban in Mainz verlorengegangen⁶⁵.

Die Kirche in der Literatur

Die Justinuskirche hat in der Literatur als karolingische Kirche weithin Beachtung gefunden und wird in nahezu allen Standardwerken zur karolingischen Architektur, wenn auch nur in wenigen Zeilen, erwähnt. Schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts hatte Schnaase den karolingischen Charakter der Stützglieder erkannt⁶⁶. Kugler datierte wenige Jahre später die ganze Kirche nach ihren Gesimsen ins ausgehende 11. Jahrhundert^{66a}. Vorausgegangen war die richtige Datierung der Höchster Kirche ins 9. Jahrhundert durch Pfarrer Vogel schon 1837⁶⁷. Die Darstellungen von Falk und Heck-

mann 1882 und 1884 stützten diese These⁶⁸. Die erste umfassende Monographie der karolingischen Kirche stellt Scribas Versuch von 1930 dar. Die Darstellungen Sierings von 1890, L. Henslers von 1932 und R. Schäfers von 1973 haben zwar einen monographischen Ansatz, bleiben aber im Rahmen eines Kirchenführers und sind wissenschaftlich nur bedingt verwertbar. In neuerer Zeit bekräftigte die Magisterarbeit des Verf. von 1979 die ausschließlich karolingische Zeitstellung der Kirche, was durch die Dendrochronologie von 1985 bestätigt wurde. Die ungedruckte Arbeit hatte mit einer Ausnahme keinen Einfluß auf die Meinungsbildung in der neueren Literatur⁶⁹. Ein Beitrag des Verfassers zur Existenz eines Chorturms an der karolingischen Kirche erschien 1985⁷⁰.

Von allen bisherigen Arbeiten zum Thema hat offensichtlich gerade Scribas Darstellung trotz seiner bedenklichen Methode und dem nicht haltbaren Ergebnis den nachhaltigsten Einfluß gehabt. Er wurde unmittelbar nach Erscheinen seiner Monographie überzeugend durch Stiehl und Meyer-Barkhausen widerlegt⁷¹. Insbesondere wird ein Umbau um 1090 gemutmaßt, eine Höherlegung der Decke⁷² vermutet und immer wieder eine Neuuntersuchung gefordert⁷³. Es verwundert deshalb nicht, wenn Grodecki die Frage nach den karolingischen Bestandteilen der Kirche offenläßt⁷⁴. Einzig Lehmann schließt

⁶² CDN Nr. 1298, 1. Bd. 3. Abt., p. 41.

⁶³ E. Schenk zu Schweinsberg, op. cit. 1957, irrt, wenn er ein Margaretenpatrozinium schon 834 annimmt.

⁶⁴ G. Chr. Ioannis, op. cit. 1722, p. 737, S. A. Würdtwein, p. 65. Noch Brower hatte in seinen Anmerkungen zu Migne, op. cit. 1640, p. 1640, die Justinuskirche in Heiligenstadt vermutet.

⁶⁵ E. Siering, op. cit. 1890, p. 50 berichtet, daß der Reliquienschatz schon 1518 nach Halle geschafft wurde und dort verschollen ist.

⁶⁶ Schnaase datiert das Langhaus nach 1090. C. Schnaase, op. cit. 1854, p. 97.

^{66a} F. Kugler, op. cit. 1858, p. 457. Er wurde mit Schnaase zum Ausgangspunkt der Scribaschen Überlegungen von 1930.

⁶⁷ Siehe Anm. 47.

⁶⁸ F. Falk, op. cit. 1882, p. 435. Falk und Heckmann, op. cit. 1884, p. 46.

⁶⁹ G. Kiesow, op. cit. 1984, pp. 13–20, 213/214. Dagegen wiederholt D. Großmann in: Hessen im Frühmittelalter, op. cit. 1984, Nr. 214, pp. 316–319, die alten vielfach auf Scriba zurückgehenden Einwände gegen eine Datierung ins 9. Jahrhundert und läßt die Beantwortung der Frage letztlich offen. Grundsätzlich neigt auch er der karolingischen Datierung zu.

⁷⁰ W. Metternich, op. cit. 1985. Das Manuskript dieser Arbeit wurde G. Kiesow vorab zur Verwendung überlassen. G. Kiesow, op. cit. 1984, p. 17.

⁷¹ E. Stiehl, op. cit. 1931. W. Scriba/E. Stiehl, op. cit. 1932, pp. 128–135. W. Meyer-Barkhausen, op. cit. 1933.

⁷² J. Rauch, op. cit. 1959, 76–159.

⁷³ F. Oswald, L. Schaefer, H. R. Sennhauser, op. cit. 1966, p. 124.

⁷⁴ L. Grodecki, op. cit. 1958, p. 52, Anm. 36, p. 74.



Abb. 8: Südseite der Kirche 1926

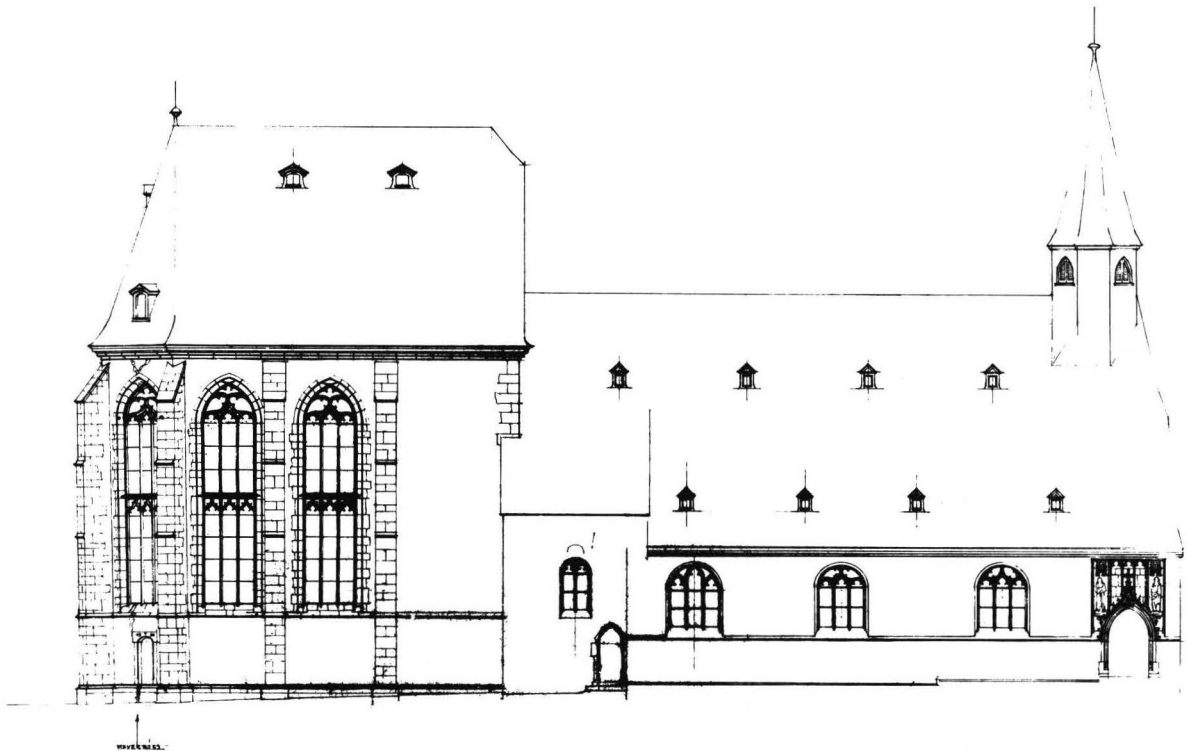


Abb. 9: Nordseite der Kirche 1926

sich mit dem Hinweis auf Scribas Kritiker diesen mit der uneingeschränkten Datierung ins 9. Jahrhundert an⁷⁵.

Auch in Einzelfragen gehen die Meinungen auseinander. Die Frage, ob Querhaus oder dreiteiliges Sanktuarium, wurde nie geklärt. In den Texten ist überwiegend von einem Querschiff die Rede⁷⁶. Selten wird die Dreizelligkeit des Ostabschlusses als unabhängig vom Bestehen eines Querschiffs behandelt⁷⁷. Lehmann versucht es mit dem Begriff »Zellenquerbau« für die Höchster Osteile⁷⁸, trägt damit aber eher zur Verunklärung der Frage, Querschiff oder

dreizelliges Sanktuarium, bei. Ähnlich ist es bei der Beurteilung des Mittelsanktuariums. Lehmann sieht in Höchst die Vierung entstehen⁷⁹. Urban nennt zwar ebenfalls eine Vierung in Höchst, betont aber gegenüber Lehmann, der die Bedeutung der Querachse und die Durchdringung von Mittelschiff und Querschiff hervorhebt⁸⁰, die Absonderung eines Chorraumes vom Mittelschiff⁸¹ aus liturgischen Gründen. Bei der Suche nach den Baumeistern endlich ist wieder einmal, mangels der Möglichkeit, einheimische Bauleute namentlich zu nennen, in Italien Zuflucht gesucht worden. Kottmann läßt,

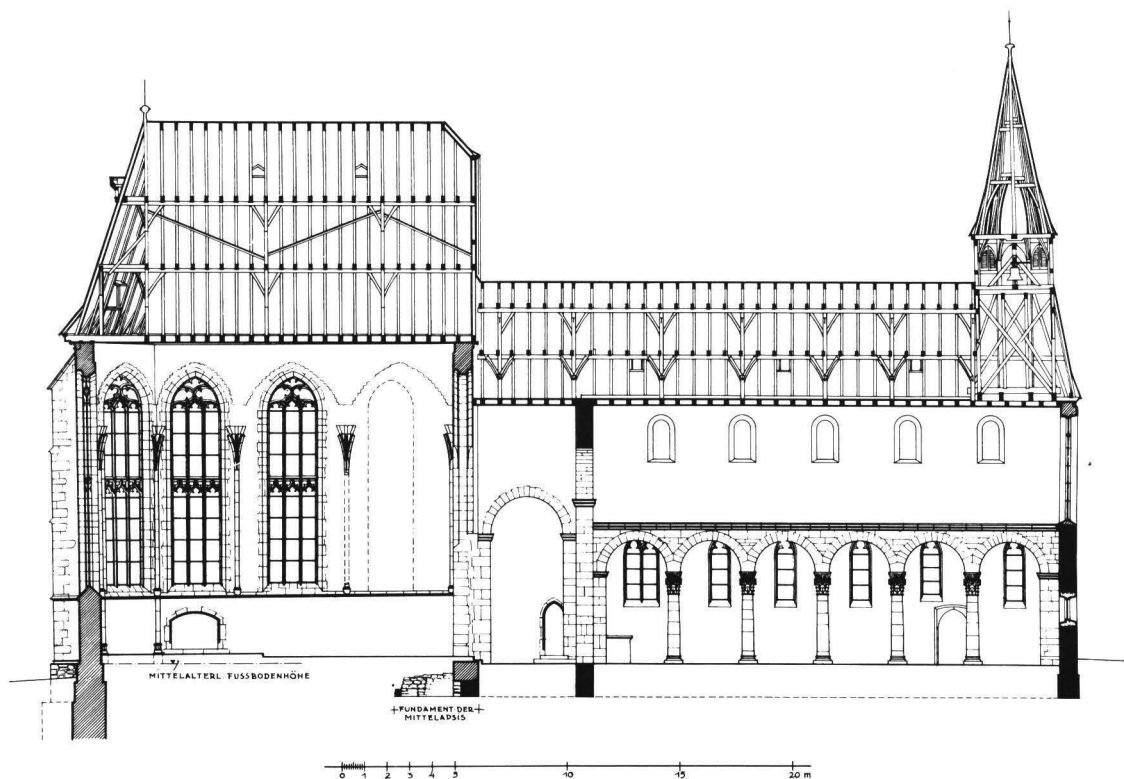


Abb. 10: Längsschnitt, Blick nach Süden, 1932

⁷⁵ E. Lehmann, op. cit. 1949, p. 103.

⁷⁶ L. Grodecki, op. cit. 1958, p. 52 »transept bas«. K. J. Conant, op. cit. 1959, p. 24.

⁷⁷ A. Mann in: Karl der Große. Kat. Aachen 1965, p. 393.

⁷⁸ E. Lehmann, op. cit. 1949, p. 73.

⁷⁹ E. Lehmann, op. cit. 1949, pp. 24, 74.

⁸⁰ E. Lehmann, op. cit. 1949, p. 24.

⁸¹ G. Urban, op. cit. 1953, p. 65.

Meyer-Barkhausen mißverstehend⁸², die unermüdlichen langobardischen Steinmetzen ins Untermaingebiet wandern, damit sie in Lorsch, Steinbach und eben für Erzbischof Otgar in Höchst Kirchen errichten⁸³.

Die Unsicherheit in der Beurteilung muß erstauen. Mit Ausnahme des Chorturms konnten alle für die Beurteilung der Kirche wichtigen Beobachtungen leicht am Bau selbst oder aber während der Grabung 1926 und anschließenden Renovierung 1930–1932 gemacht werden. Die Knappheit der grundlegenden Arbeiten Stiehls und Meyer-Barkhausens in den 30er Jahren darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie nahezu alle Voraussetzungen für eine klare Einordnung der Kirche in die karolingische Architektur lieferten, zumal sie im Ergebnis mit den Schriftquellen übereinstimmen.

Das Langhaus

Das Langhaus der Justinuskirche erschließt sich in Grund- und Aufriß dem Betrachter sehr leicht. Die drei Schiffe werden durch sechs Arkaden auf fünf Stützen voneinander getrennt. Im Osten schließen an das Langhaus die drei querrechteckigen, nebeneinanderliegenden Altarräume mit ihren drei Apsiden an. Man möchte an das basilikale Langhaus ein Querschiff mit Vierung und apsidialen Chorschlüssen anschließen sehen. Die schnelle, schubfachartige Einordnung der Kirche führt jedoch zu Trugschlüssen. Es gilt, zuerst die Kirche in ihren einzelnen Baugliedern zu betrachten. Erst dann kann eine abschließende Würdigung folgen. Die Stützglieder der Justinuskirche, vorab Kapitelle und Kämpfer, zählen zu den am besten publizierten Teilen des Bauwerks. Einhellig

wird ihre klare Schönheit und akademische Strenge hervorgehoben. Scriba versuchte, in seiner Arbeit die Säulen und Kapitelle wie den ganzen aufgehenden Bau dem ausgehenden 11. Jahrhundert zuzuschreiben⁸⁴. Er wurde von Meyer-Barkhausen überzeugend widerlegt⁸⁵. Für die Kapitelle ist dessen Arbeit noch heute uneingeschränkt gültig. Bei seiner Meinung zu den Kämpfern sind einige Korrekturen angebracht, die jedoch das Gesamtbild nicht in Frage stellen.

Die Stützen der Justinuskirche bestehen in ihren sichtbaren Teilen von unten nach oben aus Plinthe, attischer Basis und Säulen mit Halsring. Dann folgen das Kapitell und der Kämpfer. Die Plinthe ruht auf einer schweren Platte im Boden, die ihrerseits auf dem etwa 0,90 m tief reichenden Fundament im Boden aufsitzt. Nur wenige Plinthen, meist unter der Südarkade, entstammen noch dem 9. Jahrhundert. Die anderen wurden bei der Renovierung nach 1930 ausgetauscht. Eine Unterscheidung der neuen Stücke ist mit dem bloßen Auge mühelos möglich. Auf der Plinthe sitzt eine attische Basis, die in einem Stück mit der untersten, mäßig hohen Säulentrommel gearbeitet ist. Es fällt die im Vergleich mit einer antiken Basis fast gleiche Ausladung des oberen Torus gegenüber dem im Durchmesser nur wenig größeren unteren auf. Die Säulen bestehen, mit der untersten, aus sechs Trommeln, an deren oberster, wie die Basis an der unteren, ein Halsring angearbeitet ist⁸⁶. Die auf den Trommeln sichtbaren Meißelsspuren stammen von 1894, als man die Säulen mit Stuckmarmor überzog. Es ist schwer, mit bloßem Auge eine Entasis festzustellen. Scriba lehnt sie vollkommen ab⁸⁷, während Stiehl im oberen Bereich eine Einziehung feststellt⁸⁸. Diese ist tatsächlich vorhanden. Ob man sie als

⁸² W. Meyer-Barkhausen, op. cit. 1933, p. 89.

⁸³ A. Kottmann, op. cit. 1971, pp. 42, 44.

⁸⁴ W. Scriba, op. cit. 1930, pp. 43–50, 63.

⁸⁵ W. Meyer-Barkhausen, op. cit. 1933, pp. 69–90.

⁸⁶ D. Großmann, op. cit. 1984, p. 317, rechnet den Halsring zur Säule und nicht, wie Meyer-Barkhausen,

op. cit. 1933, p. 90, zum Kapitell. Er müßte dann, da beide Bestandteil der obersten bzw. der untersten Trommel sind, auch die Basis zur Säule zählen.

⁸⁷ W. Scriba, op. cit. 1930, p. 51. Er nimmt eine gleichmäßige Verjüngung an.

⁸⁸ E. Stiehl, op. cit. 1931, p. 60.



Abb. 11: Das karolingische Langhaus von Südosten

Entasis bezeichnen kann, ist fraglich. Sie dient eher der plastischen Hervorhebung des Halsringes.

Die Kapitelle

Die Kapitelle der Kirche haben in der Literatur besondere Beachtung gefunden⁸⁹. Es darf als einmalig unter allen erhaltenen karolingischen Kirchen des Frankenreiches gelten, daß alle Kapitelle und ihre Kämpfer gleich gearbeitet sind.

Die zwischen den einzelnen Kapitellen in den Caules auftretenden Unterschiede⁹⁰ sind im Gesamteindruck nicht wahrnehmbar. Es ist nicht anzunehmen, daß die dem Langhaus Ruhe verleihende Gleichförmigkeit im 9. Jahrhundert ein Einzelfall war. Bei den überlieferten Säulenbasiliken, besonders bei der Ratgarbasilika in Fulda⁹¹, dürfte es ähnlich gewesen sein. Es stellt sich die Frage nach der Herkunft des Motivs. Die Ratgarbasilika weist den Weg, gibt aber sicher nicht das Vorbild ab. Dagegen verweist

⁸⁹ W. Meyer-Barkhausen, op. cit. 1933, pp. 69–90; W. Meyer-Barkhausen, op. cit. 1929/30, pp. 126 ff.; H. Weigert, op. cit., pp. 7–47; A. Mann, op. cit. 1965, p. 438–443.

⁹⁰ Die Caules der Kapitelle auf der Südseite haben Fisch-

grätenornament und in einem Fall ein Kreuzband. Auf der Nordseite findet man neben den Fischgräten ein Band aus Ringwulsten.

⁹¹ F. Oswald, L. Schaefer, H. R. Sennhauser, op. cit. 1966, pp. 85/86.

sie durch ihr Vorbild Alt-St. Peter nach Rom. Dort gibt es seit dem 4. Jahrhundert eine Reihe von Basiliken, die ihre Säulen und Kapitelle, obwohl es sich überwiegend um Spolien handelt, vollkommen gleich ausgebildet haben. Es sind dies unter anderen St. Peter, St. Paul vor den Mauern, S. Maria Maggiore und S. Pietro in Vincoli⁹². Was in der Entstehungszeit dieser Kirchen noch selbstverständlich war, ist an der Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert durchaus die Ausnahme, in Rom⁹³ wie auch im Frankenreich. Es scheint daher die Annahme berechtigt, daß Otgar das Motiv der Reihung gleicher Kapitelle aus Italien⁹⁴, wenn nicht aus Rom, mitgebracht hat.

Das Problem der Beziehung der Höchster Kapitelle zu Italien ist, trotz der detaillierten Untersuchungen Meyer-Barkhausens, noch immer nicht mit der wünschenswerten Klarheit in der Literatur zur Kirche dargestellt. So wiederholt R. Schäfer im Anschluß an Kottmann die Geschichte, daß »oberitalienische Baumeister und Steinmetze in Höchst am Werke« gewesen seien⁹⁵. Demgegenüber hat Meyer-Barkhausen zweifelsfrei dargestellt, daß die Höchster Kapitelle *motivisch* in Oberitalien wurzeln, aber dennoch aufgrund tiefgreifender Unterschiede das Produkt karolingischen Formwollens sind⁹⁶. Die Beschreibung verdeutlicht: »Das Kapitell ist vierzönig aufgebaut; beherrschendes Motiv: das scheibenartig gebildete Zungenblatt mit flachrechteckiger Mittelrippe. Drei Kränze von je acht Blättern umziehen den Kalathos, die unteren gedrückt; die mittleren – auf Lücken gestellten – und die oberen erwachsen hochgestreckt aus gemeinsamen Blattansätzen. Hohe, schmale Caules fassen die Oberblätter ein; sie sind mit verschiedenartigen Kerbmustern verziert. Aus ihnen entwickeln sich die Volutengabeln völlig gleichmäßig zur Mitte und zu den Ecken, wo sie frei unterarbeitet sind. Volutenzone und Abakus bilden eine Einheit, abgedeckt durch Kerbfurche und Kántchen, an den Ecken gefaßt durch eine senkrechte Leiste, so daß die Eckvoluten wie in einem Rahmen stehen, unterfangen von den Eckblättern. Weitere Einzelmotive:

feine Voluten an den Zwickeln der Stengelgabeln, Rosetten unter den Mittelvoluten, gegeninandergestellte Löffelblättchen als Abschluß der Mittelblätter in der oberen Reihe. Die Grundform des Abakus ist ein vierzackiger Stern mit halbrunder Verkörperung über den Mittelvoluten⁹⁷.« Zusätzlich kommen unter den Mittelvoluten sowohl kleine Rosetten als auch mehrere senkrechte Stege vor.

⁹² In der letzteren gibt es Stützen dorischer Ordnung, wodurch die Kapitelle nicht ins Gewicht fallen.

⁹³ S. Giorgio in Velabro, S. Maria in Cosmedin, S. Clemente u. v. a.

⁹⁴ Otgar weilte nachweislich auch in Ravenna, W. Meyer-Barkhausen, op. cit. 1957, p. 77. Dort konnte er in S. Apollinare in Classe oder S. Apollinare Nuovo ähnliches sehen, zusätzlich in Verbindung mit dem in Höchst verwendeten Kämpfertyp.

⁹⁵ R. Schäfer, op. cit. 1973, p. 13 und Anm. 20; A. Kottmann, op. cit. 1971, p. 44.

⁹⁶ W. Meyer-Barkhausen, op. cit. 1933, p. 82.

⁹⁷ A. Mann, op. cit. 1965, p. 460, Nr. 629.

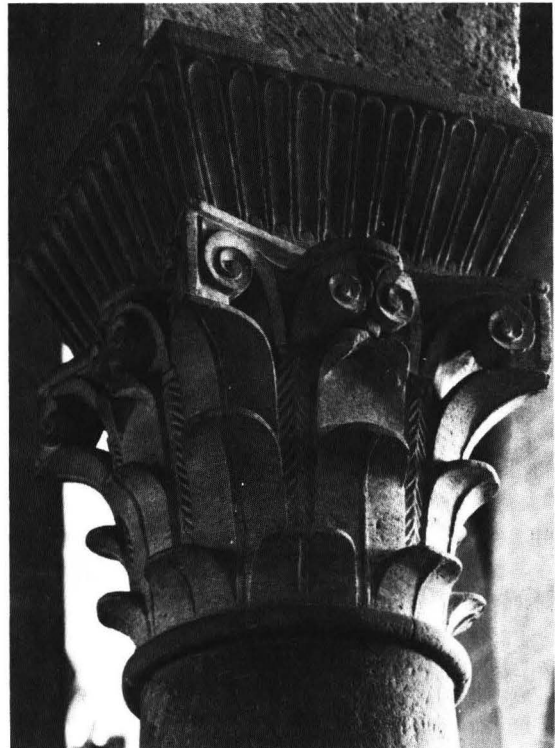


Abb. 12: Kapitell der Nordarkade mit Caules in Fischgrätenmuster

Nun zur Herkunft der Motive. Das Zungenblattkapitell kommt schon in der römischen Antike vor⁹⁸. In der Spätantike scheint es sowohl in Italien als auch in den römischen Provinzen an Beliebtheit zu gewinnen. Im 8. Jahrhundert findet man es in fast ausschließlicher Verwendung in der von Meyer-Barkhausen für Höchst als vorbildlich angesehenen Kapitellgruppe im Bereich Verona-Brescia⁹⁹. Im weiteren oberitalienischen Bereich lassen sich dann auch die anderen Einzelmotive feststellen, die in Höchst, freilich nicht immer in der gleichen Weise, Verwendung finden. Da ist der blockhafte Charakter des Kapitells insgesamt¹⁰⁰. Die Mittelrippe des Zungenblattes kommt an Stücken aus Brescia vor, nicht jedoch in Verona. Die Dreizahl der Blattkränze um den Kalathos zeigen Bei-



Abb. 13: Kapitell der Südarkade mit Caules in Kreuzbandmuster

spiele aus Verona. Das Motiv der Fischgrätenmuster kommt ebenfalls in Oberitalien, an S. Zeno in Verona, vor.

Dennoch gibt es gravierende Unterschiede zu Höchst und der Baukunst in Ostfranken. In Oberitalien findet man eine reliefartige Auffassung in der Kapitelldekoration¹⁰¹. Das zeigen besonders gut Stücke aus Verona – S. Zeno und

⁹⁸ H. Weigert, op. cit. 1936, p. 12 nennt das Colosseum, das Auditorium des Maecenas und die Thermen des Agrippa.

⁹⁹ W. Meyer-Barkhausen, op. cit. 1933, pp. 73–75.

¹⁰⁰ Die Blockhaftigkeit ist nicht auf Italien beschränkt, sondern ein wesentliches Merkmal der Kapitellkunst der Spätantike bis ins 8. Jahrhundert. R. Kautzsch, op. cit. 1936, pp. 234–239. A. Mann, op. cit. 1965, pp. 439/440. W. Meyer-Barkhausen, op. cit. 1933, p. 76.

¹⁰¹ W. Meyer-Barkhausen, op. cit. 1933, p. 83, spricht hier wenig glücklich von »Anhängsel und Verzierung eines blockhaften Kapitellkernes«.



Abb. 14: Kapitell der Nordarkade mit Caules aus Ringwulsten

S. Maria in Organo –, in S. Giorgio in Valpolicella und am Dom in Aquileja. In Höchst wird dagegen großer Wert auf den tektonischen Aufbau¹⁰² und die plastische Durchbildung gelegt. Für diese Auffassung findet man nur im Mittelrheingebiet entsprechende Beispiele, in Lorsch, Fulda und Petersberg bei Fulda. Für die mehr tektonische Auffassung spricht vor allem die freie Stützung der Eckvoluten durch die Eckhochblätter, die in Lorsch an der Torhalle und an den beiden anderen genannten Orten vorkommt. Dabei ist eine motivische Abhängigkeit auch dieser Kapitelle von Italien durchaus gegeben. Weiterhin zeigt ein Kapitell aus Hersfeld die Höchster Rahmung der Voluten durch Eckleisten. Als Gruppe stehen die Kapitelle aus Höchst, Fulda, Hersfeld und Lorsch in einem engeren Zusammenhang untereinander als diese mit Oberitalien. Man darf getrost die langobardischen Steinmetze in ihrer Heimat belassen und einheimische Künstler für die Höchster Kapitelle verantwortlich machen. Diese allerdings haben, sei es direkt oder indirekt, aus Oberitalien entscheidende motivische Anregungen empfangen.

¹⁰² W. Meyer-Barkhausen, op. cit. 1933, p. 88, nennt es »Dynamik des Kapitellaufbaus« und stellt es dem italienischen Kapitellblock gegenüber. Dieser ist selbst nicht gegliedert, sondern trägt Blätter und Voluten nur auf sich.



Abb. 15: Kapitell der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts in S. Salvatore in Brescia (Italien)

Die Kämpfer

In der Beurteilung der Kapitelle kann man Meyer-Barkhausen uneingeschränkt folgen. Bei den Höchster Kämpfern ist das nicht angebracht. So bemerkt er zwar im Typus der Kämpfer die Gleichartigkeit mit byzantinischen Stücken aus Aquileja, Grado, Ravenna und Triest, geht aber in der Herleitung des Typs nicht auf Beziehungen zur gleichzeitigen Kapitellplastik ein und gibt für das wichtige Motiv der Kannelur eine schwache, etwas oberflächliche Erklärung, wenn er schreibt: »Sie knüpft offensichtlich unmittelbar an die in karolingischer Zeit so beliebte Pilasterkannelierung an, die, antiken Vorbildern folgend, oft ebenfalls jene in die Kanneluren eingreifenden Halbkreise aufweist (Torhalle in Lorsch, Gitterpilaster in Aachen). Es handelt sich also um eine Schmuckform, die in besonderem Maße der karolingischen Renaissance zu entsprechen scheint¹⁰³.«

¹⁰³ W. Meyer-Barkhausen, op. cit. 1933, p. 72.



Abb. 16: Kapitell der Zeit um 780 im Domkreuzgang von Verona (Italien)

Dieser Herleitung kann nicht gefolgt werden. Der Kämpfer ist in seinem Ursprung sicherlich als Rest eines über einer Säulenreihe verlaufenden Gebälkes (= Architrav) zu verstehen¹⁰⁴. Er diente ursprünglich dazu, die ausladenden Kapitellteile vom Druck der Arkadenbögen zu befreien. Aus dieser dienenden Funktion gegenüber dem Kapitell wuchs der Kämpfer jedoch bald heraus, und konnte teilweise sein Größenverhältnis gegenüber dem Kapitell so steigern, daß das Kapitell regelrecht »unterdrückt« wurde, oder auch ganz verschwand. Andererseits konnte der Kämpfer aus statischen Gründen seine Grundform nicht ändern. Das hatte zur Folge, daß das Kapitell, in Konkurrenz zu diesem, sich dem Kämpfer angleichen mußte. Dies geschieht in justinianischer Zeit in Gestalt des Korbkapitells. Einer der Gründe für die vielbesprochene Blockhaftigkeit und Geschlossenheit des Kapitells der spätantiken und byzantinischen Zeit dürfte in der Konkurrenz



Abb. 17: Kapitelle und Kämpfer der Südarkade von Südosten

von Kapitell und Kämpfer vom 5. bis zum 9. Jahrhundert liegen.

Das Kapitell übernahm dabei vom Kämpfer die Blockform, der Kämpfer seinerseits übernahm vom Kapitell Schmuckformen. Das waren anfangs einfache Zeichen wie Kreuze, Monogramme und auch Zierleisten. Später treten Akanthus und Rankenwerk auf. In Höchst tritt uns der Kämpfer wieder in der ursprünglichen, dienenden Auffassung entgegen. Die schwachen, hinter dem Eckblatt durchbrochenen Eckvoluten hätten dem Arkadendruck nicht standgehalten. Ob neben dem statisch bedingten Rückgriff auf die ältere Kämpferform auch eine bewußte Anlehnung an antike imperiale Traditionen beabsichtigt war, muß bezweifelt werden, da die karolingische »Renovatio Imperii Romani« westliche Kaisertraditionen bevorzugte, ohne daß östliche Einflüsse ganz auszuschließen sind. Bemerkenswert ist immerhin, daß der Pyramidenstutzkämpfer eine bevorzugte Form des oströmischen Reiches, augenfällig im Exarchat von Ravenna, ist.

Auch das Motiv der Kannelur bedarf einer genaueren Betrachtung. Meyer-Barkhausen nennt als Vorbild die zeitgenössische Pilasterkannelur mit kleinen Halbkreisen¹⁰⁵. Es zeigt sich aber, daß die Kämpferkannelur in engem Zusammenhang mit der antiken Architravdekoration steht. Die kleinen Halbkreise sind die reduzierte Form der sogenannten Pfeifen (Rundstäbe) der nachklassischen antiken Ordnung. Am Architrav des Augustusforums in Rom¹⁰⁶ sieht man die Kannelur noch als das, was sie eigentlich, wenn auch in stilisierter Form, immer geblieben ist, als Blattfries. Dabei ist bemerkenswert, wie sich der Architrav über den Karyatiden schon kämpferartig ausbildet, sogar mit Eckakanthus. Dieser Blattfries findet sich in der gesamten römischen Antike immer wieder auf Architraven, seien sie gerade oder zu Archivolten aufge-

¹⁰⁴ N. Pevsner, H. Honour, J. Fleming, op. cit. 1971, p. 315.

¹⁰⁵ W. Meyer-Barkhausen, op. cit. 1933, p. 72.

¹⁰⁶ Paul Zanker, op. cit., Abb. 25.

bogen. Der Blattfries kann auch Teile des Kapitells überziehen, wie ein schönes Stück aus S. Eufemia in Grado zeigt. Bei dem oben aufgezeigten, engen inneren Zusammenhang zwischen Kapitell und Kämpfer ist es verständlich, daß gerade vom 5. bis zum 7. Jahrhundert das Blattfriesmotiv auf Kapitellen, vor allem aber auf Kämpfern und weiterhin auf Architraven und Gesimsen vorkommen kann. Dafür lassen sich Beispiele aus dem gesamten Mittelmeerraum nennen. Es verwundert nicht, wenn ein Kämpfer aus dem lydischen Sardes nahe an den Höchster Stücken liegt, während ein Kämpfertyp aus Istanbul¹⁰⁷ sich bis nach Spanien nachweisen läßt¹⁰⁸. Die Übertragung des Blattfrieses auf den Abakus des Kapitells könnte schon sehr früh in römischer Zeit vorgenommen worden sein. Kapitelle aus Jouarre, Paris und Cordoba, alle dem 7. Jahrhundert angehörend, zeigen die Kannelur ebenso wie Beispiele aus Syrien, bei denen sich aufgrund der Wiedergabe¹⁰⁹ nicht entscheiden läßt, ob es sich um Kapitelle oder Kämpfer handelt. Schließlich zeigt noch die Kathedrale von Paros aus dem 6. Jahrhundert das Blattfriesmotiv sowohl auf Kämpfern, über den Pfeilern, als auch auf einem architravartigen Gesims.



Abb. 18: Blattmotiv an einem antik-römischen Kapitellabakus in S. Eufemia in Grado (Italien)

Die weite Verbreitung des Blattfriesmotivs auf Architraven, Kämpfern und Kapitellen von Syrien bis Spanien macht es nun nicht mehr erstaunlich, wenn dieses Motiv auch in Oberitalien¹¹⁰ heimisch ist. Es handelt sich um ornamentales Gemeingut der spätantiken Mittelmeerwelt. Wahrscheinlich von Italien aus gelangte es auch ins fränkische Reich, wo es nicht nur, wie bekannt, mit den Beispielen Ingelheim¹¹¹ und Fulda im Mittelrheingebiet vorkommt, sondern auch im karolingischen Bau der Kirche von Solnhofen an der Altmühl. Man muß also für die Höchster Kämpferkannelur weder so ferne Beispiele wie Sardes noch so nahe

¹⁰⁷ Als Einzelstück im Archäologischen Museum, in situ in der Chora-Kirche.

¹⁰⁸ Unter dem Eingangsbogen von S. Pedro de la Nave. Siehe H. Schlunk/Th. Hauschild, op. cit. 1978, p. 100. Dieser Kämpfer zeigt auch das Kreuzband der Höchster Caules.

¹⁰⁹ In: W. Beyer, op. cit. 1925, Abb. 21, 24.

¹¹⁰ An der antiken Porta dei Borsari in Verona aus dem 1. und 3. Jahrhundert und am Ciborium von S. Giorgio di Valpolicella aus dem 8. Jahrhundert.

¹¹¹ Ein weiterer kannelierter Kämpferstein ist in der Vorhalle der Klosterkirche von Ravengiersburg im Hunsrück verbaut. Er könnte von Ingelheim dorthin verschleppt sein.



Abb. 19: Kapitell und Kämpfer des 5. Jahrhunderts an der Palæstra in Sardes/Lydien (Türkei)

wie Ingelheim¹¹² besonders strapazieren. In Höchst entpuppt sich die Kannelur der Kämpfer als ein der römischen und nachantiken Welt geläufiges Blattfriesmotiv, welches daher nicht einengend auf bestimmte Vorbilder zurückgeführt werden sollte.

Die Fenster

Im übrigen ist das Langhaus bis auf das an drei Seiten umlaufende Gesims und die profilierten Kämpfer der Wandvorlagen ohne jeden weiteren Schmuck des 9. Jahrhunderts. Alle Profile bleiben trotz Scribas anderer¹¹³ Meinung im Rahmen des im 9. Jahrhundert üblichen. Dagegen verdienen die Fenster der Seitenschiffe und des Obergadens eine Erläuterung, da sie in der heutigen Form Wiederherstellungen von 1930 oder noch immer im Mauerwerk verborgen sind.

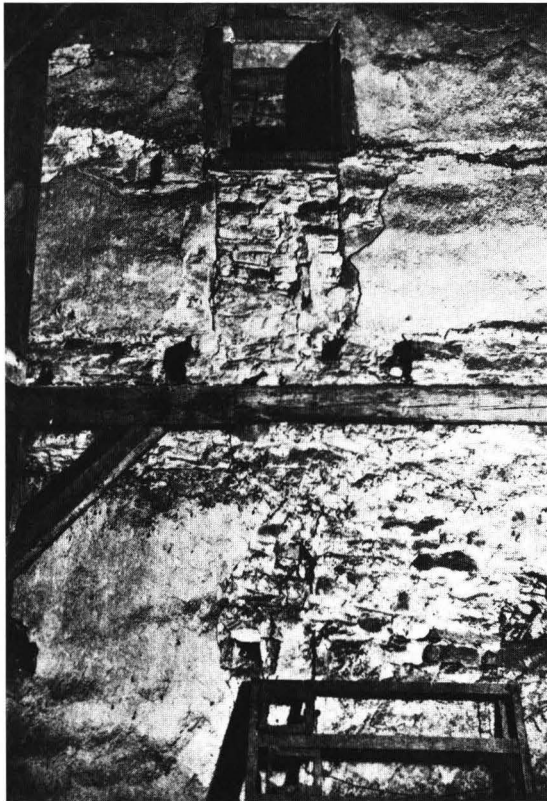


Abb. 20: Karolingisches Fenster mit späteren Veränderungen, nördlicher Obergaden, Nordseite, 1930

Im Obergaden sitzen heute wieder die fünf ursprünglichen karolingischen Fenster, im Norden als Blenden nach innen angedeutet, nach Süden geöffnet. Sie wurden in den zwanziger Jahren im Mauerwerk entdeckt und durch Stiehl¹¹⁴ nach 1930 in den Formen des 9. Jahrhunderts wiederhergestellt. Vor dieser Zeit waren sie auf der Nordseite über dem Dachboden des alten Seitenschiffs in ihren Resten sichtbar gewesen¹¹⁵. Zweierlei ist an diesen Fenstern bemerkenswert. Sie sitzen nicht in der Mittelachse der Arkaden oder in der Achse der Säulen. Es ist deshalb zu vermuten, daß die Wand zur Bemalung vorgesehen war¹¹⁶. Sodann geht die Laibungsschräge nur nach innen. Stiehl meint, bei den im 9. Jahrhundert unverglasten Fenstern sei auf diese Weise bei optimalem Lichteinfall dennoch einigermaßen Schutz vor Wind und Regen gegeben¹¹⁷. Dies bedarf der Ergänzung. Boeckelmann hat am Beispiel des auch von

¹¹² Die Ähnlichkeit der Höchster und Ingelheimer Kämpfer wurde schon frühzeitig bemerkt und zur Datierung der Justinuskirche herangezogen. Allerdings dürfen heute Unterschiede in der Bearbeitung und in der einstigen Funktion der Ingelheimer Stücke, die wohl nie auf Kapitellen saßen, nicht übersehen werden. Falk und Heckmann, op. cit. 1884, p. 50.

¹¹³ W. Scriba, op. cit. 1930, pp. 34–38.

¹¹⁴ E. Stiehl, op. cit. 1931, pp. 56, 57.

¹¹⁵ Die Fenster des 9. Jahrhunderts bestanden bis zum 15. Jahrhundert. Damals wurden sie in ihrem unteren Teil vermauert und im oberen Teil rechteckige Fenster mit Laibungen in der Art der im Obergeschoß der Sakristei befindlichen eingesetzt; im 18. Jahrhundert schloß man die Fenster des nördlichen Obergadens und setzte im südlichen drei Ochsenaugen in der Art des unteren Fensters der Westwand ein. Dieser Zustand wurde 1930 beseitigt.

¹¹⁶ Dies vermutet schon P. Frankl, op. cit. 1926, p. 35. Er verweist auf Reichenau/Oberzell. Auf ähnliche Formen, allerdings als retardierende Elemente, weist E. Adam, op. cit. 1968, p. 56 am Beispiel von St. Michael in Hildesheim hin.

¹¹⁷ E. Stiehl, op. cit. 1931, p. 56.

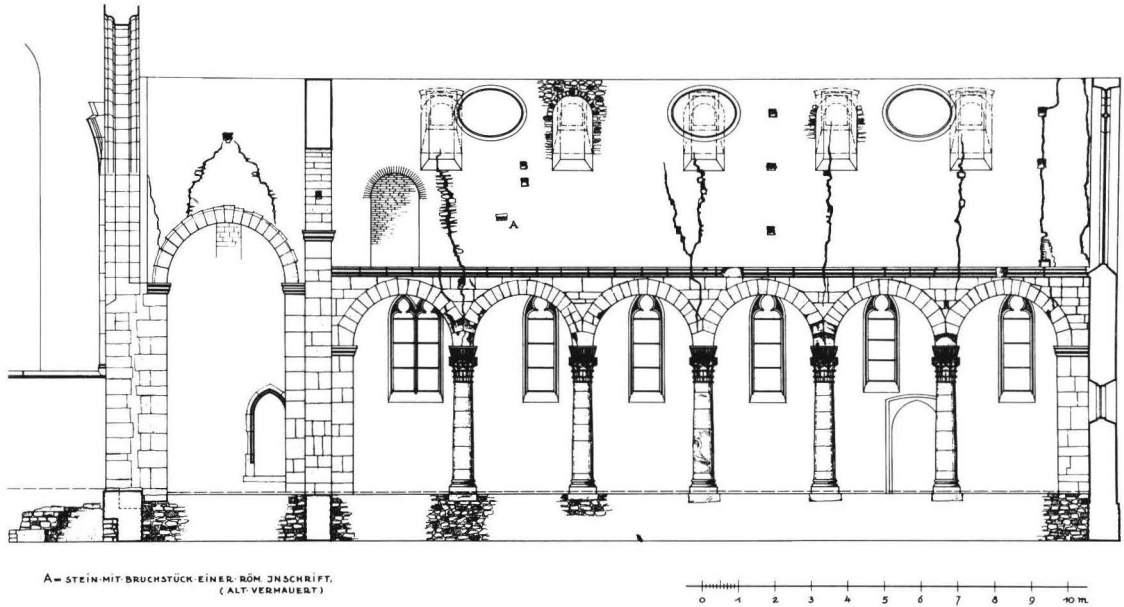


Abb. 21: Befund der südlichen Mittelschiffswand, Nordseite, Dobisch 1932

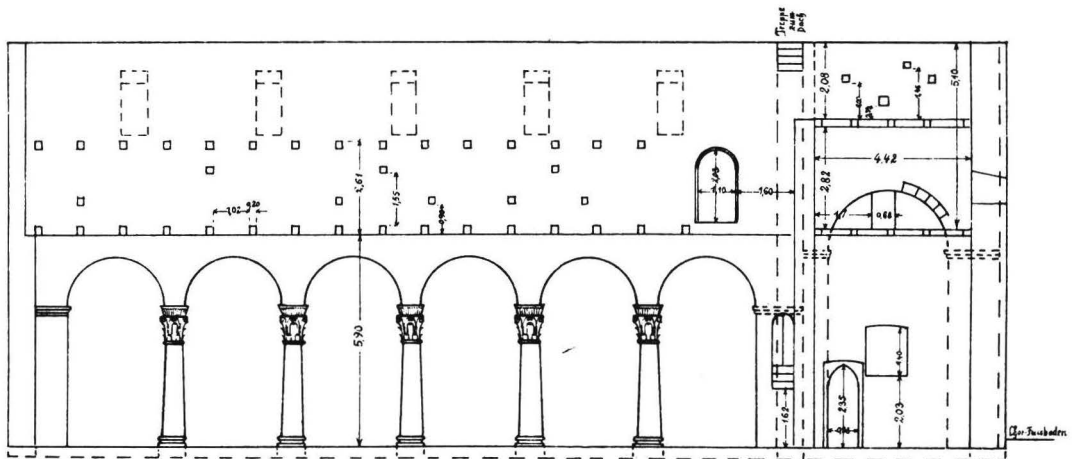


Abb. 22: Befund der südlichen Mittelschiffswand, Südseite, Scriba 1927

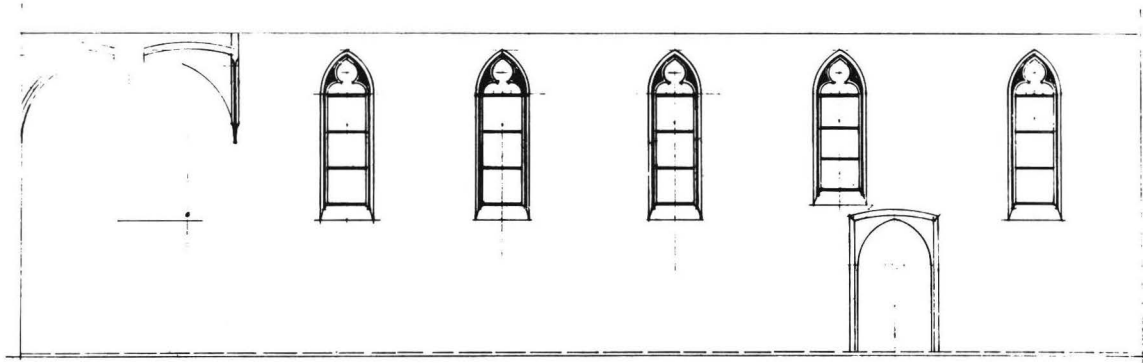


Abb. 23: Südseitenschiffswand, 1926

Stiehl herangezogenen Steinbach im Odenwald auf die ikonologische Bedingtheit der Fensterform mit innerer Laibungsschräge hingewiesen¹¹⁸. Das Böse in der Welt bleibt an der verengten Außenkante der Fenster hängen, das Licht der Gnade jedoch dringt ein, weitet sich und erfüllt den Raum. Diese schon von Papst Gregor dem Großen zu Beginn des 7. Jahrhunderts begründete Form der Fenster¹¹⁹ entspricht auch der Meinung Stiehls, der ihren Ursprung bis in die merowingische Zeit zurückverfolgt¹²⁰. Auch die karolingischen Fenster der Seitenschiffe korrespondierten nicht mit den Öffnungen und Säulen der Arkaden. Die der Südseite sind nicht mehr nachweisbar, da die Seitenschiffsmauer schon frühzeitig, nach Stiehl wohl schon vor 1090, aus dem Lot gewichen und oberhalb von 1,50 m über Niveau neu aufgeführt worden war¹²¹. Auf der Nordseite konnten in der heute von den Kapelleneingängen durchbrochenen Mauer vier karolingische Fenster mit ungleichen Abständen zueinander im Mauerwerk nachgewiesen werden¹²². Stiehl ergänzt ohne weitere Anhaltspunkte ein weiteres Fenster in der Mitte der Nordseitenschiffswand¹²³. Es ist fraglich, ob es je existierte. 1430

wurden die älteren Seitenschiffsfenster durch je sechs einfache gotische Lanzetten ersetzt. Diese sitzen nicht am Platz der alten karolingischen Fenster. Die Befensterung der Apsiden, Sanktuarien und des Chorturmes muß weitgehend hypothetisch bleiben. Die Apsiden sind ganz verschwunden. In der Nordwand des Nordaltarraumes sitzt über dem maßwerkgefüllten Rundbogenfenster noch der obere Teil eines guterhaltenen karolingischen Fensters. Nachdem es mehr als 1100 Jahre allen Umbauten getrotzt hatte, bereitete die Außenrenovierung von 1977 seinem Dasein ein Ende. Wenigstens ein Doppelfenster im Chorturm läßt sich aus einer Bemerkung Scribas erschließen¹²⁴, wonach bis 1930 noch ein Kämpferstein der Klangarkade eines »Vierungs«-turmes existierte.

Auch die Befensterung des 9. Jahrhunderts in der Westwand muß nach dem Einbruch des großen Westfensters aus dem 15. Jahrhundert unklar bleiben. Wenn es Fenster gab, dann jedenfalls oberhalb des westlich in der Kirche umlaufenden Gesimses in halber Höhe des Mittelschiffs. Das Gesims gibt auch einen Hinweis auf den Westabschluß der Kirche. Entgegen der Meinung R. Schäfers¹²⁵ hat hier niemals ein

¹¹⁸ W. Boeckelmann, op. cit. 1957, pp. 141–149.

¹¹⁹ Gregor der Große, In Ezechielem Homiliae. Lib. II Hom. 5, c.17/18, zitiert nach W. Boeckelmann, op. cit. 1957, p. 148.

¹²⁰ E. Stiehl, op. cit. 1931, p. 56.

¹²¹ E. Stiehl, op. cit. 1931, p. 57.

¹²² vgl. Abb. aus der Plansammlung zu St. Justinus im Diözesenarchiv Limburg/Lahn, o. Nr.

¹²³ E. Stiehl, op. cit. 1931, p. 57.

¹²⁴ W. Scriba, op. cit. 1930, p. 72. Siehe auch W. Metternich, op. cit. 1985, pp. 114/115.

¹²⁵ R. Schäfer, op. cit. 1978, p. 11.

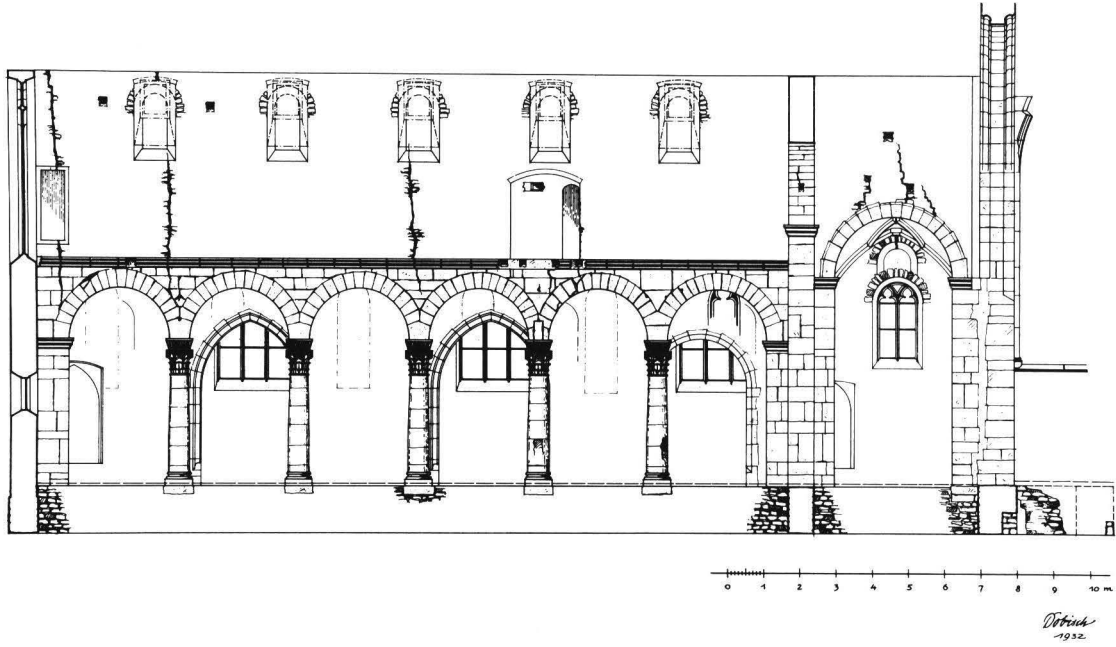


Abb. 24: Befund der nördlichen Mittelschiffwand, Südseite, Dobisch 1932

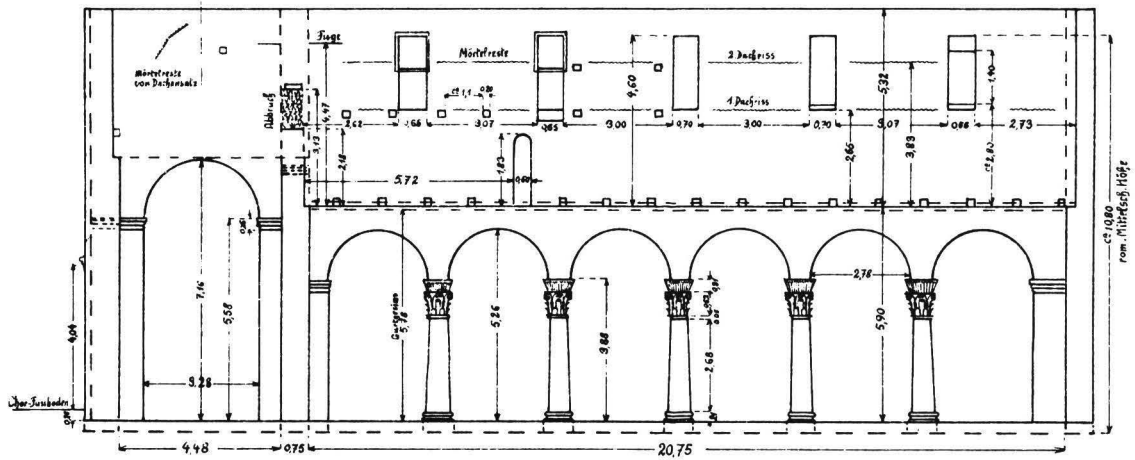


Abb. 25: Befund der nördlichen Mittelschiffwand, Nordseite, Scriba 1927

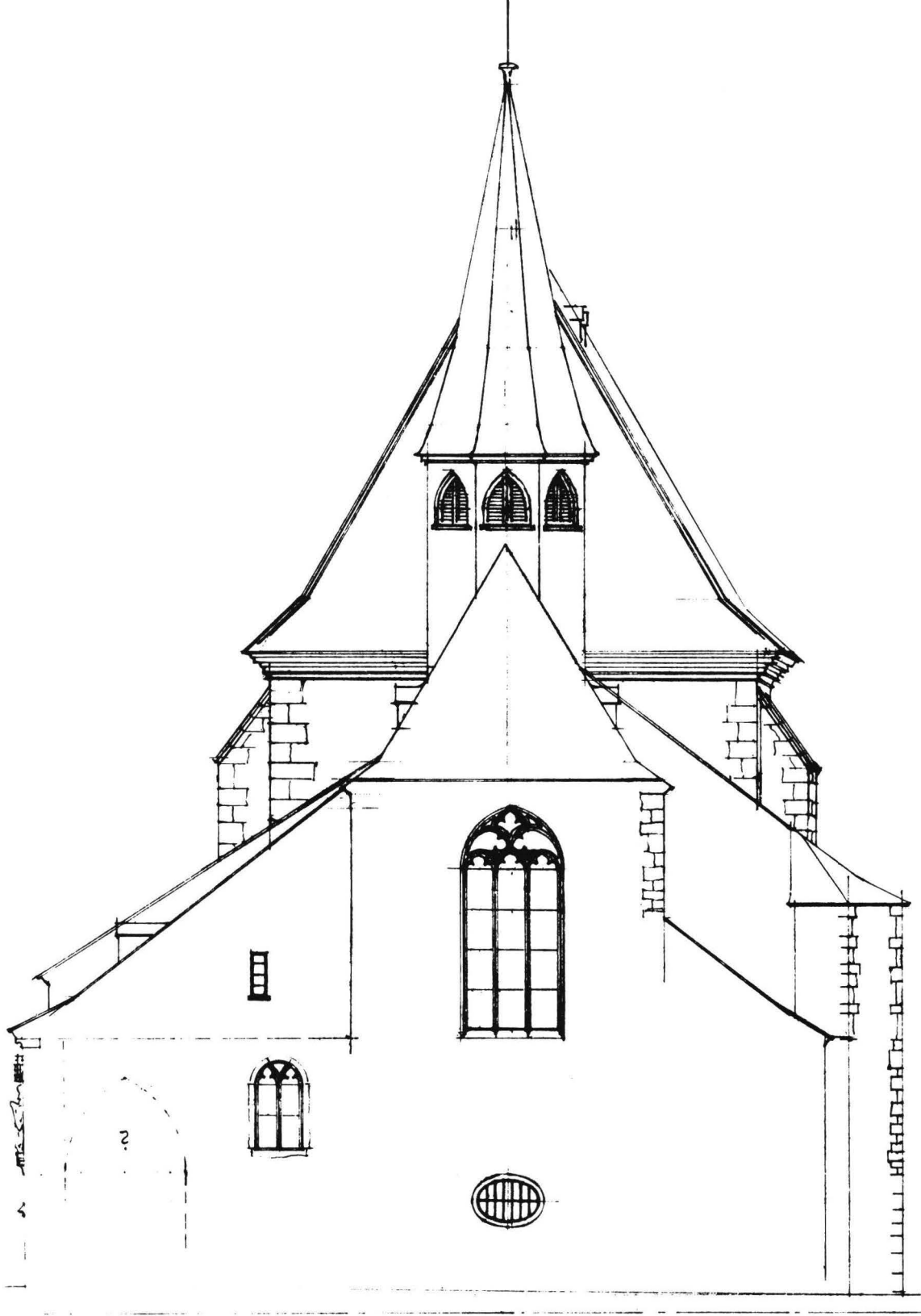


Abb. 26: Die Kirche von Westen, 1926

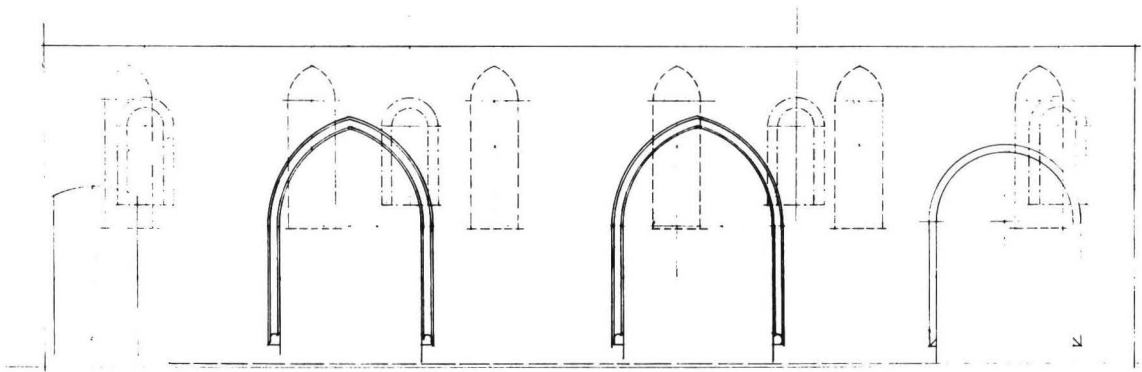


Abb. 27: Karolingische Nordseitenschiffwand mit Veränderungen, 1930

Westwerk bestanden. Es gibt weder Ansatzspuren am und im aufgehenden Mauerwerk der Westwand noch Reste von Fundamenten¹²⁶. Auch ist ein Westwerk an einer erzbischöflichen Eigenkirche, die dem Pfarrgottesdienst diente, auszuschließen. Als Reduktion der frühmittelalterlichen Kirchenfamilie ist es mit seinen zahlreichen Funktionen ohnehin nur an Klosterkirchen und verwandten Bauten anzutreffen¹²⁷.

Die Ostteile

Die Beurteilung der Ostteile der Justinuskirche bedarf am entschiedensten der Revision. Das betrifft in der Literatur nicht den erst in neuerer Zeit ermittelten Chorturm. Vielmehr wird in der überwiegenden Anzahl der die Kirche behandelnden Publikationen von einem Querschiff und einer Art Vierung in der Kirche ausgegangen, und dies als Tatsache mit der Entstehungsproblematik von Querhaus und Vierung im Frühmittelalter überhaupt in einen Zusammenhang gebracht. Liturgiegeschichtliche Überlegungen werden nicht herangezogen, die reine Formengeschichte steht im Vordergrund. Dabei sind die Voraussetzungen vorhanden und die liturgischen Fragen in der Geschichte der

Architektur zumindest in Umrissen abgehandelt worden. Die Anwendung der erarbeiteten Kriterien auf die Justinuskirche geschah bisher nicht. Deshalb gibt es in Höchst zwei Kirchen des hl. Justinus: die der Literatur mit Querschiff und Vierung und die bestehende mit drei Altarräumen im Osten.

Eine oberflächliche Betrachtung des karolingischen Grundrisses und der Rekonstruktion Stiehls läßt durchaus den Gedanken an ein Querschiff aufkommen. Im Grundriß schließen östlich an das Langhaus drei nebeneinanderliegende, querrechteckige Räume an, die nach Norden und Süden über die Flucht der Seitenschiffsmauern hinaustreten. Es entsteht der Eindruck eines langen, quergelagerten Raumes, der durch vier Wandvorlagen dreigeteilt wird. Der Eindruck bleibt in der Außenrekonstruktion Stiehls erhalten. Nach Norden tritt aus dem Langhaus – niedriger als dieses – ein Querarm heraus, dessen nach Norden ausgerichteter Giebel zusammen mit dem entsprechenden Südgiebel eine Nord-Süd-Ausrichtung des Innenraumes vermuten läßt. Im Innern bestätigt sich dieses scheinbar so klare Bild heute nicht. Der Südraum ist verschwunden, Mittel- und Nordraum aber sind erhalten. Beide haben verschie-

¹²⁶ G. Wolff, op. cit. 1913, p. 150; P. Schauer/P. S. Betzler, op. cit. 1967, p. 50 und Beiheft pp. 77/78, Plan 1. G. Wolff hätte beim Vorhandensein karolingischer

Fundamente im »Kirchgärtchen« westlich der Kirche diese in jedem Fall bemerken müssen.

¹²⁷ E. Adam, op. cit. 1968, p. 44.

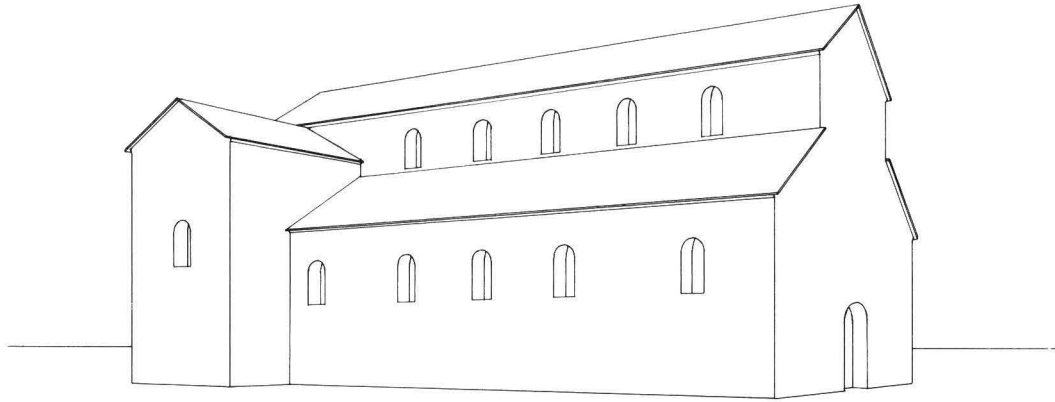


Abb. 28: Rekonstruktion der karolingischen Kirche nach Stiehl, 1930

dene Deckenhöhen¹²⁸. Vom Mittelraum her gesehen trennen Bögen mit verschieden hoch sitzenden Ansätzen das Mittelschiff und den Nordarm von diesem ab. Also ein Querschiff mit verschiedenen Deckenhöhen, ein angeschobenes Querschiff oder ein »transept bas« im Sinne Grodeckis¹²⁹?

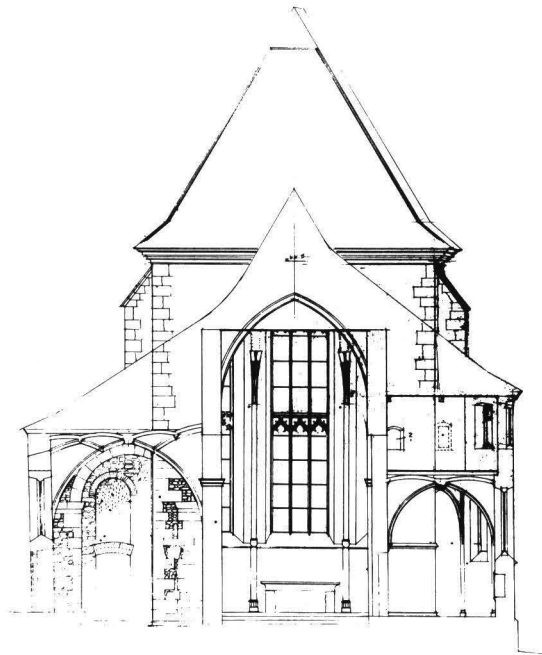


Abb. 29: Schnitt N-S durch die Sanktuarien, 1926

Es empfiehlt sich, zur Beantwortung dieser Frage einige karolingische Bauten im ostfränkischen Reichsteil heranzuziehen. Unter den sicher datierten Kirchen nahe Höchst ist schon immer Steinbach im Odenwald mit St. Justinus in Verbindung gebracht worden. Steinbach gilt als der wichtigste Vertreter einer Gruppe ostfränkischer Bauten¹³⁰, vorwiegend im Mittelh Rheingebiet, was Grodecki gar von einem »Typ Steinbach« sprechen läßt¹³¹. Es handelt sich weiter um St. Alban in Mainz (787–805), St. Kastor in Koblenz (816–847), die »Alte Kapelle« in Regensburg (zw. 843 und 876), St. Marien in Herdecke (um 820) und Reichenau/Niederzell (9. Jahrhundert)¹³². Alle Kirchen sind Basiliken mit dreigeteiltem Ostabschluß und drei Apsiden. Von ihnen haben Steinbach und Herdecke mit Sicherheit kein Querschiff, St. Alban kann nicht schlüssig beurteilt werden. Bei St. Kastor, der »Alten Kapelle« und Niederzell aber muß man wie in Höchst erhebliche Zweifel am Vorhandensein eines Querschiffs im Osten anmel-

¹²⁸ Das Netzgewölbe des 15. Jahrhunderts verunklart das Erscheinungsbild des Nordraumes zusätzlich.

¹²⁹ L. Grodecki, op. cit. 1950, pp. 2265–269; L. Grodecki, op. cit. 1958, p. 52.

¹³⁰ G. Bandmann, op. cit. 1956, pp. 19–58, 43/44.

¹³¹ L. Grodecki, op. cit. 1958, pp. 45–48.

¹³² Die Datierung der letzteren Kirche ist umstritten. Die karolingische Zeitstellung wird auch aus der Lorscher Seehofkirche gefolgert.

den. In Niederzell wird man eher an Petersberg bei Fulda (gew. 836)¹³³ und das vielleicht apsidenlose Schlüchtern erinnert. Bei allen angeführten Kirchenbauten gibt es im Osten statt eines Querschiffs einen mittleren Chorraum, fast immer mit Apsis, dem zu beiden Seiten Nebenräume, ebenfalls mit Apsis, zugeordnet sind. Ein Nachteil bei der Beurteilung ist vielfach, daß man sich nur auf die Grundrisse berufen kann. Im aufgehenden Mauerwerk sind nur Steinbach und eben Höchst einigermaßen vollständig erhalten bzw. rekonstruierbar.

Die Altarräume

Die Räume zu Seiten des Hauptaltarraumes im Osten des Langhauses lassen schnell an die Pastrophorien, Prothesis und Diakonion, des frühen Christentums denken. Dies wird in der Literatur am Beispiel von Steinbach¹³⁴ und St. Alban¹³⁵ auch behauptet. In der Tat lassen sich die genannten Beispiele auf den ersten Blick gut mit syrischen und griechischen Beispielen vergleichen. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn für die Architekturhistoriker lange Zeit die Vorbildlichkeit des christlichen Ostens für die abendländische Baukunst bis in die reife Romanik des 11. Jahrhunderts eine Tatsache war. Das Kunstschaffen des Westens wurde als roh, unvernünftig und unbeholfen tastend angesehen, eigene Kreativität nicht für möglich gehalten. Henri Pirenne, der eine überlegene östliche Kultur bis zur arabischen Expansion im 7. Jahrhundert nach Oberitalien und Südgallien einwirken läßt¹³⁶, gibt dieser Auffassung treffend Ausdruck. Er hat in seiner These gewiß manches richtig gesehen, läßt aber im Bereich der Kunst den Strom zu einseitig von Ost nach

West fließen, wenn er sagt: »Der ganze Mittelmeerbereich richtet sich nach dem Vorbild von Konstantinopel¹³⁷.« Die Chronologie und der Wille, zusammenhängende Entwicklungslinien zu erstellen, leisten hier allerdings verführerische Hilfestellung. In der reinen Grundrißarchäologie spannt sich leicht der Bogen von der syrischen Kirche St. Paul und Moses in Dâr kîta über S. Maria in Grado zur Alten Kapelle in Aachen. Gleiches gilt für eine Herleitung der Grundrisse von Steinbach und Höchst von JI-Anderîn in Syrien und S. Apollinare in Classe bei Ravenna. Bei geschickter Auswahl der Beispiele wird manches beweisbar, was dennoch nicht richtig sein muß. Auch das zweifellos sehr hohe Niveau der Baukunst in Syrien¹³⁸ und Byzanz¹³⁹ darf nicht dazu verleiten, eine einseitige Beeinflussung durch den Osten anzunehmen. Dessen Gebiete erlebten vom 4. bis zum 7. Jahrhundert eine lange Periode des Wohlstandes und der künstlerischen Blüte. Die Bevölkerung war nahezu vollständig christianisiert. Im Westen hingegen führte, vor allem in Ostfranken, erst die bonifatianische Mission die breite Masse dem Christentum zu. Schon allein aus jenem Grund ist in diesem Bereich der Bestand an Denkmälern geringer als im Osten. Deshalb verbieten sich quantitative Vergleiche. In der Qualität aber müssen wir uns fragen, mit welchem Grund man Bauten, wie sie uns in ihrer reichen Ausstattung aus dem merowingischen Reich geschildert werden, hinter die des Ostens zurücksetzt¹⁴⁰.

Das heißt nicht, daß man Einströmungen des Ostens bei der Beurteilung der karolingischen Baukunst außer acht lassen soll. Man muß ihnen ihren gerechtfertigten Platz im Rahmen der spätantik-christlichen Kultur des Mittelmeerraumes im ganzen belassen¹⁴¹. Bauten wie

¹³³ Plan mit ergrabener Mittelaapsis bei G. Kiesow, op. cit. 1984, p. 253.

¹³⁴ E. Adam, op. cit. 1968, p. 47.

¹³⁵ G. Bandmann, op. cit. 1978, p. 190.

¹³⁶ H. Pirenne, op. cit. 1963, pp. 108–113; zur Kritik an Pirenne: F. G. Maier, op. cit. 1968, p. 313 ff.

¹³⁷ H. Pirenne, op. cit. 1963, p. 113.

¹³⁸ Zur syrischen Baukunst: W. Beyer, op. cit. 1925; S. Guyer, op. cit. 1950.

¹³⁹ C. Mango, op. cit. 1975, pp. 58–160.

¹⁴⁰ Beispiel: das merowingische St. Germain-des-Près in Paris (gew. 558). Chr. Beutler, op. cit. 1970, p. 303.

¹⁴¹ A. Corboz, op. cit. 1971, p. 77; R. Krautheimer, op. cit. 1942, pp. 1–38, 4.

Höchst und Steinbach sind durchaus mit syrischen Bauten vergleichbar, nicht im Sinne einer Abhängigkeit, sondern darin, daß in beiden Fällen für ähnliche, auf gleichen Grundlagen beruhende liturgische Anforderungen, ähnliche Lösungen gefunden wurden. Die Ähnlichkeit syrischer und ostfränkischer Kirchenbauten ergibt sich zwangsläufig aus der gleichen Grundlage: der Kultur der christlichen Spätantike. Die Verschiedenartigkeit jedoch ergibt sich aus dem engeren kulturellen Umfeld, in dem die Bauten entstehen. Über die allgemein gehaltenen liturgischen Anforderungen der christlichen Lehre hinaus werden in Syrien andere Einflüsse aufgenommen als am Main, wieder andere in Italien und Spanien. Querverbindungen zwischen den Landschaften spielen ebenso eine Rolle wie lokale Traditionen. Das führt zu einer solchen Vielfalt von Lösungen, daß, erläutert am Beispiel des dreiteiligen Ostabschlusses im Kirchenbau, die Unterschiede zahlreicher sind als die Gemeinsamkeiten. Dies gilt im besonderen für die reiche Vielfalt der karolingischen Baukunst.

In Höchst gab es im Osten der Kirche drei Altäre, den Hauptaltar, flankiert von den Nebenaltären, jeder in einem eigenen Raum¹⁴². Ursprünglich kannte die christliche Liturgie nur einen Hauptaltar, und auch den nicht an einem festen Ort. Mit der Ausbildung der kirchlichen Hierarchie in den ersten Jahrhunderten fand zunehmend eine Abgrenzung des Klerus gegen die Gemeinde statt¹⁴³. Es bildete sich im Osten das Presbyterium, der liturgische Chor. Dort fand, am Ostende des Mittelschiffs, der Hauptaltar seinen festen Platz. Um der Gemeinde auch weiterhin den Opfergang zu ermöglichen,

stellte man seitlich vom Hauptaltar Tische auf, an denen die Gläubigen ihre Gaben darbringen konnten¹⁴⁴. Die Nebentische wandelten sich schnell zu eigenständigen Altären, zumal an ihnen schon bald Märtyrer verehrt wurden¹⁴⁵. Die Nebenaltäre gewannen in der östlichen wie auch der westlichen gallikanischen Liturgie¹⁴⁶ zunehmend an Gewicht. Sie wurden unter dem Einfluß einer verstärkten und breiten Volksfrömmigkeit zu einer wichtigen Station beim feierlichen Ablauf der Eucharistiefeyer und zu einem selbständigen liturgischen Ort im Rang einer Kapelle¹⁴⁷ innerhalb der Kirche. Hier wurde die Eucharistie aufbewahrt¹⁴⁸, weshalb von hier der Introitus in einer feierlichen Prozession des Klerus seinen Ausgang nahm¹⁴⁹. Auch eigene Messen zu Ehren von Heiligen und Verstorbenen konnten hier gefeiert werden. An den Nebenaltären lebte in christianisierter Form der antike Totenkult an einem Heroon (= Martyrion) fort¹⁵⁰. Dennoch ist ein Unterschied zwischen westlichen und östlichen Gepflogenheiten festzustellen. Im Osten blieben die Altäre in den Pastophorien immer Nebenaltäre von untergeordneter Funktion, denen eine feste Rolle im Ablauf der liturgischen Handlung zukam¹⁵¹. Im Westen wuchs die Bedeutung der Seitenaltäre mit dem Aufleben der Reliquienverehrung noch an. Bestand erst nur die Möglichkeit, den Leib eines Heiligen in einem Altar niederzulegen oder über einem Heiligengrab einen Altar zu bauen, so wurde seit dem 5. Jahrhundert eine Heiligenreliquie zur Bedingung für jeden Altar¹⁵². Jeder Altar aber beanspruchte einen eigenen Raum¹⁵³. Anfangs verhinderten noch Translationsverbote für Reliquien, wenn auch nicht konsequent befolgt, eine Inflation von Altären.

¹⁴² H. Paulus, op. cit. 1942, pp. 237–242, 239.

¹⁴³ A. Corboz, op. cit. 1974, pp. 81–83.

¹⁴⁴ Für die Mehrzahl der Tische gibt es verschiedene Erklärungen: H. Paulus, op. cit. 1952, p. 238, führt die Trennung nach Geschlechtern als Grund an; G. Bandmann, op. cit. 1956, p. 24, nennt die unterschiedlichen Opfergaben für die Eucharistie und die allgemeine Unterhaltung von Gemeindefonds und Klerus.

¹⁴⁵ G. Bandmann, op. cit. 1956, p. 37.

¹⁴⁶ G. Bandmann, op. cit. 1956, pp. 37, 43.

¹⁴⁷ H. Paulus, op. cit. 1952, pp. 239, 241.

¹⁴⁸ G. Bandmann, op. cit. 1956, pp. 24/25.

¹⁴⁹ H. Paulus, op. cit. 1952, p. 238.

¹⁵⁰ G. Bandmann, op. cit. 1956, p. 32.

¹⁵¹ G. Bandmann, op. cit. 1956, pp. 32–35.

¹⁵² G. Bandmann, op. cit. 1962, pp. 371–411, 374.

¹⁵³ H. Paulus, op. cit. 1952, p. 238.

Die Raumanordnung in den Kirchen entsprach jedoch schon früh der Zunahme der Altäre. Die Vermehrung der Altäre in den Kirchen machte es bisweilen unmöglich, den einem Altar zugeordneten Raum architektonisch wie liturgisch zu bewerten. Glaubensgeschichtliche Vorstellungen, z. B. die Vorstellung von der Versammlung der Gemeinschaft der Heiligen¹⁵⁴ in einer Kirche, spielen ebenso eine Rolle wie kirchenrechtliche Vorschriften¹⁵⁵ und private Rechte von Laien und Klerikern an einer Kirche¹⁵⁶. In karolingischer Zeit ist der Plan von St. Gallen ein deutlicher Beweis für die, im 9. Jahrhundert nicht ungewöhnliche, große Anzahl von Altären in einer Kirche.

Es gibt Unterschiede zwischen den Altären im Osten der Kirche und den in den Schiffen. Die Altäre zu Seiten des Hauptaltars liegen in der Regel in einem eigenen Raum. Die Altäre in den Schiffen stehen entweder frei oder an Säulen und Pfeilern. Zudem gehören die Altäre im Osten zu einem deutlich abgegrenzten Klerikerbezirk, dem Sanktuarium. Spätestens im 9. Jahrhundert waren Klerus und Gemeinde vollkommen voneinander getrennt¹⁵⁷. Die Trennung wurde in der Kirche durch Chorschranken sichtbar gemacht. In Steinbach existierten Schranken dieser Art¹⁵⁸. Hinter ihnen wurde die Messe nach dem älteren gallikanischen Ritus an Haupt- und Nebenaltären gefeiert. Bei der behaupteten Ähnlichkeit zwischen beiden Kirchen stellt sich die Frage nach der Existenz von Chorschranken in Höchst. Zwischen den östlichen Pfeilern des Mittelschiffs spannt sich ein Triumphbogen, auf dem heute ein noch schwach wahrnehmbares Fresko aus dem 15. Jahrhundert mit Christus



Abb. 30: Schnitt N-S durch Langhaus und Ostkapelle, 1926

als Weltenrichter zu erkennen ist. Der tief heruntergezogene Bogen zeigt an, daß die Wandfläche darüber schon immer zur Bemalung, vielleicht mit einem ähnlichen Motiv, vorgesehen war. In Höchst steht der Triumphbogen genau an der Stelle der Chorschranke in Steinbach. Im 15. Jahrhundert wurde in St. Justinus an der gleichen Stelle von den Antonitermönchen der Lettner errichtet, vor dem der Kreuzaltar seinen Platz fand¹⁵⁹. Die Kontinuität des Platzes in Höchst, an dem schon der karolingische Kreuzaltar zu vermuten ist, die Christusdarstellung als Hinweis auf das Endgericht und die verwandte Disposition Steinbachs lassen den Schluß zu, daß der Triumphbogen in Höchst die Grenze zwischen Presbyterium und Laienraum bezeichnete. Die Feststellung einer gleichen liturgischen Raumaufteilung in Höchst und Steinbach, dreischiffiger Laienraum im Westen, dreizelliges

¹⁵⁴ G. Bandmann, op. cit. 1962, pp. 391/392.

¹⁵⁵ H. Paulus, op. cit. 1952, p. 239, weist auf das ursprüngliche Gebot, an jedem Altar täglich nur eine Messe zu feiern, hin. Lockerungen belegt G. Bandmann, op. cit. 1962, p. 376, besonders für Gallien.

¹⁵⁶ Der Erbauer einer Kirche erwarb in ihr auch das Bestattungsrecht und damit ein Anrecht auf die Fürbitte der in der Kirche versammelten Heiligen, G. Bandmann, op. cit. 1956, p. 37.

¹⁵⁷ A. Corboz, op. cit. 1971, pp. 81–84.

¹⁵⁸ O. Müller, Die Einhardbasilika in Steinbach. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 3, op. cit. 1976, pp. 75–83, Abb. pp. 78, 79.

¹⁵⁹ Der Kreuzaltar von 1485 ist in der mittleren Nordkapelle der Kirche erhalten und bildete ursprünglich eine programmatische Einheit mit dem Triumphbogenfresko.

Sanktuarium im Osten mit drei Apsiden¹⁶⁰, führt zu einem zwingenden Schluß: wie Steinbach hat Höchst kein Querschiff. In den Ostteilen der Justinuskirche bestand ein dreiteiliges Sanktuarium.

Der Gedanke an ein Querschiff in Höchst ist deshalb nicht völlig abwegig. Die dreizelligen Sanktuarien werden auch als Querschiffe bezeichnet¹⁶¹. Otgar hat die Gebeine St. Justini aus Rom geholt. Die Frage nach der Vorbildlichkeit der dortigen Kirchenbauten und Liturgie wurde noch nicht gestellt. Zudem entstanden fast zur gleichen Zeit in Fulda und Seligenstadt Kirchen mit römischen Querhäusern. Es ist zu prüfen, warum deren Ostteile so andersartig gestaltet wurden und ob deren Querorientierung einen Einfluß auf die Weiterentwicklung des dreizelligen Sanktuariums gehabt hat. Wenn Otgar den Leichnam des hl. Justinus aus Rom mitbrachte, so ist die Frage nach dem Einfluß der dortigen Kirchenbauten auf sein Projekt berechtigt. Auffallend ist die Gestalt der Justinuskirche als Säulenbasilika mit weitgespannten Arkaden, ein damals im Rhein/Main-Gebiet nicht alltäglicher Typus¹⁶². Stadtrömische Einflüsse befruchteten sicher die karolingische Renaissance, das »römische Querhaus« fand nördlich der Alpen prominente Nachahmung in den großen Klosterkirchen von St. Denis und Fulda¹⁶³. Ein über die Fluchten der Seitenschiffe hinaustretendes römisches Querhaus hatte ja Scriba für die karolingische Kirche in Höchst angenommen¹⁶⁴. Er übersah damals, daß die Steine der Pfeiler zwischen den Sanktuarien in Kern und Vorlage als *ein* Werkstück gearbeitet sind und nahm eine spätere Hinzufügung der Vorlage an. Man ver-

engt willkürlich seinen Blick, wenn man nur die großen konstantinischen Memorialbauten des 4. Jahrhunderts als Vorbild für die seit dem 8. Jahrhundert ins Frankenreich einströmenden Einflüsse gelten läßt. Gerade an der Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert sah Rom eine enorme Vielfalt von Typen im Kirchenbau, unter denen Pfeilergestützte Umgangsbasiliken, querschifflose Basiliken mit einer oder drei Apsiden im Osten und auch Basiliken mit dreizelligen Sanktuarien eine bedeutende Rolle spielten¹⁶⁵. Gerade die letzteren Kirchen zeigen mit dem dreizelligen Sanktuarium einen im ganzen Mittelmeerraum verbreiteten Typus, der nördlich der Alpen gerne aufgenommen wurde. Rom war als bedeutendes geistiges Zentrum der christlichen Welt auswärtigen Einflüssen ebenso aufgeschlossen, wie es diese Impulse auch weitervermittelte.

Neben der römischen Liturgie waren im Rom der Karolingerzeit auch andere, wie die syrische, gallikanische und westgotisch-mozarabische in Gebrauch. Von diesen unterscheidet sich die römische dadurch, daß sie alle Handlungen während der Messe an einem, dem Hauptaltar, vollzieht. Sie gewann im Westen gegenüber den älteren Liturgien an überragender Bedeutung, als sie unter Papst Hadrian I. (772–795) als alleinige Liturgie im Frankenreich durchgesetzt wurde¹⁶⁶. In der Sakralarchitektur Roms und des Frankenreichs zeigten sich die Folgen dieses Beschlusses nicht unmittelbar. Die reiche Bautätigkeit in Rom im 8./9. Jahrhundert verwendet in den Kirchen S. Giovanni a Porta Latina (nach 722), S. Pietro in Vincoli (Ende 7. Jahrhundert)¹⁶⁷ und noch S. Prassede (um 822) weiter

¹⁶⁰ S. Steinmann-Brodbeck, op. cit. 1939, pp. 65–94, 77.

¹⁶¹ L. Grodecki, op. cit. 1958, p. 52: transept bas; R. Krautheimer, op. cit. 1941, pp. 353–429, 417; tripartite transept; E. Lehmann, op. cit. 1949, p. 74: Zellenquerbau.

¹⁶² Selbst wenn unsere Kenntnis der Kirchen des 9. Jahrhunderts als fragmentarisch bezeichnet werden muß, fällt doch die aufwendige Werksteinkonstruktion von St. Justinus gegenüber den einfacheren Ziegelarkaden von Seligenstadt und Steinbach auf.

¹⁶³ R. Krautheimer, op. cit. 1942, p. 1–32.

¹⁶⁴ W. Scriba, op. cit. 1930, p. 64.

¹⁶⁵ Ausführlich in: R. Krautheimer u. a., Corpus Basilicarum Christianarum Romae I, Vatikan 1937 ff. In vorzüglicher, knapper Form behandelt von: H. Brandenburg, op. cit. 1979.

¹⁶⁶ G. Bandmann, op. cit. 1956, pp. 43/44; die praktische Durchführung dieses Beschlusses zog sich bis ins 14. Jahrhundert hin, LThK 1962, p. 1091, Liturgie.

¹⁶⁷ R. Krautheimer, op. cit. 1941, pp. 353–429.

das dreizellige Sanktuarium. Ähnlich ist es nördlich der Alpen.

Die vordringende römische Liturgie beraubt auch keineswegs die Nebenaltäre ihrer Funktion. Diese bestehen weiter und gewinnen gerade durch ihre nunmehrige Unabhängigkeit vom Hauptaltar und dem an ihm konzentrierten Meßritus wirkliche Eigenständigkeit. Sie müssen nicht mehr nahe dem Hauptaltar stehen. Fulda und das ihm folgende Hersfeld zeigen, wie sich in dem breiten römischen Querhaus mehrere Altäre nebeneinander aufreihen. Dies mag bei dem genannten Bedürfnis nach Vermehrung der Altarstellen ein Grund für das Auftreten des geräumigen römischen Querschiffs im Frankenreich neben dem älteren dreizelligen Sanktuarium sein. Ein weiteres Argument ist sicher auch der gewollte Bezug auf die antiken Kaisertraditionen und die konstantinischen Großbauten in Rom. Entscheidend aber wird die Einführung der römischen Liturgie gewesen sein.

Daß die Einführung der neuen Liturgie gerade durch die führenden Personen aus der engen Umgebung des fränkischen Herrschers gefördert wurde, das belegen die Bauten Einhards in Steinbach und Seligenstadt. Die schnelle Aufgabe der Steinbacher Basilika durch Einhard zugunsten Seligenstadts erklärt sich nicht allein aus der Erscheinung der hll. Petrus und Marcellinus im Traum. Die Anregung kam aus Rom. So wie die römische Liturgie die gallikanische verdrängte, ersetzte Einhard unter dem Eindruck der Reformen Kaiser Ludwigs des Frommen seine für die Bedürfnisse des älteren Ritus eingerichtete Kirche in Steinbach durch den modernen Kirchenbau in Seligenstadt. Diesem Wechsel lag sicher ein programmatisches Wollen zugrunde. Man darf ihn jedoch nicht zum Bewertungsmaßstab für die karolingische Ar-

chitektur im frühen 9. Jahrhundert überhaupt machen. Betrachtet man die Zahl der bekannten karolingischen Basiliken, so ist festzustellen, daß die Anzahl der römischen Querschiffe gegenüber den dreizelligen Sanktuarien zurücksteht. Letzteres bleibt noch geraume Zeit der Alltags-, der Pfarrkirchentyp¹⁶⁸.

Dennoch werden Querschiffgedanken auch in den Anlagen der dreizelligen Sanktuarien verarbeitet. Das hat zwei Gründe. Einmal geben die Seitenaltäre ihre Assistenzfunktion für den Hauptaltar auf¹⁶⁹. Damit werden sie frei und können sich den Altären, wie sie in den Querarmen der römischen Querhäuser vorkommen, angleichen. Aber auch der sie umgebende Raum macht diese Veränderung mit und kann unter Beibehaltung von Raumform, Raumanordnung und Altarstellung des dreizelligen Sanktuariums querschiffsartige Funktion erhalten. Hinzu kommt die Ausbildung eines »chorus psallentium« im Westen des Hauptaltars. Dadurch wird in der Folge der liturgische Chor nach Osten vorgeschoben¹⁷⁰ und, zumindest vom Grundriß her, die kreuzförmige Kirche erreicht. Soweit ist es in Höchst noch nicht, auch wenn Noth im Zusammenhang mit der Entstehung der Vierung behauptet, die Beziehung zum dreizelligen Sanktuarium sei nicht mehr sehr eng¹⁷¹. In Höchst öffnen sich, wie es beim dreizelligen Sanktuarium und auch bei den Pastophorien die Regel ist, die Nebenaltarräume zu den Seitenschiffen. Zum Mittelsanktuarium öffnen sie sich in einem größeren Bogen. Die Nord-Süd-Richtung der Außenerscheinung wurde schon genannt. Noch enthält das Mittelsanktuarium den Hauptaltar, die Nebenräume mit ihren Altären assistieren in ihrer Raumanordnung noch dem mittleren. Nur die größeren Öffnungen der Nebensanktuarien zum mittleren und zum Langhaus begründen noch kein Querschiff und

¹⁶⁸ W. Boeckelmann, op. cit. 1954, pp. 101–113, p. 109. Saalkirchen und Memorialbauten wie Neustadt/Saale sind bei dieser Einteilung nicht berücksichtigt.

¹⁶⁹ G. Bandmann, op. cit. 1956, p. 22, vertritt die Ansicht, daß sie ihre Funktion als Märtyreraltäre weitgehend an

die vermehrt vorkommenden Krypten mit ihren eigenen Altären abgeben.

¹⁷⁰ G. Urban, op. cit. 1953, p. 65, am Beispiel von St. Alban, Steinbach und Höchst.

¹⁷¹ G. Noth, op. cit. 1967, p. 125.

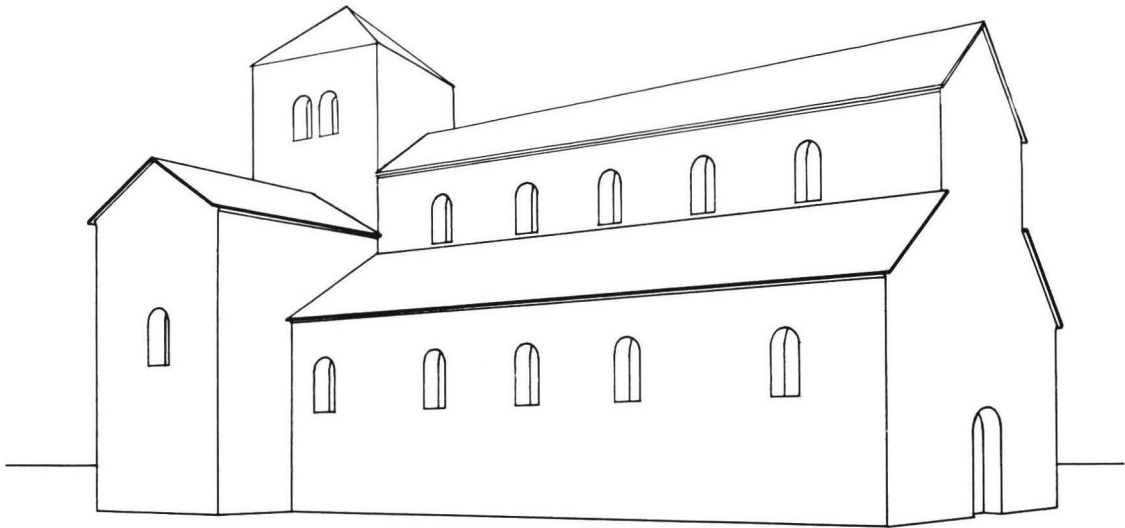


Abb. 31: Rekonstruktion der karolingischen Kirche mit Chorturm, 1985

schon gar keine Vierung. Es fehlt in Höchst vollkommen die Durchdringung von Lang- und »Querhaus«¹⁷². St. Justinus hat weder eine abgeschnürte¹⁷³ noch eine ausgeschiedene¹⁷⁴ Vierung. Wenn man am Ort nach Voraussetzungen für das Entstehen der Vierung sucht, dann nicht in der Mitte, sondern in den Nebensanktuarien. Durch die Veränderung des Charakters der Nebenräume durch die römische Liturgie konnten von nun an in den Seitenräumen Querschiffendenzen verarbeitet werden. Erst von hier aus, im Verein mit der Ausbildung eines »chorus psallentium« und dem Hinausschieben des Chores nach Osten konnte sich im freiwerdenden Mittelsanktuarium ein Raum neuer Qualität bilden, die echte Vierung. Bis dahin ist es von Höchst allerdings noch ein recht weiter Weg.

Der Chorturm

Dies gilt es bei der Besprechung des Chorturmes zu berücksichtigen, der sich über dem Mittelsanktuarium der karolingischen Kirche erhob¹⁷⁵. Seine Existenz ist durch den Vermerk im Diarium der Antoniter bis 1464 zweifelsfrei belegt¹⁷⁶. Der noch existierende eichene Maueranker über dem Triumphbogen¹⁷⁷ hatte die Aufgabe, das Mauerwerk für den Turmaufbau zu stabilisieren. Es wäre verfehlt, den Chorturm als Vierungsturm anzusehen. Nicht nur fehlt es aus den oben angegebenen Gründen an einer Vierung, Hauptaufgabe des Turmes war seine Funktion als Baldachin über dem Hauptaltar¹⁷⁸. In dieser blieb er bis zum Anbau eines neuen Chores nach 1441 und der Verlegung des Hoch-

¹⁷² G. Urban, op. cit. 1953, betont ausdrücklich die Trennung des Mittelsanktuariums vom Mittelschiff in Höchst.

¹⁷³ W. Boeckelmann, op. cit. 1954, pp. 101–113.

¹⁷⁴ H. Beenken, op. cit. 1930, pp. 207–231.

¹⁷⁵ Ausführlich zum Chorturm: W. Metternich, op. cit. 1985, pp. 109–124.

¹⁷⁶ Diarium der Antoniter, op. cit., fol. 16^r: »1464 depositus turris chori in Hoest, turris rumtus«.

¹⁷⁷ Er lieferte die Proben für die dendrochronologische Altersbestimmung der Justinuskirche auf 850 ± 8 .

¹⁷⁸ G. Bandmann, op. cit. 1978, pp. 191–196.



Abb. 32: Nordwand des karolingischen Chorturmes über dem Nordsanktuarium mit Maueranker von 850 ± 8 (), 1930

altares erhalten. Erst mit der Weihe des neuen Hochaltars im neuen Chor zwischen 1460 und 1464¹⁷⁹ verlor der Chorturm seine Existenzberechtigung und wurde nach Ausweis der Notiz im Diarium ersatzlos abgebrochen. Der Chorturm der karolingischen Kirche St. Justinus in Höchst zählt zu den wenigen nachgewiesenen Aufbauten dieser Art im 9. Jahrhundert. Es steht dahin, ob er Glocken getragen hat. Scribas Beschreibung eines Kämpfersteines einer Klankarkade könnte ein Hinweis dafür sein¹⁸⁰. Seine Funktion als Baldachin, ungleich wichtiger als die des Glockenträgers, geht nicht nur aus der von Hrabanus Maurus bezeichneten Lage des

¹⁷⁹ Der neue Chor wurde unter dem Präzeptor Johannes Gutgelt in diesem Zeitraum fertiggestellt. Chronik der Pfarrei Höchst, op. cit. 1826, Praeceptores, Bl. 10.

¹⁸⁰ W. Scriba, op. cit. 1930, p. 72; W. Metternich, op. cit. 1985, pp. 114–116.



Abb. 33: Mittelsanktuarium, Blick von Westen in den unteren Teil des Chorturmes

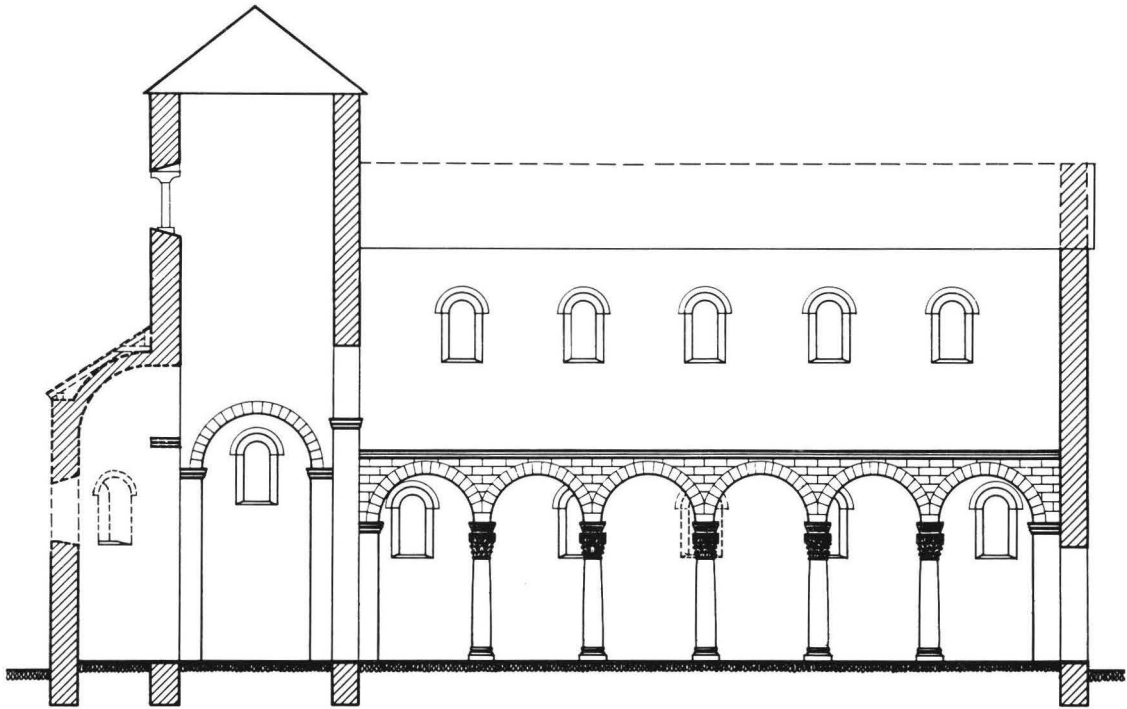


Abb. 34: Rekonstruktion der karolingischen Kirche mit Chorturm, Schnitt, 1985

Hauptaltars darunter hervor, sondern auch aus den gleichartigen Chortürmen von Centula/St. Riquier und Germigny-des-Prés. Der steile Chorturm von Germigny wirft auch ein Licht auf die bei St. Justinus oft als für karolingische Verhältnisse zu steil bezeichnete Proportionierung des Kirchenraumes¹⁸¹.

Maße und Proportionen

Es ist abwegig, eine Scheidung zwischen Kirchen des Früh- und Hochmittelalters nach Raumhöhen vornehmen zu wollen. Die Vorstellung, Kirchen des 9. Jahrhunderts seien flach und breit gelagert, wird von wenigen häufiger zitierten karolingischen Kirchen, allen voraus Steinbach, bestimmt. Die erfrischend unorthodoxe karolingische Architektur kennt derlei

Einengung nicht. Die Bauten des 9. Jahrhunderts müssen jeder als Individuum betrachtet werden. Wo Vergleiche erlaubt und möglich sind, dürfen sie nicht zu einer dogmatischen Betrachtungsweise führen. Das heißt nicht, daß es allgemeingültige, baupraktische Regeln nicht auch im 9. Jahrhundert gegeben hat.

Die Justinuskirche bietet hierfür ein gutes Beispiel. Sie ist nach einem System errichtet, das den Vorteil hat, einfach zu sein, der Baupraxis des 9. Jahrhunderts zu genügen und dennoch sowohl für einzelne Werkstücke wie für die ganze Kirche eine einheitliche Proportionierung nach geometrischen wie arithmetischen Vermessungsverfahren zu liefern¹⁸². Die Diskussion der Raummaße von St. Justinus in der Literatur bietet ein buntes Bild. Scribas Vorstellung von den eher breit gelagerten karolingischen Kirchen-

¹⁸¹ L. Oswald/F. Schaefer/H. R. Sennhauser, op. cit. 1966, p. 124; W. Scriba, op. cit. 1930, pp. 30/31.

¹⁸² W. Metternich, op. cit. 1985, pp. 119–124; W. Meyer-Barkhausen, op. cit. 1933, p. 90.

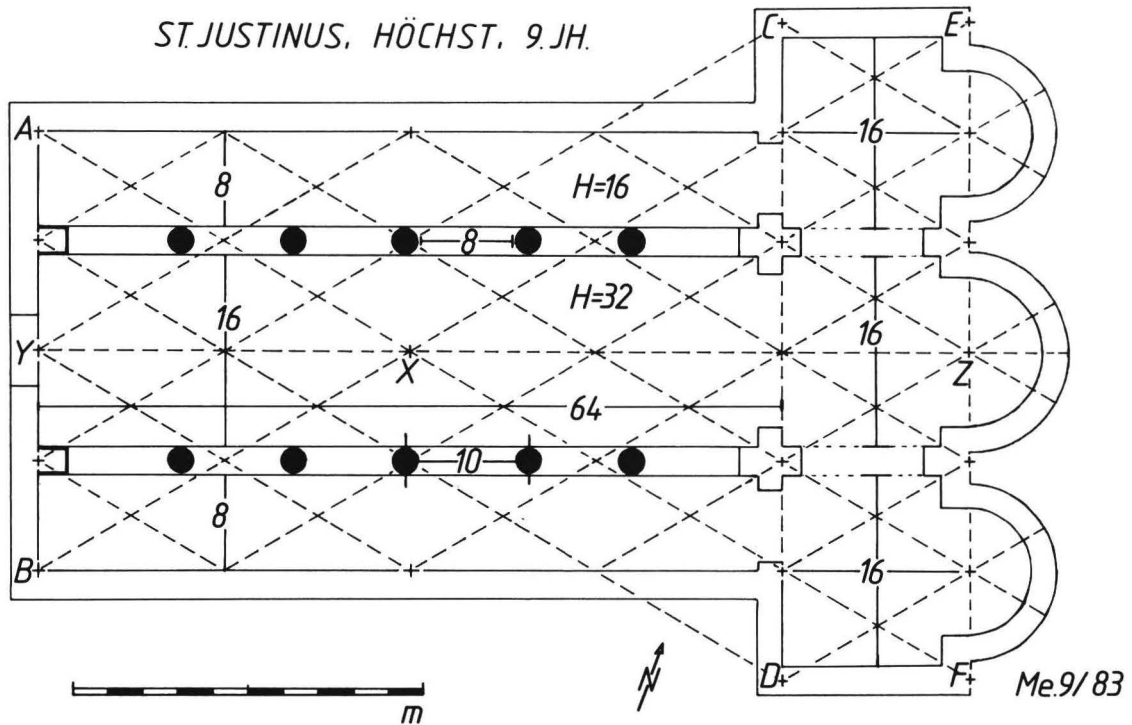


Abb. 35: Triangulatur und Fußmaß der karolingischen Kirche, Metternich 1983

bauten fußte auf Erhebungen von Kautzsch aus dem Jahre 1909¹⁸³. Auch nach Scriba fehlte es nicht an Versuchen, mit Hilfe von Maßbeziehungen zu Urteilen über die Justinuskirche zu kommen. Einigkeit herrscht noch bei der Datierung der Kirche ins 9. Jahrhundert. Die Differenzen liegen hauptsächlich bei der Festlegung des Werkmaßes. Arens nimmt 1938 in Höchst den römischen Fuß zu 0,296 m an¹⁸⁴, Kottmann den langobardischen zu 0,285 m¹⁸⁵ und E. J. Schmidt den karolingischen zu 0,332 m¹⁸⁶. Von diesen gibt Arens schon damals zu bedenken, daß an der Justinuskirche in bezug auf das

Werkmaß noch ergänzende Untersuchungen vonnöten seien. Inzwischen vertritt er, ausgehend von Meyer-Barkhausen, die Auffassung, daß in Höchst der karolingische Fuß zu 0,332 m in Anwendung gekommen sei^{186a}. Kottmanns Ansichten bedürfen keiner Erörterung¹⁸⁷, zumal er der Versuchung nicht widersteht, normale werktechnische Vorgänge in eine Geheimwissenschaft zu verwandeln. In neuester Zeit geht Großmann vom römischen Fuß zu 0,2964 m aus, gegen Meyer-Barkhausen, der den karolingischen Fuß zu 0,335 m in den Proportionen der Kirche zugrunde legte¹⁸⁸.

¹⁸³ W. Scriba, op. cit. 1930, p. 31.

¹⁸⁴ F. V. Arens, op. cit. 1938, p. 81.

¹⁸⁵ A. Kottmann, op. cit. 1971, pp. 42–44.

¹⁸⁶ E. J. Schmidt, op. cit., pp. 109/110.

^{186a} In neuerer Zeit hat F. Arens die Verwendung des karolingischen Fußmaßes in Höchst noch einmal bekräftigt, F. Arens, op. cit. 1977, pp. 311–313. Er kommt dabei

unabhängig von den Untersuchungen des Verf. in den Proportionen des Bauwerks zu gleichen Ergebnissen (freundl. Mitteilung von F. Arens vom 13. 8. 85).

¹⁸⁷ Er setzt seine Meßpunkte ohne Begründung ganz nach Belieben auf die Innen- bzw. Außenkante der Mauern.

¹⁸⁸ D. Großmann, op. cit. 1984, pp. 317/318; W. Meyer-Barkhausen, op. cit. 1933, p. 90.

In dem verwirrenden Panorama der unterschiedlichen Maße und ihrer Anwendung ist einzig Meyer-Barkhausen mit dem von ihm zugrunde gelegten Maß von 0,67 m = 2 karolingische Fuß = 1 Kapitellbreite recht zu geben. Er geht lediglich in der Annahme eines ausschließlich arithmetischen Meßverfahrens fehl¹⁸⁹. Exakte Fußmaße dienten ausschließlich zur Ermittlung kleinerer Maßeinheiten, der Proportionierung der Säulen, Kapitelle und Kämpfer, der Arkadenweite und des Grundmaßes der Westwand. Alle anderen Maße wurden, ausgehend von der Grundlinie der Westwand, einheitlich auf geometrischem Wege mit Hilfe der Triangulatur nach dem gleichseitigen Dreieck ermittelt¹⁹⁰. Allerdings muß betont werden, daß in

St. Justinus das geometrische Verfahren für die Austeilung der Räume mit dem arithmetischen für die kleinen Strecken unlöslich verquickt ist. Die Anforderungen an die mathematischen Kenntnisse des Baumeisters waren daher denkbar gering. Meßlatte, Seil und drei Stöcke genügten für den Grundriß, eine einfache Peilung ermöglichte die Festlegung der Bauhöhen. Es ist gerade das bestechend einfache, im Ergebnis harmonische System der Proportionierung, welches seine Anwendung in Höchst erklärt. Zudem sind alle gewonnenen Maße, mit Ausnahme des Chorturmes, am Bau überprüfbar. Die aus der Triangulatur gewonnenen Maße differieren nur um wenige Zentimeter von denen der ganzen Fußmaße:

	gemessen	trianguliert	Fuß
Länge des Mittelschiffs	21.50 m	21.32 m	21.44 m (64')
Höhe des Mittelschiffs	10.30 m ¹⁹¹	10.62 m	10.72 m (32')
Höhe der Seitenschiffe	5.40 m	5.32 m	5.36 m (16')
Höhe des Chorturmes ^{191a}	–	16.00 m	16.08 m (48')
Höhe der Seitensanktuarien	–	8.00 m	8.04 m (24')

Die Maße der Kirche sind folgende:

Höhe eines Kapitells und Halsring	0,67 m		2 Fuß
Breite eines Kapitells	0,67 m		2 Fuß
Breite eines Kämpfers	0,67 m		2 Fuß
Höhe eines Kämpfers	0,315 m		1 Fuß
Höhe eines Säulenschaftes	2,68 m		8 Fuß
Höhe einer Säule mit Kapitell	3,35 m		10 Fuß
Höhe einer Stütze Basis-Kämpfer	4,02 m		12 Fuß
Arkadenbreite zwischen Kapitellen	2,68 m		8 Fuß
Arkadenbreite bis Stützmittelpunkt	3,35 m		10 Fuß
Arkadenhöhe	5,40 m		16 Fuß
Breite Seitenschiff im Mittel	2,70 m		8 Fuß
Höhe Seitenschiff	5,40 m		16 Fuß
Breite Mittelschiff im Mittel	5,39 m		16 Fuß
Höhe der Konsolen im Seitenschiff	5,40 m		16 Fuß
Höhe des Mittelschiffs (ehem. Höhe)!		10,70 m	32 Fuß
Länge des Mittelschiffs	21,50 m		64 Fuß
Breite N-S der Sanktuarien	5,42 m		16 Fuß
Länge O-W der Sanktuarien	5,33 m ¹⁹²		16 Fuß
Höhe der Seitensanktuarien innen		8,04 m	24 Fuß
Höhe des Chorturmes ^{191a}		16,08 m	48 Fuß

Betrachtet man die gewonnenen Fußmaße innerhalb der Kirche, so fallen die durch die Zahl acht teilbaren Werte in der lichten Weite und Höhe der Räume auf. Sie lassen sich leicht aus der Mittelsenkrechten des gleichseitigen Dreiecks ableiten. Die Differenz zur verschiedenen Länge von dessen Grundlinien wird durch die Verlegung der Meßpunkte in die Mauerstärke ausgeglichen. In der Justinuskirche ist dies bei den Arkaden und in den Ostteilen zu beobachten. Daraus läßt sich der Schluß ziehen, daß die Grundlinie der Vermessung der Kirche an der Westwand zu suchen ist, wo die Meßpunkte auf den inneren Eckpunkten liegen. Die Westwand selbst wurde nach dem Fußmaß in Mittelschiff und Seitenschiffe aufgeteilt und der Kirchenbau von hier aus nach dem einfachen Verfahren der Triangulatur nach Osten und in die Höhe entwickelt.

Das Mauerwerk

Das Mauerwerk der Justinuskirche bietet kein einheitliches Bild. Dies war für Scriba der Anlaß, Teile dem 9., andere dem 11. Jahrhundert zuzuweisen. Er ging von einer unterschiedlichen Art der Steinbearbeitung im Früh- und Hochmittelalter aus¹⁹³. Seine Ansicht ist nicht haltbar und wird heute als Argument nicht mehr vorgetragen. Um so erstaunlicher ist das zähe Nachleben seiner Fehldatierung in der Literatur. In Höchst besteht das Mauerwerk der Fundamente vorwiegend aus Basalt. In den aufgehenden Mauern findet roter und gelber Sandstein Verwendung. Der Basalt stammt aus den Brüchen von Steinheim bei Hanau. Der rote, zum Teil geflammte Sandstein ist der im Maingebiet übliche und kommt aus dem Spessart. Der gelblichgraue Sandstein wurde in Lauterek-

¹⁸⁹ Bei seiner überaus knappen und nur peripheren Behandlung des Problems kein bedeutender Fehler. W. Metternich, op. cit. 1985, p. 121.

¹⁹⁰ So schon J. Schalkenbach, op. cit. 1940/41, pp. 190–194, Abb. 6; W. Metternich, op. cit. 1985, p. 119–124.

¹⁹¹ Die heutige Deckenhöhe beträgt nach der Tieferlegung der Decke 1930 10,30 m.

^{191a} Es muß bei dieser Maßangabe betont werden, daß es sich nur um einen auf den Proportionen des Bauwerks basierenden hypothetischen Wert handelt. Es wurde versucht, diese Höhenangabe als wahrscheinlich zu begründen, ein sicherer Beweis ist indes heute nicht mehr zu führen. Freundlicher Hinweis von F. Arens 21. 8. 1985.

¹⁹² Unter Einrechnung der Mauerstärke der Ostwand, die fast vollständig zu den Apsiden hin geöffnet ist. W. Metternich, op. cit. 1985, p. 120.

¹⁹³ W. Scriba, op. cit. 1930, pp. 60–63.

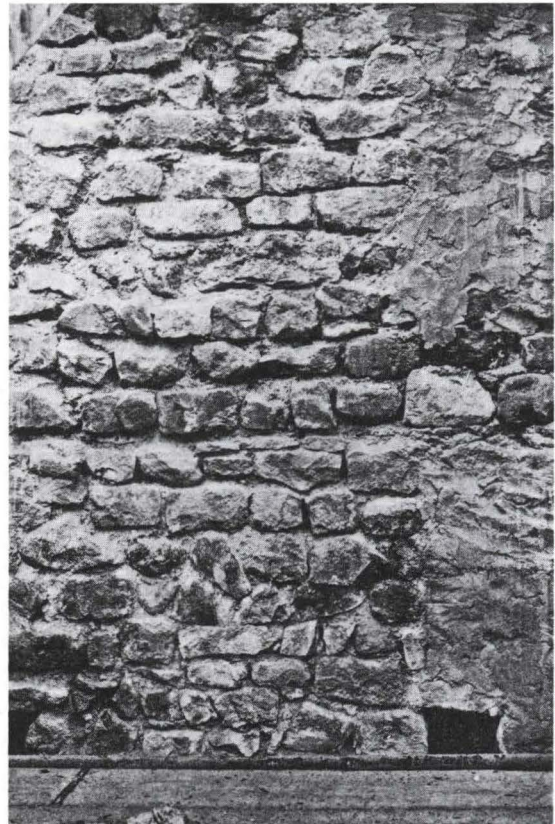


Abb. 36: Karolingisches Quadermauerwerk im südlichen Obergaden, 1930

ken gebrochen¹⁹⁴. Es handelt sich bei den Steinen durchweg um hammerrecht bearbeitete Kleinquader, wie sie auch in Steinbach Verwendung fanden. Alle Werksteine bestehen aus dem leicht zu bearbeitenden Ettringer Tuff aus dem Andernacher Gebiet und aus weißem Muschelkalkstein¹⁹⁵. Der Mörtel weist sehr feinen Sand mit reichlich Kalkzusatz auf¹⁹⁶. Nur einmal tritt die in karolingischer Zeit so häufige Beimischung von zerstampften Ziegeln auf. Einer der Kämpfer der Nordarkaden war zu niedrig gearbeitet und mußte mit einer dickeren Mörtelschicht unterlegt werden. Um diese zu versteifen, griff man zum Hilfsmittel der Ziegelbeimischung.

Das Mauerwerk ist durch die mehrfachen Umbauten der Fenster und die Anbauten der Nordseite stark gestört. An der Südseite bestand bis zum Bau der Stadtmauer nach 1355 immer die

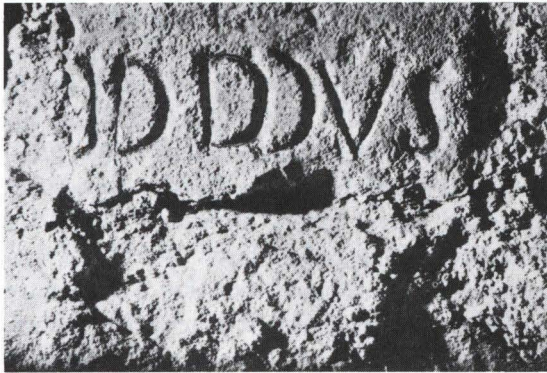


Abb. 37: Stein mit römischer Weiheinschrift, südlicher Obergaden, über der 2. Arkade von Osten, 1930

¹⁹⁴ W. Dobisch, op. cit. 1932, p. 132; E. Stiehl, op. cit. 1931, p. 55.

¹⁹⁵ Gleiches Material fand in Steinbach Verwendung: W. Dobisch, op. cit. 1932, p. 132; E. Stiehl, op. cit. 1931, p. 56.

¹⁹⁶ vgl. zur Verwendung von Tuff und dem Kalkmörtel: Gesta abbatum Fontanellensium, Gesta Ansigisi abbatis Fontanellensis coenobii, MGH SS, Tom II. ed. G. H. Pertz. Hannover 1829, Cap. 17, p. 296 und in: W. Braunfels, op. cit. 1969, p. 283.

Gefahr des Abrutschens. Deshalb wurde die Südseitenschiffsmauer frühzeitig erneuert und später noch durch dicke Streben gesichert. Auch die Art der Steinversetzung ist nicht einheitlich. Durchgängiges Quaderwerk steht neben Füllmauerwerk mit Außenquadern. Dazu kommen zahlreiche Flickstellen aus vielen Jahrhunderten.

Die Veränderungen nach 1090

Das führt zu der Frage nach den umstrittenen Umbauten und Ausbesserungen von 1090. Es muß mit umfassenden Reparaturen am Mauerwerk gerechnet werden. Flickstellen sind besonders im südlichen Teil der Westwand zu erkennen. Die Substanz des Kirchenbaus wurde kaum verändert. Zu überlegen wäre allerdings, ob alle drei Apsiden die Zeit bis zu den spätgotischen Umbauten im 15. Jahrhundert überdauert

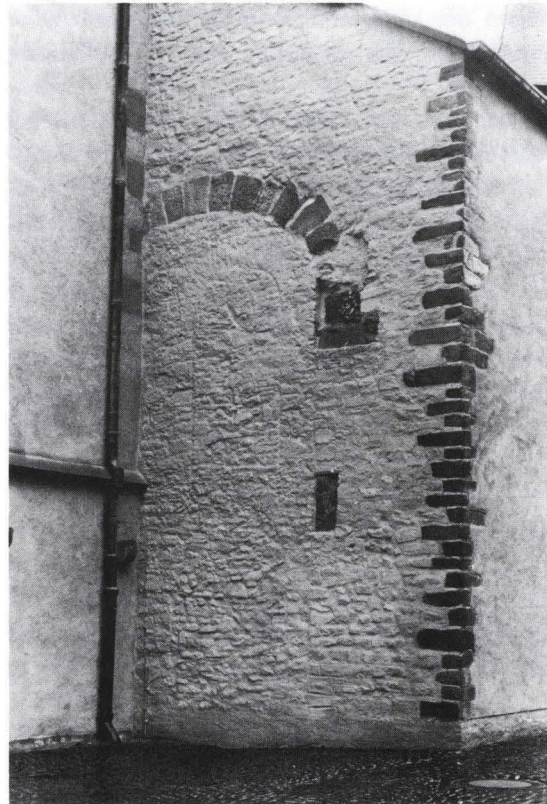


Abb. 38: Nordsanktuarium mit vermauerter Apsis und nachkarolingischen Fenstern, 1979

haben. Die Betrachtung der Vermauerung der Nordapside zwingt zur Annahme mehrerer Umbauten vor dem Neubau des Chores ab 1441. Diese Tatsache wird durch andere Überlegungen gestützt. Bis 1090 war die Justinuskirche Pfarrkirche und hatte nur einen Eingang in der Westwand. Es war ein einfaches Rundbogenportal, dessen Gewändepfosten – überschritten durch das barocke Ovalfenster – noch heute unter Putz an ihrem Platz stehen. Mit der Teilung der Kirche 1090 in den Bereich der Gemeinde und den der Mönche von St. Alban brauchten letztere einen eigenen Eingang östlich des Lettners. Er könnte in der Türöffnung im unteren Teil der Apsidenvermauerung zu sehen sein. Das vermauerte Fenster darüber und auch das heute mit Maßwerk versehene Fenster in der Nordwand des Nordsanktuariums könnten der gleichen Zeit angehören. Sie sitzen auf gleicher Höhe und haben die gleichen Abmessungen. Wenn die Vermutung stimmt, dann fielen die Nord- und wahrscheinlich auch die Südapside schon 1090.

Da zu dieser Zeit die römische Messe die Regel war, bestand auch keine liturgische Notwendigkeit für den Erhalt der Apsiden mehr. Die Aufgabe des Nordsanktuariums als Altarraum, seine Erhellung durch größere Fenster als Ersatz für die der Apsiden und seine Verwendung als Eingangshalle für die Mönche ließen ihn nun zum Querschiff werden. Es muß jedoch betont werden, daß diese Umwandlung des Nordsanktuariums nicht vor 1090 angenommen werden kann.

Bauherr und Baumeister

Die Justinuskirche in Höchst ist die Kirche, die Erzbischof Otgar von Mainz zwischen 830 und 850 errichten ließ. Alle Zweifel hinsichtlich der

Datierung sind durch die Dendrochronologie ausgeräumt. Es bleibt noch die Frage nach den Baumeistern und ihren Beziehungen. Es gab mannigfaltige Verbindungen zwischen dem Frankenreich und dem Mittelmeerraum. Das wurde am Bautyp, den Kapitellen und Kämpfern aufgezeigt. Es gab in Höchst keine wandernden Lombarden, die von den Kriegswirren des 7. Jahrhunderts zuerst auf eine einsame Insel im Comer See und dann ruhelos 600 Jahre lang durch Europa gejagt wurden, wobei sie um 830 in Höchst eine Pause einlegten¹⁹⁷. Die reiche Bautätigkeit in der Umgebung von Höchst, in Mainz, Lorsch, Steinbach, Seligenstadt und dem Fuldaer Gebiet war geeignet, genügend qualifizierte Bauleute heranzubilden, die in der Lage waren, die Kirche und die Bauplastik herzustellen. Spolien aus Italien, wie in Aachen¹⁹⁸, gibt es in Höchst nicht. Direkte Vorbilder aus Italien für die Höchster Kapitelle und Kämpfer scheiden aus. Auch Meyer-Barkhausen nimmt in Höchst eine einheimische Hütte, die ihre Werkleute auch von benachbarten Baustellen geholt haben könnte, an¹⁹⁹. Er läßt aber Einflüsse aus Italien auf die Architektur offen²⁰⁰. Die Justinuskirche in Höchst ist ein Werk einheimischer Bauleute. Diese haben, entweder durch den Bauherren Otgar oder durch Werkleute von anderen Kirchenbauten, indirekte Beziehungen zu Italien gehabt, wodurch italienisches Gedankengut, in heimischer Weise umgeformt, an die Höchster Kirche gelangte.

Die Kirche des Erzbischofs Otgar ist in ihrer Zeit kein Solitär. Sie ist eingebunden in die langwirkenden Bautraditionen des Mittelmeerraumes und durch ihren Bauherrn eng mit der Gedankenwelt der »Renovatio Imperii Romani« verbunden. Nur der heutige geringe Bestand an gut erhaltenen karolingischen Bauten vermag das Bild bei oberflächlicher Betrachtung zu ver-

¹⁹⁷ Es ist für die Beurteilung der »maestri comacini« unerlässlich, die Zerstörung ihrer Legende bei A. Kingsley-Porter, op. cit. 1917, pp. 8–11, nachzulesen. Leider wird die Legende von den wandernden Lombarden auch in der neueren Literatur immer wieder aufgegriffen. H. Eckstein, op. cit. 1975, pp. 26/27.

¹⁹⁸ Einhard, op. cit. 1968, p. 54.

¹⁹⁹ W. Meyer-Barkhausen, op. cit. 1933, p. 80.

²⁰⁰ W. Meyer-Barkhausen, op. cit. 1933, p. 89.

fälschen. Die Anklänge an die Baukunst Italiens in der Kirche entsprechen der politischen und kulturellen Neuausrichtung des Frankenreiches nach Rom seit der Salbung Pipins 754 und der Krönung Karls des Großen im Jahre 800. Zugleich war die Pfarrkirche in Höchst dem Erzbischof ein Mittel des Landausbaus. Sie diente der Erschließung seiner Territorien am Untermain und wurde zum nucleus des entstehenden Dorfes Höchst²⁰¹. Die Justinuskirche spiegelt deshalb nicht nur die Strömungen ihrer Zeit, ihre Gründung bedeutet auch eine bis heute wirksame territorialpolitische Maßnahme. Als einzige Kirche der Stadt stand sie durch alle Jahrhunderte im Brennpunkt der Geschichte von Höchst. Abschließend soll deshalb noch ein Blick auf die Veränderungen der Kirche in nachkarolingischer Zeit geworfen werden.

II. Die Umbauten des 15. Jahrhunderts.

Die Geschichte der Justinuskirche im Hoch- und Spätmittelalter ist arm an Ereignissen. Der Patrozinienwechsel von 1298 ist von einiger Wichtigkeit, wird aber nicht zu baulichen Veränderungen an der Kirche geführt haben. Mit Ausnahme der seitlichen Apsiden konnte die Kirche ihr Aussehen des 9. Jahrhunderts bis ins 15. Jahrhundert bewahren. Dann allerdings folgten einschneidende Änderungen im Status und in der Gestalt der Kirche. Sie wurden durch den Abzug der Benediktiner von St. Alban 1419 eingeleitet. Im Zuge der Verweltlichung des Ordensklerus im 14. Jahrhundert wurde 1419 das Mutterkloster St. Alban auf Fürsprache des Mainzer Erzbischofs Johann II. von Nassau in ein weltliches Kollegiatsstift umgewandelt²⁰². Die Höchster Propstei wurde dem Erzbischof als Preis für seine Fürsprache übereignet²⁰³. Anfangs hatte der Erzbischof die Absicht, auch in Höchst ein Kollegiatsstift einzurichten²⁰⁴, dazu kam es jedoch nie. Die zahlreichen Angaben in der Literatur zur Existenz eines Kollegiatsstifts in Höchst nach 1419 beruhen auf der Fehlinterpretation des Privilegs von Papst Martin V. 1423²⁰⁵, in dem er seine Zustimmung zur Gründung eines Stiftes in Höchst gab. Der Plan wurde jedoch nie ausgeführt. Schon 1432 erscheint anlässlich der Stiftung der Frühmesserei die Höchster Kirche ausschließlich als Pfarrkirche²⁰⁶, und 1441 ist in der Übertragung der Kirche an den Antoniterorden von einer Abfindung von Stiftsherren nicht die Rede. Wohl aber wird der Pfarrer Heinrich Günther ausführlich

²⁰¹ W. Metternich, op. cit. 1983, pp. 12–14.

²⁰² Die Urkunden zu diesem Vorgang, der fälschlicherweise immer wieder auf Höchst bezogen wird, in: J. G. Reuter, op. cit. 1790, Nrn. XIII, p. 54, XIV, p. 73 XV, p. 88, XVI, p. 98, XVII, p. 110 und XLVII, p. 259.

²⁰³ G. Chr. Ioannis, op. cit. 1722, Tom II, Chronici Santalbanensis, Lib. I, Sect. II. pp. 773/774.

²⁰⁴ BayStA Würzburg, Mainzer Ingrossaturbücher 17, II,

Kopialbuch des Erzbischofs und Kurfürsten Konrad II. (III.), fol. 313/314, Bulla ut dominus ecclesiam collegiatam in hoeste fundare possit.

²⁰⁵ W. Frischholz, op. cit. 1926, pp. 40, 41, 42; R. Schäfer, op. cit. 1973, p. 9.

²⁰⁶ BayStA Würzburg, Mainzer Ingrossaturbücher 20, V., Kopialbuch des Erzbischofs und Kurfürsten Konrad II. (III.), fol. 141/1 – 143/1, Erectio fundatio et dotatio premissarie in Hoest.

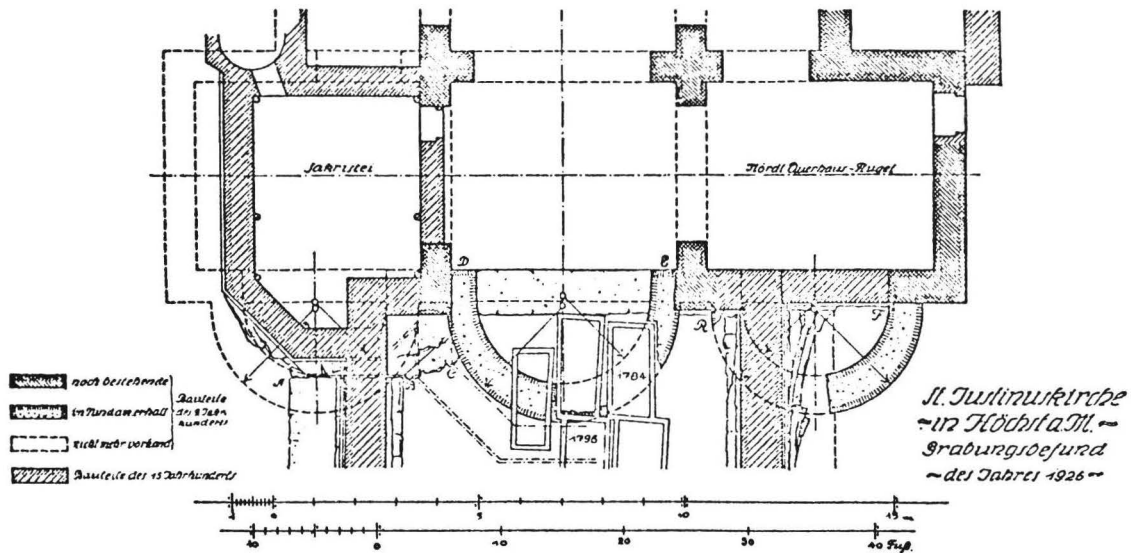


Abb. 39: Grabungsbefund 1926

erwähnt und die Kirche »ecclesie parrochialis« genannt²⁰⁷.

Diese Tatsache gilt es bei der Betrachtung der ersten Baumaßnahmen im 15. Jahrhundert zu berücksichtigen. Die Justinuskirche war zwischen 1419 und 1441 eine einfache Pfarrkirche. Die Einnahmen aus dem Klostergut gingen an den Mainzer Erzbischof, der den Geistlichen besoldete. 1432 wurde die Kirche ausdrücklich als Pfarrei bestätigt und eine weitere Priesterstelle für die Frühmessen und den Gottesdienst in Zeilsheim eingerichtet²⁰⁸. Ein Ausbau der Kirche zwischen 1419 und 1441 vor der Übertragung an die Antoniter konnte nur mit den bescheidenen Mitteln des Pfarrgutes und der noch kleinen Stadtgemeinde erfolgen²⁰⁹.

Die erste Bauperiode des 15. Jahrhunderts

Die Grabungen von Becker 1926 in den Ostteilen der karolingischen Kirche und die Bauuntersuchungen anlässlich der Renovierung von 1930–32 ergaben eine Fülle von Material, das zum Teil in Pläne eingetragen und nur in knapper Form schriftlich überliefert wurde²¹⁰. Bekkers Grabungsplan informiert über eine bescheidene Erweiterung des Chorbereichs der karolingischen Kirche. Dobischs Bericht scheidet drei Bauphasen des 15. Jahrhunderts in relativer Chronologie, ohne sie direkt mit Daten zur Geschichte der Kirche in Verbindung zu bringen. Nach seiner Planzeichnung wurde in der

²⁰⁷ V. F. de Gudenus, op. cit. 1758, Nr. CXXVIII, pp. 276–281; J. Rauch, op. cit. 1959, p. 97.

²⁰⁸ E. Siering, op. cit. 1890, p. 49.

²⁰⁹ Letztere war zudem im 1. Viertel des 15. Jahrhunderts noch mit dem Bau neuer Stadtmauern anlässlich der

ersten Stadterweiterung belastet; W. Metternich, op. cit. 1985, p. 39.

²¹⁰ K. Becker, op. cit. 1926, pp. 104–107, Plan p. 105; W. Dobisch, op. cit. 1932, pp. 128–135, Plan p. 129; Plansammlung im Diözesanarchiv Limburg a. d. Lahn, versch. Pläne o. Nr.



Abb. 40: Wölbung der Kapelle zum hl. Kreuz, der heutigen Sakristei

1. Periode des 15. Jahrhunderts die Südseiten-schiffswand neu aufgemauert und mit den heutigen Lanzettfenstern versehen. Auf der Nordseite begnügte man sich mit dem Einbruch von Fenstern der gleichen Art in die karolingische Seitenschiffswand. Das karolingische Südsanktuarium wurde bis unter die Fundamente²¹¹ abgebrochen und an seiner Stelle das Untergeschoß der Sakristei als Kapelle zum hl. Kreuz erbaut²¹². Die Kapelle steht im Verband mit

²¹¹ Dobisch diskutiert nicht die Frage, ob es nicht schon vorher ganz oder teilweise durch Abrutschen des Hanges zerstört war. An dieser Stelle sitzt die karolingische Kirche unmittelbar auf der Kante des 9 m hohen Steilhanges über dem Main.

²¹² Nachweis bei R. Schäfer, op. cit. 1969, p. 33.

²¹³ Es zeigt das Wappen der sonst in Höchst nicht auftretenden waldeckischen Herren von Wolmeringshausen. Angehörige des Geschlechts könnten über das mainzi-

einem ihr südwestlich anliegenden, oktogonalen Treppenturm. Sie wurde später von den Antonitern aufgestockt. Die Fensterform, Steinmetzzeichen und die sie durchschneidende Südwestecke des Antoniterchores weisen sie eindeutig der ersten Umbauperiode des 15. Jahrhunderts zu.

Im östlichen Joch des Südseitenschiffs wurde in der 1. Periode ein einfaches Kreuzrippengewölbe mit einem ritterbürtigen Stifterwappen eingezogen²¹³. Es markiert einen Altarplatz, der sich vor der noch heute mit einem Kreuzigungsfresko geschmückten Westwand der Kapelle zum hl. Kreuz befand. An der gleichen Stelle im Nordseitenschiff weisen Gewölbeabdrücke auf einen gleichartigen Altarplatz aus dieser Zeit hin.

Dobisch weist der 1. Periode noch einen an Stelle der karolingischen Mittelapsis begonnenen $\frac{3}{8}$ -Chorschluß zu²¹⁴. Ein solcher wurde jedoch nie begonnen. Es gibt an der NO-Seite des Polygons der Kapelle zum hl. Kreuz lediglich einen Fundamentanschluß, der die Absicht vermuten läßt, die karolingische Apsis zu einem späteren Zeitpunkt mit Mauern in der Art eines Chorpolygons zu ummanteln. Da die karolingische Mittelapsis von dem Fundamentanschluß nicht tangiert wird, hat sie vermutlich bis zum Beginn des Chorbaus der Antoniter gestanden. Einer zweiten Bauperiode des 15. Jahrhunderts weist Dobisch die östliche der drei Kapellen der Nordseite zu²¹⁵. Sie datiert in jedem Fall in einen Bauabschnitt nach der Neuerrichtung der Süd-wand, der Sakristei und dem Einbruch der neuen Fenster in die Nordwand. Das geht aus der Vermauerung eines der neuen Fenster der Nordseite wegen des Anbaus der Kapelle her-

sche Fritzlar nach Höchst gelangt sein. Die Zuschreibung von S. Bauer op. cit. 1985, p. 162, die das Wappen ohne Beleg der westfälischen Familie Aschwege zuschreibt, kann nicht bestätigt werden. Ein Bernhard von Wolmershausen hat 1435 die Pfarrstelle im nahen Kriftel, BayStA Würzburg, Mainzer Ingressaturbücher 22.

²¹⁴ W. Dobisch, op. cit. 1932, p. 129.

²¹⁵ W. Dobisch, op. cit. 1932, p. 129.

vor. Der vom Eingang der Kapelle überschnittene Fensterrest ist heute wieder freigelegt. Die Kapelle selbst gleicht in ihren bescheidenen Formen den Umbauten der 1. Periode. Nach Ausweis des Schlußsteins und einer Notiz im Diarium²¹⁶ wurde sie erst 1448/49 dotiert und geweiht, war also vermutlich 1441 beim Einzug der Antoniter noch nicht vollendet, wenn auch ihr Gewölbe mit Sicherheit geschlossen war. In die Bauzeit der Ostkapelle fällt die entscheidende Zäsur in der Baugeschichte der Kirche, die Übernahme der Höchster Kirche durch den Orden der Antoniter²¹⁷.

²¹⁶ Diarium der Antoniter, op. cit. fol. 6. Der Altar der Kapelle wurde von »Catharina von Holzhausen, vidua Emerichi de Creftel« 1448 gestiftet und von Erzbischof Dietrich von Erbach 1449 bestätigt.

²¹⁷ Hierzu ausführlich: J. Rauch, op. cit. 1959, pp. 77–159; R. Schäfer, op. cit. 1979, Übertragungsurkunde: V. F. de Gudenus, op. cit. 1758, pp. 276–281.

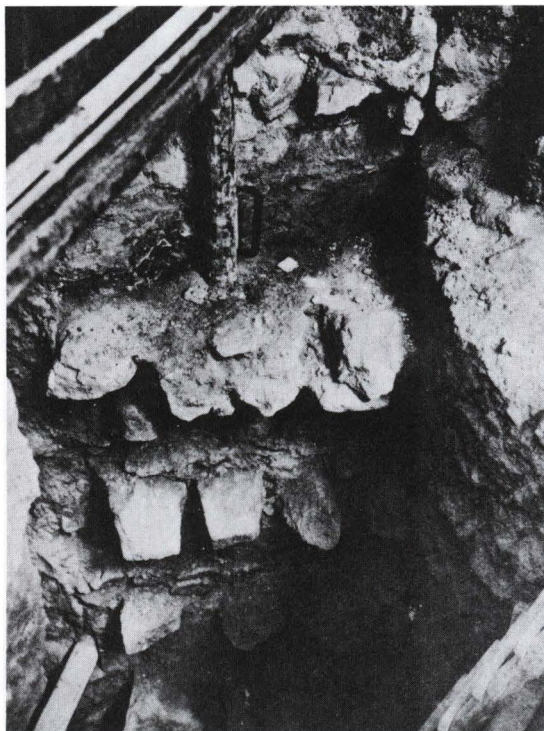


Abb. 42: Anschluß für den spätgotischen 5/8-Anschluß an der Südseite der karolingischen Mittelapsis, 1926

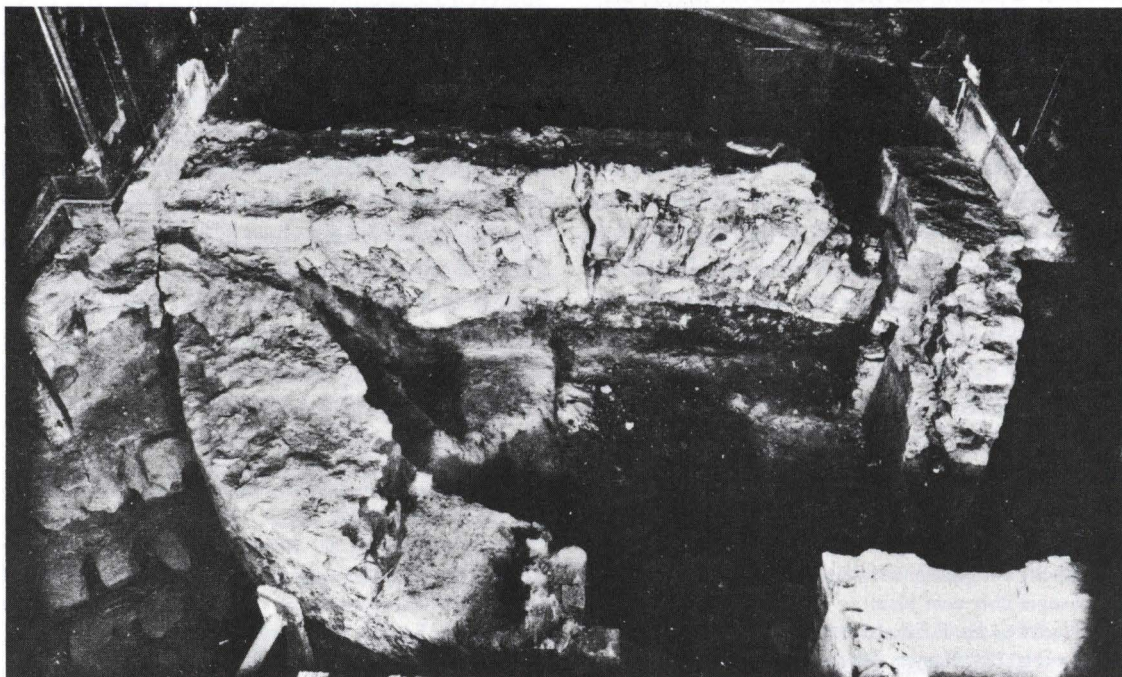


Abb. 41: Die karolingische Mittelapsis 1926



Abb. 43: Baudatum 1443 am Nordoststrebepeer des Chores



Abb. 44: Der Chor nach Abbau des barocken Hochaltars 1985

Die zweite Bauperiode des 15. Jahrhunderts

Dobisch faßt alle Anbauten der Antoniter nach 1441 in einer dritten Bauperiode zusammen. Außerhalb seiner knappen Darstellung haben die gotischen Anbauten der Justinuskirche, im Gegensatz zu den Kontroversen über den karolingischen Bau, in der Literatur nur wenig Beachtung gefunden. Auch die folgende Darstellung versteht sich nur als eine Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse. Der bisher einzige Versuch einer Würdigung findet sich bei Fischer²¹⁸, doch vermag die Kürze seiner Darstellung Einzelprobleme nicht zu lösen. In neuerer Zeit konnte anläßlich einer Publikation über die Karmeliterkirche in Frankfurt am Main die Justinuskirche mit den spätgotischen Kirchen Frankfurts im Zusammenhang betrachtet werden²¹⁹. Häufig findet sich in der Literatur noch die Fehldatierung der Kapellen der Nordseite nach 1468²²⁰. Ausgehend von dem schon von Müller 1837 publizierten Baudatum an der nordöstlichen Chorstrebe²²¹ datieren alle Autoren den Chor Neubau einhellig in die Zeit zwischen 1441 und ca. 1460, ohne daß für das Datum der Fertigstellung eine Begründung gegeben wird.

Der Chor

Über den Bau des Chores berichtet das Diarium der Antoniter nur in knappen Worten: »Hugo incipit chorum & perfecit usque ad fenestras & resignavit Jōi Gutgeltem conrectori in Grünberg qui perfecit chorum integraliter organum, den Lettner, fenestras in choro et alia multa²²².« Die Fertigstellung des Chores zog sich also bis in die Amtszeit des Präzeptors Johannes Gutgelt hin.

²¹⁸ F. W. Fischer, op. cit. 1962, pp. 111–114.

²¹⁹ W. Metternich, in: M. Dohrn-Ihmig, op. cit. 1984, pp. 28–45, 77–93.

²²⁰ E. Siering, op. cit. 1890, p. 57; F. Luthmer, op. cit. 1905, p. 18; Dehio-Backes, 1975, p. 410.

²²¹ F. H. Müller, op. cit. 1837, p. 79.

²²² Diarium der Antoniter, op. cit. fol. 11'.

Vermutlich bezeichnet das Datum des Abbruchs des alten Chorturms 1464 die Fertigstellung des Chores²²³. Der langsame Fortgang des Chorbaus unter dem Präzeptor Hugo de Bellemonte vor 1460 erklärt sich aus der völlig ungeeigneten Beschaffenheit des Untergrundes für ein solches Bauvorhaben. Während die karolingische Basilika bis auf die Südseite auf gutem Baugrund steht, entspringt noch heute unter dem Chor eine in armdickem Strahl sprudelnde Quelle. Sie wurde erst 1930 richtig gefaßt und fließt heute aus der Kaimauer unweit der Höchster Fähre in den Main. Die Verhältnisse zwangen die Bauleute des 15. Jahrhunderts zu umfangreichen Fundamentierungsarbeiten, die indes den Chor auf die Dauer nicht sichern konnten. Die Fundamente des Chores reichen bis zu 8.00 m unter den Chorsockel und sind an ihrem Fuß 3.00 m stark. Zusätzlich wurde der ganze Chor auf einen mit einer Lettenschicht bedeckten Holzrost auf tief gegründeten Eichenpfählen gestellt²²⁴. Dennoch mußte schon 1523, nach einem geringen Erdbeben und der folgenden, noch heute sichtbaren Neigung des Chores nach der Mainseite, das Chorgewölbe herausgenommen werden²²⁵. Nur so konnte ein Zusammenbrechen des Bauwerks vermieden werden. Es verwundert also nicht, zu hören, daß am Ende der Amtszeit des Präzeptors Hugo de Bellemonte der Chorbau erst bis zur Hälfte der Fenster fertiggestellt war.

Durch die Abnahme des Sternengewölbes büßte der Chor für immer seinen Raumcharakter und Schmuck des 15. Jahrhunderts ein. Geblieben sind die Umfassungsmauern der einschiffigen Chorhalle zu drei Jochen mit $\frac{3}{8}$ -Schluß. Außen und innen umzieht ein Kaffgesims den ganzen Bau in Höhe der Sohlbank, das sich außen mit den getreppten Strebepfeilern verkröpft. Der Chor wird durch sieben große Maßwerkfenster erhellt, je zwei an der Nord- und Südseite, drei

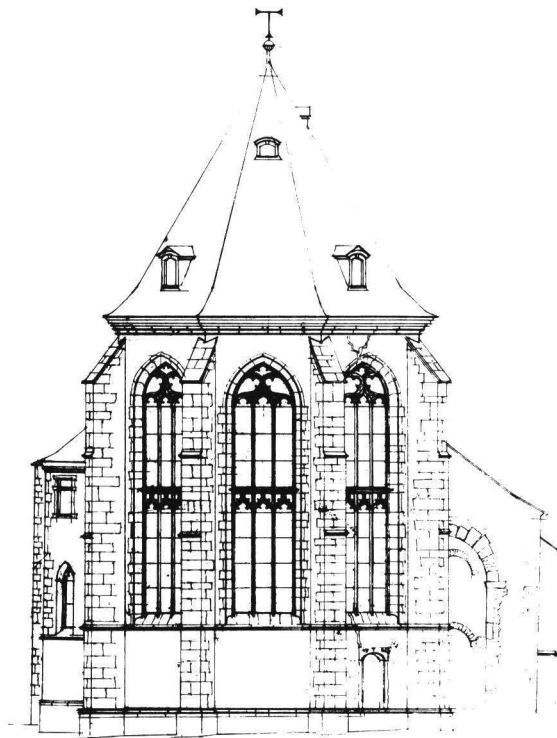


Abb. 45: Chor der Kirche von Osten, 1926

im Chorhaupt. Alle Fenster haben die gleiche dreibahnige Maßwerkteilung, zweimal drei Lanzetten, die durch einen Querbalken in der Fenstermitte voneinander geschieden werden. Die Lanzetten enden in Dreipässen, von denen die drei unteren und die mittleren oben von kleinen Kielbögen mit Nasen überfangen werden. Im Bogenscheitel finden sich zwei symmetrisch angeordnete Fischblasen und darüber ein weiterer Dreipaß. Das Westjoch des Chores hat keine Fenster sondern nur an der Südwand außen einen Blendbogen in Fensterhöhe. Die Putzrisse auf der Innenwand zeigen an, daß sich hinter dem Blendbogen eine vermauerte Wandöffnung in Höhe der anderen Fenster verbirgt.

²²³ Diarium der Antoniter, op. cit. fol. 16^r.

²²⁴ Das Verfahren war im Frankfurter Gebiet üblich: Informationsblätter Altstadtgrabung des Historischen Museums Frankfurt, 1977, Bl. 13.2.

²²⁵ Diarium der Antoniter, op. cit. fol. 29^r: »1523. das gewelm des chors abgebrochen«; Chronik der Pfarrei Höchst, op. cit. 1826, Bl. 10, »Johannes Maertner. Vendidit plurima bona ac chori fornices deposuit«.

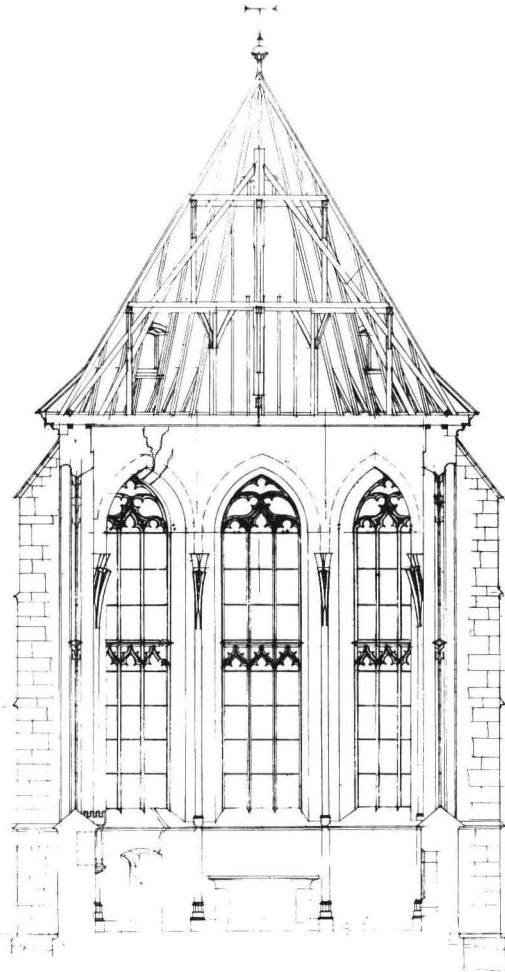


Abb. 46: Schnitt N-S durch den Chor der Kirche, Ansicht von Westen, 1926

Es handelt sich jedoch nicht um ein schon fertiggestelltes und nachträglich vermauertes Fenster in der Art der anderen²²⁶, sondern um eine schon im Bauverlauf aufgegebene Fensteröffnung.

Im Innern zeigt der Chor kaum Bauschmuck des 15. Jahrhunderts. Nach der Abnahme des Gewölbes befinden sich dessen Schlußsteine heute im Museum für Höchster Geschichte im Höchster Schloß. Sie zeigen die Wappen der Präzeptoren Hugo de Bellemonte und Johannes Gutgelt²²⁷. Das heutige Gewölbe wurde als leichte Rabetzkonstruktion zwischen 1930 und 1932 eingezogen. Es nimmt in seiner Form Rücksicht auf den barocken Hochaltar²²⁸. Die noch vorhandenen Gewölbeanfänger des 15. Jahrhunderts setzen sich nach unten übergangslos in den Diensten fort. Diese sitzen an der Nord- und Südseite auf einfachen Rundkonsolen auf dem Kaffgesims auf. Nur im Chorraum reichen sie bis zum Boden, wo sie in gekehlten Basen enden. An ortsfester Ausstattung befinden sich im Chor nur eine mit einem flachen Bogen überzogene Nische – vielleicht ursprünglich ein Wandgrab – in der Südwand und gegenüber ein Sakramentshäuschen mit Zinnen und Blendbogengliederung. Es zeigt das Wappen Johannes Gutgelts. Eine hinter dem Hochaltar nicht sichtbare Tür mit der Jahreszahl 1586 führt nach Nordwesten in den Klosterbezirk.

Zum älteren Bau schließt der Chor mit einem hohen, eingezogenen Spitzbogen, der von einem modernen Rundbogen²²⁹ unterfangen ist, ab. Da dieser Spitzbogen wesentlich höher als das alte Mittelsanktuarium ist, wurde schon früh vermutet, daß im 15. Jahrhundert die Absicht bestand, die ganze Kirche einheitlich neu zu bauen²³⁰. Das Vorhaben wurde durch hohe Schulden nach dem Chorbau²³¹ und den drastischen Rückgang der Einnahmen zu Beginn des

²²⁶ Die von R. Schäfer, op. cit. 1973, pp. 14/15 vermuteten zwei westlichen Chorfenster hat es nicht gegeben.

²²⁷ Das Wappen Gutgelts, der bis 1464 dem Kloster vorstand, bestätigt die Notiz im Diarium und die Fertigstellung des Chores in diesem Jahr.

²²⁸ H. K. Zimmermann, op. cit. 1936, pp. 66–68; W. Dobisch, op. cit. 1932, p. 312.

²²⁹ Er wurde 1932 eingefügt. W. Dobisch, op. cit. 1932,

pp. 132/133. Die Darstellung bei R. Schäfer, op. cit. 1973, p. 15, ist falsch.

²³⁰ Bestätigt wird die Vermutung durch die ungenetzte Einpassung des Nordportals. Es wurde offensichtlich für das neue Langhaus gearbeitet und nach der Unterbrechung der Arbeiten an der heutigen Stelle versetzt.

²³¹ Chronik der Pfarrei Höchst, op. cit. 1826, Bl. 10. »Joh. Gutgelt. Reliquit debita 3927 fl., Diarium der Antoniter, op. cit., fol. 12f.«

16. Jahrhunderts vereitelt²³². Bemerkenswert ist auch das Einstellen der Chormauer in die Kapelle zum hl. Kreuz. Diese büßte damals ihren Charakter als Sakralraum²³³ weitgehend ein und wurde aufgestockt. Der Chorbau repräsentiert sich als schlichte, aber nicht ärmliche Architektur, ein Eindruck, der nur durch das fehlende Sternrippengewölbe unvorteilhaft bestärkt wird. Einzelformen, besonders das Maßwerk, zeigen sich in hoher werktechnischer Qualität und von ruhiger Eleganz. Man kann Fischer, der den Höchster Chor fern jeder Provinzialität sieht, uneingeschränkt zustimmen²³⁴.

Die Kapellen der Nordseite

Die Kapellenreihe der Nordseite bis zum Nordportal wurde von den Antonitern parallel zum Chorbau fertiggestellt. Die relative Chronologie der Kapellen läßt sich gut an den Gewölbekappen und an den Fenstermaßwerken ablesen. Wie die Ostkapelle, gehören auch noch Teile der Mittelkapelle der 1. Bauperiode des 15. Jahrhunderts an. Vom Dachboden des Nordseitenschiffs aus kann man über dem heutigen Gewölbe der Mittelkapelle in der Wand noch die Aussparungen für eine Wölbung in der Art der Ostkapelle erkennen. 1441 war man im Bauverlauf der Kapellenfront etwa so weit: Die Ostkapelle war im Rohbau fertig, von der Mittelkapelle bestanden die Umfassungsmauern mit leerer Fensteröffnung in voller Höhe, während die Westkapelle allenfalls im Grundriß bestimmt war. Die Antoniter schlossen das Gewölbe der Mittelkapelle und bauten die Westkapelle. Die Mittelkapelle war nach Ausweis des Schlußsteines spätestens 1459²³⁵ vollendet. Nicht sehr viel später wird auch die Westkapelle, durch ihren Schlußstein als Marienkapelle ausgewiesen, fer-

tig gewesen sein. Die Fenster und ihre Maßwerke bestätigen das Bild. Im Rundbogenfenster der Ostkapelle, das in seiner Form vermutlich dem noch älteren im Nordsanktuarium angeglichen ist, stehen drei Lanzetten des ältesten gotischen Typs in der Kirche. Die Mittelkapelle, mit ihrem der gleichen Bauzeit wie der Ostkapelle angehörigen Rundbogenfenster, hat Fischblasenmaßwerk in der Art der Chorfenster. Die Westkapelle, ebenfalls mit Rundbogenfenster, variiert das Fischblasenmaßwerk geringfügig. Man hat den Eindruck, als ob die Kapellenfront beschleunigt vor dem Chorbau fertiggestellt wurde, um wenigstens das Langhaus und die anschließenden Altarplätze für den Gottesdienst nutzen zu können. Auch das würde den langsamen Baufortgang am Chor vor 1460 erklären. Das Nordportal bedarf in diesem Zusammenhang besonderer Erwähnung. Es fällt auf, daß sein einfacher Gewölbestern in der Vorhalle von der Westwand angeschnitten wird. Überdies steht die Westwand der Vorhalle schräg in einem stumpfen Winkel zur Westwand der karolingischen Kirche. Einen Grund hierfür gibt es nicht, es sei denn, man nimmt an, daß die im Vergleich zum inneren Durchgang breitere Außenfront für einen anderen Platz als den heutigen gearbeitet wurde. Dann muß mit einer sehr frühen Entstehung des Portals, vielleicht unmittelbar nach 1441, gerechnet werden²³⁶. Da das Gewölbe der Vorhalle im Schlußstein das Wappen des Präzeptors Hugo de Bellemonte zeigt, ist mit einer Vollendung des Portals 1454 zu rechnen²³⁷. Der strenge Figurenstil spricht ebenfalls dafür. Die Problematik der Zuschreibung des Portals kann hier nicht ausführlich erörtert werden. Ganz sicher ist, daß das Portal und die Figuren der hll. Paulus von Theben und Antonius Abbas von *einem*, dem Hauptmeister der

²³² J. Rauch, op. cit. 1950, p. 108.

²³³ Sie blieb allerdings auch als Sakristei ein geweihter Raum, wurde also nicht profanisiert. G. Bandmann, op. cit. 1956, pp. 19–58.

²³⁴ F. W. Fischer, op. cit. 1962, p. 113.

²³⁵ In diesem Jahr starb der Stifter der Kapelle, Erzbischof Dietrich von Erbach.

²³⁶ H. Keller, op. cit. 1968, p. 30.

²³⁷ Diarium der Antoniter, op. cit. fol. 12: »Hugo de Bellemonte resignavit in manibus Cardinalis Nicolai tituli S. petri ad vincula. S. A. legati per Germaniam in favorem Jois Gutgeltem.«

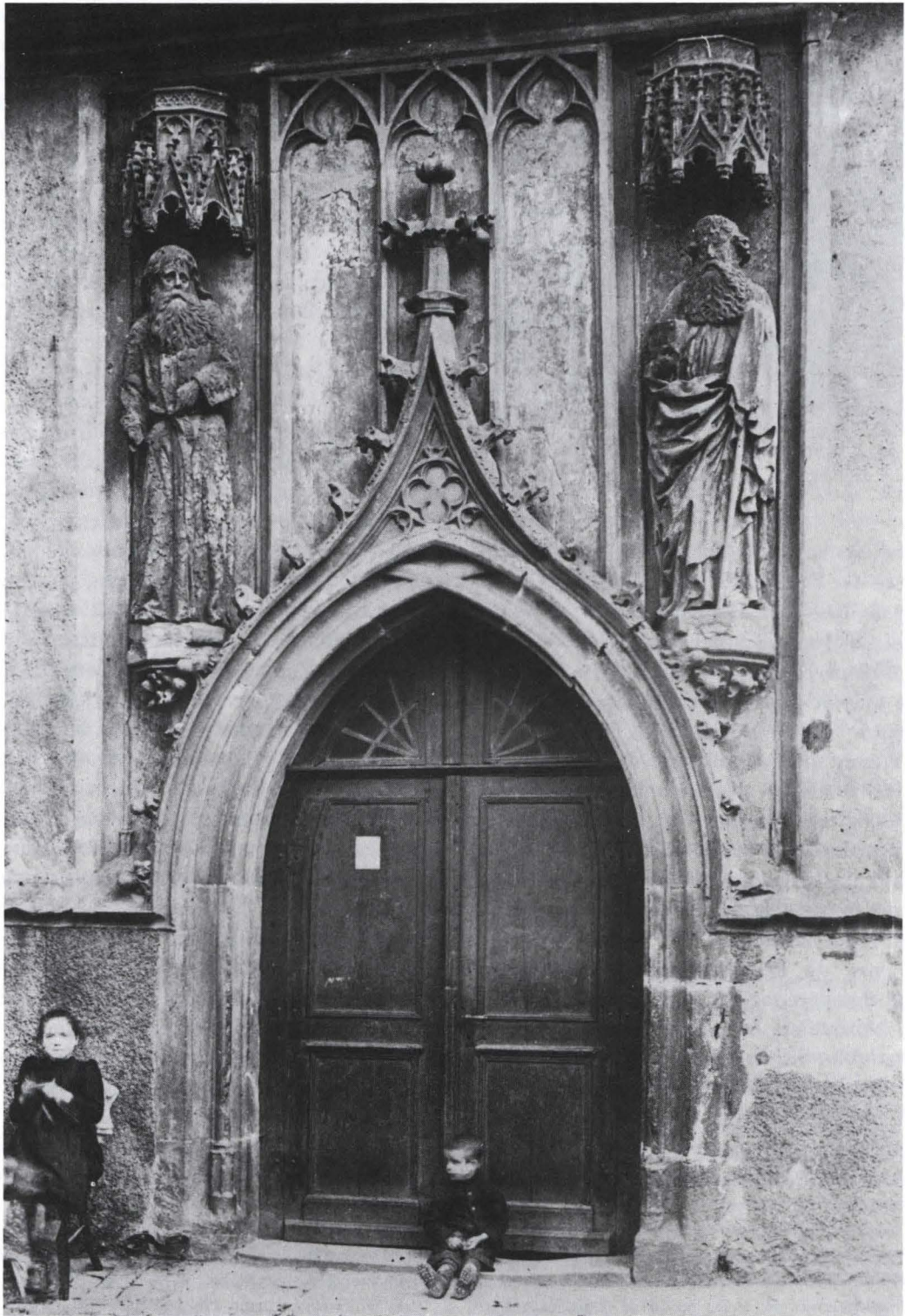


Abb. 47: Das Nordportal, vor 1894



Abb. 48: Bogenzwickel am Nordportal, Steinmetzzeichen des Stephan von Irlebach

Kirche, stammen²³⁸. Sein Steinmetzzeichen † steht in der Form eines Meisterzeichens in dem Vierpaß über dem Bogenscheitel. Das gleiche Zeichen findet sich an den Baldachinen über den Portalfiguren, die zusammen mit den Konsolen einen auf die Statuen abgestimmten Bildraum erzeugen²³⁹. Das Nordportal bildet stilistisch eine Einheit mit den Anbauten der Antoniter an die Justinuskirche. Zugleich zählt es zu den bedeutendsten Werken der mittelhessischen Kunst in der Mitte des 15. Jahrhunderts. Es gilt deshalb, die Frage nach dem Meister des Portals und der für den Umbau der Kirche verantwortlichen Hütte zu stellen.

Faßt man die Datierung aller Anbauten des 15. Jahrhunderts an der Nordseite der Kirche, vom Nordportal im Westen bis zum neuen Netzgewölbe im karolingischen Nordsanktuarium im Osten, zusammen, so ergibt sich ein recht genaues Bild. Die durch Wappen in den Schlußsteinen gesicherten letztmöglichen Datierungen lauten: für die Einwölbung des Nord-

sanktuariums 1454²⁴⁰, für die Ostkapelle 1448/49, für die Mittelkapelle 1459 und für das Nordportal und die dazugehörige Vorhalle 1454. Für die westliche Marienkapelle liegen keine Hinweise vor. Da die genannten Daten die spätestmöglichen sind, kann in Anlehnung an das gesicherte Weihedatum der Ostkapelle eine Fertigstellung der Nordfront um 1450 angenommen werden. Ob das fertige Nordportal zu diesem Zeitpunkt schon an seinen heutigen Platz versetzt war, muß offen bleiben.

Die Bauhütte

Die Einordnung des Chores der Justinuskirche in die »Frankfurter Schule« und damit in den Bereich der Bauhütte des Frankfurter Stadt- und Dombaumeisters Madern Gerthener ist seit der Zuschreibung Fischers²⁴¹ nicht umstritten. Zahlreiche Bauten Madern Gertheners und seiner Nachfolger in Frankfurt am Main und der Kunstlandschaft Mittelrhein²⁴² lassen sich in einem engen Zusammenhang mit dem Höchster Chor und den Anbauten der Antoniter an der Nordseite der Kirche sehen²⁴³. Die Handschrift der »Frankfurter Schule« Madern Gertheners und die Charakteristika der spätgotischen Baukunst am Mittelrhein um 1450 finden am Höchster Chor zusammen. Der reiche Schmuckstil Gertheners im ersten Jahrhundertviertel wird bis zur Mitte des Jahrhunderts auf einfachere Formen zurückgeführt. Es ist der Weg vom Weichen Stil zu einer herberen, strengeren Formensprache. Der Umschlag in der Stilentwicklung zeigt sich in der Architektur und in der Plastik. Die gleichmäßig gereihten, streng symmetrisch sich wiederholenden Maßwerke des Höchster Chores finden ihre Entsprechung am Nordportal. Dort steht die Figur des Einsiedlers Paulus von Theben in ihrem kargen Ausdruck

²³⁸ So schon F. W. Fischer, op. cit. 1962, p. 113.

²³⁹ Ausführlich wird dies in der zu Anm. 3 genannten Magisterarbeit des Verf., pp. 56–61, begründet. Zum Portal und der stilistischen Einordnung der Figuren ist eine eigene Arbeit in Vorbereitung.

²⁴⁰ Auch hier findet sich das Wappen des 1454 zurückgetretenen Hugo de Bellemonte.

²⁴¹ F. W. Fischer, op. cit. 1962, pp. 112–114.

²⁴² H. Keller, op. cit. 1968, p. 17.

²⁴³ W. Metternich, op. cit. 1984, pp. 31–45, 82–92.

der noch dem Weichen Stil verpflichteten Figur des hl. Antonius Abbas gegenüber²⁴⁴. Die Spannung zwischen den beiden unterschiedlichen Figuren, die dennoch von gleicher Hand sind, wird als Mittel des Ausdrucks verwendet und bis in die Verästelungen der Baldachine auskostet.

Die Signatur des Portales durch das Steinmetzzeichen ∇ führt zur Frage nach dem für das Portal und die Kirche verantwortlichen Meister. Das Zeichen ∇ sitzt deutlich sichtbar in einem dem Bogenzwickel einbeschriebenen Vierpaß am Nordportal. Es wurde dem Frankfurter Bürger und Steinmetzen Stephan von Irlebach zugeschrieben²⁴⁵. Gegen diese Ansicht wandte sich S. Bauer, indem sie das Zeichen dem als Mitarbeiter Stephans bekannten und 1450/51 auch in Höchst tätigen Steinmetzen Peter Wale zuschrieb²⁴⁶. Die Tätigkeit von Stephan von Irlebach und Peter Wale an der Justinuskirche in den Jahren 1450/51 ist unbestritten und schon durch Zülch festgestellt²⁴⁷. Von beiden wird Stephan als der leitende Baumeister bezeichnet. Es ist deshalb erstaunlich, wenn Bauer dem Meister Stephan das Zeichen ∇ zuweist, dieses aber an der Justinuskirche *nicht* ein einziges Mal *vorkommt*²⁴⁸. Gerade die Tatsache des Vorkommens des Zeichens an der Johanniskirche in Kronberg ist die Grundlage der Argumentation Bauers geworden. Stephan von Irlebach ist seit

1424 in Frankfurt nachweisbar und steht von Anfang an in enger Beziehung zu Madern Gerthener. 1425 leistet er mit Peter Wale den Frankfurter Bürgereid²⁴⁹. Er wohnt möglicherweise bei Madern Gerthener²⁵⁰, ist Teilerbe und Treuhänder von dessen Nachlaß²⁵¹ und wahrscheinlich auch mit ihm verwandt²⁵². Stephan von Irlebach hat in der Umgebung Madern Gertheners und in seiner Bauhütte eine bedeutende Rolle gespielt, weit mehr als der kaum in Erscheinung tretende Peter Wale. Ihn einhellig als den leitenden Baumeister in Höchst anzusehen, ist daher gerechtfertigt. Als solcher hat er sich in dem Vierpaß an dem von ihm geschaffenen Nordportal²⁵³ mit seinem Meisterzeichen ∇ verewigt. Die weiteren an der Justinuskirche tätigen Werkleute haben zahlreiche Steinmetzzeichen hinterlassen. Sie lassen sich nicht einzelnen Personen zuweisen, belegen jedoch die enge Verbindung zu den Frankfurter Bauten der Hütte Madern Gertheners. Beziehungen bestehen auch zum Kreis um Nikolaus Eseler d. Ä., der 1461 beim Ausbau des Höchster Schlosses am Ort tätig war²⁵⁴. Diese Beziehungen erlauben eine Würdigung der Höchster Anbauten an die Justinuskirche im Rahmen der Frankfurter Kirchenbaukunst des 15. Jahrhunderts. Die Kirche wurde durch sie in ihrer Architektur, ungeachtet des Verlustes einiger karolingischer Bauteile, sichtlich bereichert.

²⁴⁴ Es handelt sich um die Reduktion des bei den Antonitern in der Darstellung sehr beliebten Themas des Zusammentreffens der beiden Eremiten in der ägyptischen Wüste. Eine benachbarte Darstellung vom Antoniterhof in Frankfurt a. M. publizierte G. Schoenberger, op. cit. 1931 (heute im Historischen Museum Frankfurt a. M., 1944 durch Bomben beschädigt).

²⁴⁵ Zuletzt vom Verf. in W. Metternich, op. cit. 1984, p. 91.

²⁴⁶ S. Bauer, op. cit. 1985, pp. 160–164, 170, mit Urkunden und Regesten zu Meister Stephan.

²⁴⁷ W. K. Zülch 1935, pp. 48, 96, der heute verlorene Quellen benutzte.

²⁴⁸ S. Bauer, op. cit. 1985, p. 161, und op. cit. 1969, pp. 5–7. Auch sie bezeichnet Stephan als leitenden Baumeister in Höchst.

²⁴⁹ Belege bei S. Bauer, op. cit. 1985, pp. 181–186.

²⁵⁰ G. J. Ringhausen, op. cit. 1968, Nr. XXXII.

²⁵¹ G. J. Ringhausen, op. cit. 1968, p. 32 und Urk. Nrn. 28, 29, 33.

²⁵² Ihn als Schwiegersohn Madern Gertheners zu bezeichnen, ist gerechtfertigt, wenn Madern von Irlebach, Sohn des Stephan von Irlebach, von W. K. Zülch 1935, op. cit. p. 95, als Nachkomme Madern Gertheners bezeichnet wird. Dagegen S. Bauer, op. cit. 1985, p. 164. Sie nimmt nur eine Patenschaft Madern Gertheners bei Madern von Irlebach an. Da die Quellen von Zülch durch Verlust heute nicht mehr zugänglich sind, kann die Frage nicht abschließend entschieden werden.

²⁵³ Der Nachweis Meister Stephans als Hauptmeister in Höchst gründet sich auf eine ausführliche Betrachtung des Nordportals. Dieses zeigt sich auch in seinen Figuren von ganz und gar mittelrheinischer Provenienz (siehe Anm. 239).

²⁵⁴ W. Lergen, op. cit. 1940, p. 10, p. 65, Nr. 12, p. 67, Nr. 20, p. 68, Nr. 22.



Abb. 49: Inneres der Kirche nach Osten, vor 1894

III. Veränderungen und Renovierungen seit dem 18. Jahrhundert

Abschließend noch einige Bemerkungen zu Veränderungen und Renovierungen der Kirche seit dem 15. Jahrhundert. Schon 1523 mußte, wie erwähnt, das Chorgewölbe entfernt werden. Als nächste einschneidende Baumaßnahme wurden um 1724-27^{254a} die noch in verändertem Zustand

bestehenden karolingischen Fenster des Obergadens vermauert und auf der Südseite drei Ovalfenster, sog. Ochsenaugen, eingebrochen²⁵⁵. Ein gleiches Fenster wurde an Stelle des karolingischen Westportals in die Wand eingesetzt. Die Säkularisation 1802/03 bestand die Kirche anfangs unbeschadet, erst 1811/12 wurden ihr Lettner und der zugehörige Kreuzaltar beseitigt²⁵⁶. Weitere Altäre folgten. 1832/33 wurde anlässlich einer Ausmalung die seit 1523

^{254a} »Eine neue Kirche und Convent wurde im Jahr 1724 zu bauen angefangen und im Jahr 1727 vollendet.« Chronik der Pfarrei Höchst, op. cit. 1726, Bl. 7.

²⁵⁵ Chronik der Pfarrei Höchst, op. cit. 1826, Bl. 12 »Philippus Daniel Cramer, Hic tectum novum choro dari, aliaque tam in domo quam in villis aedificari et reparari

... curavit.« Die Mittel waren durch den Verkauf des Frankfurter Antoniterhofes 1723 für 17000 fl. an die Kapuziner frei geworden. J. Rauch, op. cit. 1959, p. 123.

²⁵⁶ An deren Stelle trat die Kanzel von 1812, vom Höchster Schreiner Appel für 600 fl. angefertigt.



Abb. 50: Inneres der Kirche nach Osten, Zustand 1894–1930

bestehende Bretterdecke im Chor verrohrt, aber als Flachdecke beibehalten²⁵⁷. Bauliche Veränderungen der Kirche gab es im 19. Jahrhundert nicht. 1881/83 wurde der Dachstuhl des Chores ausgebessert und 1894/95 erfuhr die Kirche eine Neuausmalung und Ausstattung im Stil der Zeit.

Seit 1923 waren Bestrebungen im Gange, die nunmehr sehr baufällig gewordene Kirche von Grund auf wiederherzustellen²⁵⁸. Sie wurden

von lebhaften Diskussionen in der örtlichen Presse wegen des Anbaus eines Turmes und der Freilegung der Nordseite der karolingischen Kirche²⁵⁹ begleitet. 1926 wurden die Fundamente des Chores gesichert²⁶⁰ und die Gelegenheit zur Ergrabung der karolingischen Apsiden genutzt²⁶¹. Von Januar 1930 bis zum 29. März 1932 wurde dann die Kirche geschlossen und durchgreifend renoviert. Insbesondere dem schadhafte Mauerwerk wurde Beachtung ge-

²⁵⁷ Chronik der Pfarrei Höchst, op. cit. 1826 ff., p. 56.

²⁵⁸ Bauaufnahmen von 1923–1927 in einer Plansammlung im Diözesanarchiv Limburg/Lahn, o. Nrn.

²⁵⁹ Kontroverse im Höchstler Kreisblatt zwischen

H. Bauer und W. Scriba. Höchstler Kreisblatt 1925, 9. und 20. Januar, 1926, 19. Januar.

²⁶⁰ W. Dobisch, Höchstler Kreisblatt, Nr. 117, 21. 5. 1926, p. 5.

²⁶¹ K. Becker, op. cit. 1927, pp. 104–107.



Abb. 51: Schäden an Arkade und Kämpfer der Südseite, 1930

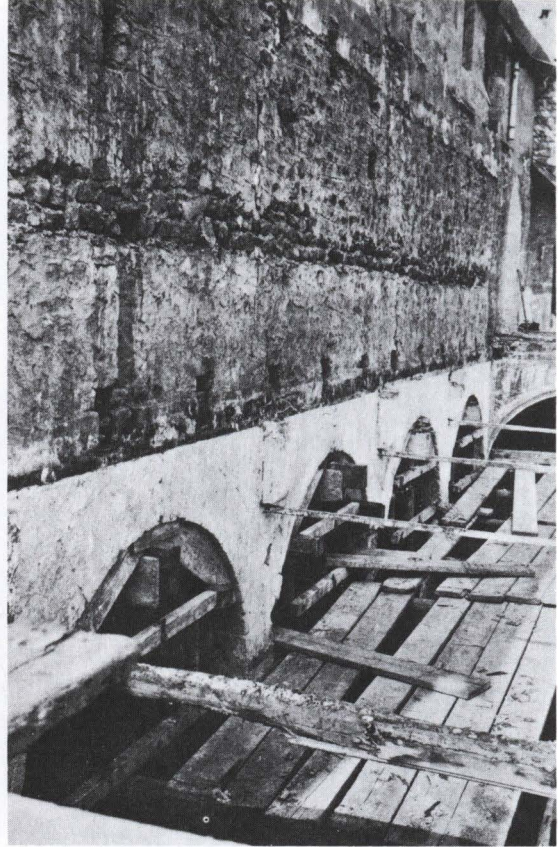


Abb. 52: Südlicher Obergaden, Südseite, 1930

schenkt. Maueranker und Zementeinspritzungen im Torkretierungsverfahren verhalfen ihm zu neuer Festigkeit. Die Abnahme des Wandputzes führte zur Aufdeckung der karolingischen Fenster, welche unter Aufgabe der barocken Ovalfenster wiederhergestellt wurden. Vermutlich kam es im Zuge dieser Maßnahme zu einem unersetzlichen Verlust. Bei der Renovierung von 1894 hatte Pfarrer Siering in der Kirchenchronik vermerkt, daß »sich unter den südlichen Laibungen der Arcaden schöne Engelbrustbilder fanden«²⁶². Während das ebenfalls 1894 gefundene Fresko über dem Triumphbogen damals freigelegt worden war, waren die

Engelbrustbilder, die vermutlich aus dem 15. Jahrhundert stammten, wieder übermalt worden. Nach 1930 wurden sie wahrscheinlich, ohne daß man davon wußte, mit dem Putz abgeschlagen.

Im übrigen muß die umfassende Restaurierung 1930–1932 als vorbildlich gelten. Man widerstand historisierenden Spielereien und behandelte die Kirche als historisch gewachsenen Sakralbau. Alte Bausubstanz wurde geschont, neue, wo nötig, sichtbar gemacht. Eine einschneidende bauliche Veränderung gab es nur im Chor. Stand man noch in den zwanziger Jahren vor der Wahl, das spätgotische Gewölbe

²⁶² Chronik der Pfarrei Höchst, op. cit. 1926 ff., p. 165; R. Schäfer, op. cit. 1973, p. 32.

des 15. Jahrhunderts wiederherzustellen oder eine dem Hochaltar entsprechende, barocke Voutendecke einzuziehen, so entschied man sich nun für eine schlichte parabolische Wölbung mit Stichkappen. Diese bringt den barocken Hochaltar besser zur Geltung, ohne den spätgotischen Raum allzusehr zu fälschen. Als neuer Altar im Chor kam der Kriegergedächtnisaltar in die Kirche.

Die Jahre 1970 und 1977 sahen eine Innen- und Außenrenovierung. Die farbliche Gestaltung des Innern muß wegen der jeder Rechtfertigung entbehrenden Quaderung der karolingischen Bauteile als verunglückt bezeichnet werden. Seit 1983 nimmt sich die »Stiftergemeinschaft Justinuskirche« der Erhaltung der Kirche und ihrer Ausstattung an. Es bleibt zu hoffen, daß Gemeinde, Besucher, die Institutionen der Denkmalpflege und nicht zuletzt die Einwohner von Höchst die Kirche in ihrer Nutzung und als erstrangiges Kunstdenkmal für kommende Generationen erhalten.

Nachbemerkung

Der Verfasser hat Anlaß, neben vielen anderen, den folgenden Personen für Rat und Unterstützung beim Zustandekommen dieser Arbeit zu danken: Frau Dr. Margarete Dohrn-Ihmig, Museum für Vor- und Frühgeschichte, Frankfurt a. M.; Rektor Hans Höckel, Frankfurt a. M.-Höchst; Prof. Dr. G. Kiesow, Wiesbaden; Dr. Hans Jürgen Kotzur, Limburg/Lahn; Prof. Dr. W. Meier-Arendt, Museum für Vor- und Frühgeschichte, Frankfurt a. M.; Ursula Metternich, Frankfurt a. M.-Höchst; Dr. R. Schäfer, Verein für Geschichte und Altertumskunde, Frankfurt a. M.-Höchst; Prof. Dr. Wilhelm Schlink, Freiburg i. B.; Dr. M. Simon, Firmenarchiv der Hoechst AG; Anton Stillger, Frankfurt a. M.-Unterliederbach; Prof. Dr. Jan van der Meulen, Cleveland/USA.

Zu danken ist für gute Arbeitsmöglichkeiten in folgenden Institutionen: Bayerisches Staatsar-

chiv München, Bayerisches Staatsarchiv Würzburg, Bibliothek des katholischen Priesterseminars Mainz, Höchster Archiv des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Frankfurt a. M.-Höchst, Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Kunstgeschichtliches Institut der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. M., Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt a. M., Zentralinstitut für Kunstgeschichte, München. Die »Stiftergemeinschaft Justinuskirche« Frankfurt a. M.-Höchst finanzierte in dankenswerter Weise die dendrochronologische Untersuchung der Kirche.

Literaturverzeichnis

Quellen

BayStA Würzburg, Mainzer Ingrossaturlbücher Bde. 17, 20 u. 22.

HStA Wiesbaden, Abteilung 35, Stift Höchst.

Höchster Archiv (HA) des Vereins für Geschichte und Altertumskunde, Frankfurt a.M.-Höchst. Chronik der Pfarrei Höchst, zu führen angefangen von Caspar Halm, Pfarrer und Schulrath daselbst seit dem ersten July 1826.

Codex diplomaticus Laureshamensis, Nr. 3399, ed. A. Lamey. Mannheim 1768.

Lorscher Codex, Deutsch. Hrsg. K.J. Minst., Lorsch 1971.

Diarium der Antoniter. Compendium von urkundlichen Notizen zu Rechten, Einkünften und wichtigen Ereignissen vom 13. bis zum 17. Jahrhundert. HStA Wiesbaden, Abt. 35, 5.

W. v. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, Bd. 2, Blüthe des Kaisertums. München 1885.

A. Goerz, Mittelrheinische Regesten, Bd. I. Koblenz 1876–1886.

V. F. Gudenus, Codex diplomaticus anecdotorum res Moguntinas etc. maxime illustrantium, Tom. II & IV. Frankfurt & Leipzig 1758.

G. Chr. Ioannis, Scriptorum rerum Moguntiacarum. Tom II. Frankfurt 1722.

MGH Poetae Latini, Rec. E. Duemmler, II, Hrabani Mauri Carmina. Berlin 1884.

MGH SS I, XXXV Annales Fuldenses, Ruodolfi Annales Fuldensis unde ab a. 838 ad a. 863, a. 849. Hannover 1826.

MGH SS XV, I, Einhardi Translatio et Miracula SS. Marcellini et Petri. Hannover 1887.

MGH SS XV, I, Vita Lulli Archiepiscopi Moguntini, Auct. Lamberto Hersfeldensi, ed. O. Holder-Egger. Hannover 1887.

J. P. Migne, Patrologiae cursus completus. Ser. Latina CXII. Paris 1640.

J. G. Reuter, Albansgulden oder Kurze Geschichte des Ritterstiftes zum hl. Alban bey Mainz. Mainz 1790.

W. Sauer/K. Menzel, Codex diplomaticus nassoicus (CDN) 1. Bd., 1. Abt. Wiesbaden 1885.

C. Will/J. F. Böhmer, Regesta archiepiscoporum moguntinensium 742–1160. Innsbruck 1877.

S. A. Würdtwein, Diocesis Moguntina in Archidiaconatus distincta commentationibus diplomaticis illustrata, Tom II. Mannheim 1772.

Literatur zur Justinuskirche und Höchst am Main

K. Becker, Grabungsergebnisse bei der St. Justinuskirche in Höchst a. M. Zeitschrift f. Denkmalpflege 1, 1927, pp. 104–107.

W. Dobisch, Die Wiederherstellung der Justinuskirche in Höchst. Die Denkmalpflege 1932, pp. 128–135.

Falk und Heckmann, Die karolingische Säulenbasilika zu Höchst am Main, Geschichtsblätter f. d. mittelrheinischen Bistümer, 1. Nr. 2, 1884, pp. 46–50.

W. Frischholz, Alt-Höchst. Frankfurt 1926.

J. Hembus, Die Justinuskirche in Höchst. Frankfurt 1970.

L. Hensler, St. Justinuskirche Höchst. Frankfurt 1932.

W. Lotz, Baudenkmäler im Reg. Bez. Wiesbaden, Hrsg. F. Schneider. Berlin 1880, pp. 228–233.

F. Luthmer, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Wiesbaden. Bd. 2, Der östliche Taunus, 1905, pp. 6–40.

W. Metternich, Justinuskirche Frankfurt/Höchst. München 1980.

W. Metternich, Die städtebauliche Entwicklung von Höchst. 1. Teil. Von den Anfängen bis zum dreißigjährigen Krieg. Höchster Geschichtshefte 38/39, 1983.

W. Metternich, Neue Erkenntnisse zum Bau der karolingischen Kirche St. Justinus in Höchst am Main. Nass. Ann. 96, 1985, pp. 109–124.

W. Meyer-Barkhausen, Die Kapitelle der Justinuskirche in Höchst a. M. Jb. d. preuss. Kunstslgn. 1933, pp. 69–90.

B. Müller, 600 Jahre Höchst am Main. Frankfurt 1955.

F. H. Müller, Über die Architectur der alten Kirche zu Höchst am Main. Nass. Ann. 2, 3. H. 1837, pp. 73–80 mit einem Nachtrag von Pfarrer Vogel und einem Epitaphienverzeichnis nach Helwich von Habel.

J. Rauch, Die Almosenfahrten der Höchster Antoniter am Ausgang des Mittelalters. Arch. f. mittelrh. Kirchengesch. 2, 1950, pp. 163–174.

J. Rauch, Geschichte des Antoniterhauses Rossdorf-Höchst. Arch. f. mittelrh. Kirchengesch. 11, 1959, pp. 76–159.

R. Schäfer, Bestattungen in der Justinuskirche zu Höchst am Main. Höchster Geschichtshefte 13, 1968.

R. Schäfer, Die Kirche St. Justinus in Höchst am Main. Höchster Geschichtshefte 18/19, 1973.

R. Schäfer, Der Antoniterorden und ihr Haus Rossdorf-Höchst. Höchster Geschichtshefte 32/33, 1979.

R. Schäfer, *Höchst am Main*. Frankfurt 1981.

P. Schauer/P. S. Betzler, *Kat. Höchst, Die Funde von der Steinzeit bis zum frühen Mittelalter*. *Höchster Geschichtshefte* 11/12, 1967.

P. Schauer/R. Kubon, *Augusteische und tiberische Funde aus Frankfurt-Höchst*. *Fundberichte aus Hessen*, 9.–10. Jg., 1969/70, pp. 77–85, Sonderdruck als Beiheft zu Schauer/Betzler 1967.

W. Scriba, *Der karolingisch-romanische Bau der Justinuskirche in Höchst am Main*. Frankfurt 1930.

W. Scriba/E. Stiehl, *Die Justinuskirche in Höchst am Main – Kontroverse*. *Die Denkmalpflege* 1932, pp. 160–162.

E. Siering, *Die Justinuskirche zu Höchst*. Höchst 1890.

E. Stiehl, *Die karolingische Säulenbasilika (Justinuskirche) in Höchst*. *Die Denkmalpflege* 1931, pp. 52–61.

P. Wagner, *Über ein angebliches Kloster zu Höchst a. M. in karolingischer Zeit*. *Nass. Ann.* 48, 1927, pp. 108–113.

H. K. Zimmermann, *Fragen der Denkmalpflege an St. Justinus in Frankfurt am Main-Höchst*. *Bericht des Bezirkskonservators über die Denkmalpflege im Reg. Bez. Wiesbaden 1929–1936*, pp. 63–68.

Allgemeinliteratur zu den karolingischen und spätgotischen Teilen der Kirche

E. Adam, *Vorromanik und Romanik*. Frankfurt 1968.

G. André, *Konrad Kanne und der Meister des Frankfurter Maria-Schlaf-Altars*. *Marb. Jb. f. Kunstwissensch.* 11/12, 1938/39, pp. 159–280.

F. V. Arens, *Das Werkmaß in der Baukunst des Mittelalters*. Diss. Mainz 1938.

F. Arens, *Die Maßverhältnisse der Torhalle zu Lorsch und gleichzeitiger Bauten der Umgebung*, in: *Die Reichsabtei Lorsch, Festschrift zum Gedenken an ihre Stiftung*. Darmstadt 1977, pp. 299–317.

J. Baltrusaitis, *L'Eglise Cloisonnée en Orient et Occident*. Paris 1941.

G. Bandmann, *Über Pastophorien und verwandte Nebenräume im mittelalterlichen Kirchenbau*. FS Hans Kaufmann zum 60sten Geburtstag. Berlin 1956, pp. 19–58.

G. Bandmann, *Mittelalterliche Altaranordnung*. In: *Das 1. Jahrtausend, Textband I*. Düsseldorf 1962, pp. 371–411.

G. Bandmann, *Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger*. Berlin 1978.

J. G. Battonn, *Oertliche Beschreibung der Stadt Frankfurt am Main*. Frankfurt 1869.

S. Bauer, *Die Johanniskirche in Kronberg*. Frankfurt 1969.

S. Bauer, *Steinmetz Stephan von Irlebach, Bürger von Frankfurt am Main*. *Anmerkungen zu Steinmetzzeichen*. *Archiv für Frankfurter Geschichte und Kunst* 59, 1985, pp. 157–186.

E. Bayer, *Wörterbuch zur Geschichte*. Stuttgart 1960.

H. Beenken, *Die ausgeschiedene Vierung*. *Repertorium f. Kunstwissensch.*, LI, 1930, pp. 207–231.

F. Behn/H. Kunze, *Die Einhardsbasilika zu Steinbach im Odenwald*. *Die Denkmalpflege*, 1931, pp. 41–51.

Chr. Beutler, *Reclam-Führer Paris*. Stuttgart 1970.

W. Beyer, *Der syrische Kirchenbau*. Berlin 1925.

W. Boeckelmann, *Die abgeschnürte Vierung*. *Neue Beiträge zur Kunstgeschichte des 1. Jahrtausends*, 2. Halbbd., *Frühmittelalterliche Kunst*. Baden-Baden 1954, pp. 101–113.

W. Boeckelmann, *Zur Konstruktion der Fensterbank- und Leibungsschrägen in der Einhardsbasilika zu Steinbach im Odenwald*. *Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie*. Wiesbaden 1957, pp. 141–149.

B. Bott/L. Baron Döry, *Die Steindenkmäler des Historischen Museums Frankfurt am Main*. Frankfurt 1956.

G. Bott/D. Großmann/E. Herzog, *Reclam-Führer Hessen*. Stuttgart 1967.

H. Brandenburg, *Roms frühchristliche Basiliken*. München 1979.

W. Braunfels, *Die Welt der Karolinger und ihre Kunst*. München 1968.

W. Braunfels, *Abendländische Klosterbaukunst*. Köln 1969.

H. Büttner, *Frühes fränkisches Christentum am Mittelrhein*. *Arch. f. mittelh. Kirchengesch.* 3, 1951, pp. 9–55.

M. Buhlmann, *Die Entstehung der Kreuzkuppelkirche, Eine vergleichende Studie unter besonderer Berücksichtigung der Kathedrale von Paros*. Heidelberg 1914.

H. Busch/B. Lohse, Hrsg., *Vorromanische Kunst und ihre Wurzeln*. Frankfurt 1967.

H. Beck/W. Beeh/H. Bredekamp, *Kunst um 1400 am Mittelrhein*. Kat. Frankfurt 1975.

K. H. Clasen, *Deutsche Gewölbe der Spätgotik*. Berlin 1958.

- K. J. Conant, *Carolingian and Romanesque Architecture*. Harmondsworth 1959.
- A. Corboz, *Frühes Mittelalter, Architektur der Welt*. Fribourg 1971.
- Corpus Basilicarum Christianarum Romae*, Hrsg. R. Krautheimer. Vatikan 1937–1977.
- J. G. Davies, *The origin and development of Early Christian Church Architecture*. London 1952.
- G. Dehio/v. Bezold, *Die kirchliche Baukunst des Abendlandes*. Stuttgart 1884–1902.
- G. Dehio, *Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Rheinland-Pfalz/Saarland*. Bearb. H. Caspary/E. Klänge. München/Berlin 1972.
- G. Dehio, *Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Hessen*. Bearb. M. Backes. München/Berlin 1975.
- J. Dhondt, *Das frühe Mittelalter. Fischer Weltgeschichte (FWG), Bd. 10*. Frankfurt 1968.
- M. Dohrn-Ihmig, *Die gotische Karmeliterkirche in Frankfurt am Main*. Mit Beiträgen von W. Metternich u. R. Kubon. Museum für Vor- und Frühgeschichte. Frankfurt am Main 1984.
- H. Eckstein, *Die Romanische Architektur*. Köln 1975.
- Einhard, *Vita Caroli Magni*. Stuttgart 1966.
- W. Eisingbach, *Kiedrich im Rheingau. Rheinische Kunststätten Nr. 152*. Neuss 1977.
- K. H. Esser, Hrsg. *Mittelalterliche Werke aus dem Mainzer Raum*. Kat. Mainz 1959.
- L. Falck, *Klosterfreiheit und Klosterschutz, Die Klosterpolitik der Mainzer Erzbischöfe von Adalbert I. bis Heinrich I. (1100–1153)*. Arch. f. mittelrh. Kirchengesch. 8, 1956, pp. 21–75.
- F. Falk, *Zu den Regesten der Mainzer Erzbischöfe*. In: *Forschungen zur deutschen Geschichte Bd. XXII*. Göttingen 1882.
- H. Fillitz, *Das Mittelalter I. Propyläen Kunstgeschichte V*. Berlin 1984.
- F. W. Fischer, *Die spätgotische Kirchenbaukunst am Mittelrhein 1410–1520*. Heidelberg 1962.
- P. Frankl, *Die frühmittelalterliche und romanische Baukunst*. Potsdam 1926.
- U. Frommberger-Weber, *Spätgotische Tafelmalerie in den Städten Speyer, Worms und Heidelberg (1440–1500)*. Kunst in Hessen und am Mittelrhein 14, 1974, pp. 49–79.
- Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern*. Hrsg. Römisch-germanisches Zentralmuseum Mainz, Bd. 3 Mannheim, Odenwald, Lorsch, Ladenburg. Mainz 1976.
- Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern*. Hrsg. Römisch-germanisches Zentralmuseum Mainz. Bd. 11 Mainz. Mainz 1969.
- L. Grodecki, *Le »Transept Bas« dans le premier art roman et le problème de Cluny*, Congr. scient. du mill. de St. Odon. Macon 1950, pp. 265–269.
- L. Grodecki, *L'Architecture Ottonienne au seuil de l'art roman*. Paris 1958.
- S. Guyer, *Grundlagen mittelalterlicher abendländischer Baukunst*. Einsiedeln/Zürich/Köln 1950.
- J. Hubert/J. Porcher/W. F. Volbach, *Die Kunst der Karolinger*. München 1969.
- J. Hubert, *L'Art Pré-Roman*. Chartres 1974.
- W. Jung, *Anmerkungen zu Fischer, Spätgotische Baukunst am Mittelrhein*. Arch. f. mittelrh. Kirchengesch. 15, 1963, pp. 415–431.
- Kat. Hessen im Frühmittelalter. Hrsg. H. Roth/E. Wamers. Sigmaringen 1984.
- Kat. Karl der Große. Aachen 1965.
- R. Kautzsch/R. Neeb, *Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Mainz, Bd. II, Teil I, Der Dom zu Mainz*. Darmstadt 1919.
- R. Kautzsch, *Kapitellstudien, Beiträge zur Geschichte des spätantiken Kapitells im Osten vom 4. bis ins 7. Jh.* Berlin/Leipzig 1936.
- H. Keller, *Hessen und der Mittelrhein als Kunstlandschaft, Kunst in Hessen und am Mittelrhein* 8, 1968, pp. 17–30.
- G. Kiesow, *Romanik in Hessen*. Stuttgart 1984.
- A. Kingsley-Porter, *Lombard Architecture*. London/New Haven 1917.
- H. Koepf, *Die gotischen Planrisse der Wiener Sammlungen*. Wien/Köln/Graz 1969.
- A. Kottmann, *Das Geheimnis romanischer Bauten*. Stuttgart 1971.
- R. Krautheimer, *St. Pietro in Vincoli and the Tripartite Transept in the Early Christian Basilica*, Proc. of the American Phil. Soc. 3, 1941, pp. 353–429.
- R. Krautheimer, *The Carolingian Revival of Early Christian Architecture*. Art Bull. XXIV, 1943, pp. 1–38.
- F. Kugler, *Geschichte der Baukunst II*. Stuttgart 1858.
- Kunstdenkmäler von Bayern, Mittelfranken IV, Stadt Dinkelsbühl*. München 1931.
- J. Lassus, *La liturgie antique de la Syrie du nord, Neue Beiträge zur Kunstgeschichte des 1. Jahrtausends, 1. Halbbd. Spätantike und Byzanz*. Baden-Baden 1952, pp. 45–51.
- E. Lehmann, *Der frühe deutsche Kirchenbau*. Berlin 1949.

- E. Lehmann, Kaisertum und Reform als Bauherren in hochkarolingischer Zeit. FS P. Metz. Berlin 1964.
- A. Legner, Hrsg., Kat. Die Parler und der schöne Stil 1350–1400. Köln 1978.
- W. Lergen, Die Eseler. Diss. Ffm. Darmstadt 1940.
- F. Lübbecke, Frankfurt am Main. Leipzig 1939.
- F. G. Maier, Die Verwandlung der Mittelmeerwelt. FWG, Frankfurt 1968.
- C. Mango, Byzantinische Architektur. Stuttgart/Mailand 1975.
- A. Mann, Karolingische Kapitellplastik = Kat. Aachen 1965.
- A. Mann, Karolingische Baukunst = Kat. Aachen 1965.
- G. Massimi, S. Maria in Cosmedin (in Schola Graeca). Roma 1953.
- A. Merk, Altarkunst des Barock. Kat. Frankfurt o. J.
- Mertzbach, Kirche und Kloster zu Seligenstadt/Hessen. o. J.
- W. Meyer-Barkhausen, Karolingische Kapitelle in Hersfeld, Höchst a. M. und Fulda. Zeitschr. f. bild. Kunst 63, 1929/30, p. 126.
- W. Meyer-Barkhausen, Die Versinschriften (Tituli) des Hrabanus Maurus als bau- und kunstgeschichtliche Quelle. HJL 7, 1957, pp. 57–89.
- V. Milojcic, Die Propstei Solnhofen an der Altmühl in Mittelfranken. Untersuchungen 1961–1966 und 1974, in: Ausgrabungen in Deutschland 1950–75, Teil 2, Frühmittelalter I, Kat. Mainz 1975, pp. 278–312.
- K. J. Minst/H. Huth, Kloster Lorsch, Amtlicher Führer. Bad Homburg o. J.
- A. Mischlewski, Der Antoniterorden in Deutschland. Arch. f. mittelh. Kirchengesch. 10, 1959, pp. 5–32.
- W. v. Moers-Messmer, Der Heiligenberg bei Heidelberg. Mitteilungen der Vereinigung der Freunde der Studentenschaft der Universität Heidelberg, XVI. Jg., Bd. 36, 1964.
- H. D. Moritz, Entwurf eines Führers durch die Kirche von Hirzenhain. Ms. o. J.
- O. Müller, Bauformen und Mauertechnik an den Bauten Einhards in Michelstadt-Steinbach und in Seligenstadt. Der Odenwald 20, 1973, H. 2, pp. 39–49.
- H. Natale, Die St. Leonhardskirche. Große Bau- und Denkmäler München/Berlin 1978.
- G. Noth, Frühformen der Vierung im östlichen Frankenreich. Diss. Göttingen 1967.
- F. Oswald/L. Schaefer/H. R. Sennhauser, Vorrömische Kirchenbauten, Kat. der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. München 1966.
- W. Paatz, Verflechtungen in der Kunst der Spätgotik zwischen 1360 und 1530. Heidelberg 1967.
- H. Paulus, Zur Liturgie und Anlage des Dreiapsidenchores im vorkarolingischen Frankreich. Das Münster 5, 1952, pp. 237–242.
- N. Pevsner, H. Honour, J. Fleming, Lexikon der Weltarchitektur. München 1971.
- M. Piendl, St. Emmeram/Regensburg. Kunstführer Nr. 573. München und Zürich 1969.
- H. Pirenne, Mahomet und Karl der Große. Frankfurt 1963.
- Pralle, Die Michaelskirche in Fulda. Fulda 1973.
- J. Puig i Cadafalch, Le Premier Art Roman. Paris 1928.
- J. Puig i Cadafalch, La géographie et les origines du premier art roman. Paris 1935.
- F. Quilling, Ein fränkisches Gräberfeld in Sindlingen am Main. Nass. Ann. 29, 1897/98, pp. 5–60.
- J. Rauch, Der Antoniterorden. Arch. f. mittelh. Kirchengesch. 9, 1957, pp. 33–50.
- A. Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz – von den Römern bis zur Romantik. Frauenfeld 1968.
- D. T. Rice, Byzantinische Kunst. München 1964.
- A. Riegl, Spätromische Kunstindustrie. Wien 1927.
- G. J. Ringshausen, Madern Gerthener, Leben und Werk nach den Urkunden. Diss. Göttingen 1968.
- M. M. Roberti, Grado, Kleiner Führer. Triest o. J.
- H. Roosen-Runge, Kunstwerke der Frühzeit, in: Karolingisches Franken. Hrsg. W. Buhl. Würzburg 1973.
- W. Sante, Hrsg., Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 4, Hessen. Stuttgart 1976.
- H. Schäfer, Byzantinische Architektur. München 1978.
- Schaffran, Die Kunst der Langobarden in Italien. Jena 1941.
- J. Schalkenbach, Ein karolingisches Proportionschema. Deutsche Kunst- und Denkmalpflege 1940/41, pp. 190–194.
- E. Schenk zu Schweinsberg, Rheingau und Taunus. 1957.
- J. v. Schlosser, Schriftquellen zur Geschichte der karolingischen Kunst. Wien 1892.
- H. Schlunk/Th. Hauschild, Hispania Antiqua, Die Denkmäler der frühchristlichen und westgotischen Zeit. Mainz 1978.
- E. J. Schmidt, Kirchliche Bauten des frühen Mittelalters in Südwestdeutschland. Kat. Mainz 1932.
- C. Schnaase, Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter. Bd. 2. Düsseldorf 1854.

G.Schoenberger, Beiträge zur Baugeschichte des Frankfurter Doms. Schriften des Historischen Museums III. Frankfurt 1927.

G.Schoenberger, Das Portalrelief der Antoniterkirche zu Frankfurt a. M. Im Frankfurter Raum I, 1931, pp. 12–22.

A.Schuchert/W.Jung. Der Dom zu Mainz. Mainz 1972.

H.Spieß. Maße und Proportionen der Einhardsbasilika in Steinbach und verwandter Bauten. Kunst in Hessen und am Mittelrhein 8, 1968, pp. 1–16.

H.Spieß/G.Zimmermann, Die Sicherung der Einhardsbasilika zu Michelstadt-Steinbach im Odenwald. Bauwelt-Sonderdruck 12. Sept. 1975.

O.Stamm, Die St. Martinskirche in der Gemarkung Frankfurt-Schwanheim, Germania 38, 1960, pp. 203–213.

S.Steinmann-Brodbeck, Herkunft und Verbreitung des Dreiapsidenchores. ZSAK. 1, 1939, pp. 65–94.

H. A. Stützer, Römische Kunstgeschichte. Freiburg 1973.

P.Thoby, Le Crucifix des Origines au Concile de Trente. Nantes 1959.

G.Urban, Der Vierungsturm bis zum Ende des romanischen Stils unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Entwicklung. Diss. Frankfurt 1953.

I. G. Vettori, San Salvatore di Brescia, Materiali per un museo I. Brescia 1978.

H. Wagner, Die Kunstdenkmäler im Grhzt. Hessen. Prov. Oberhessen, Kreis Büdingen. Darmstadt 1890.

H. Walbe, Das Kloster Lorsch. Heppenheim 1950.

J. B. Ward-Perkins, The Italian Element in late Roman and early Medieval Architecture. London 1947.

H. Weigert, Das Kapitell in der deutschen Baukunst des Mittelalters. Zeitschrift f. Kunstgesch. 5, 1936, pp. 7–47, 103–124.

A. Weis, Die langobardische Königsbasilika von Brescia. Sigmaringen 1977.

G. Weise, Untersuchungen zur Geschichte der Architektur und Plastik des frühen Mittelalters. Leipzig/Berlin 1916.

H. Wentzel, RDK, Antoniter III, 745. Stuttgart 1937.

C. Wolff, Der Kaiserdom in Frankfurt am Main. Frankfurt 1892.

G. Wolff, Die Wetterau in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. 1913.

P. Zanker, Forum Augustum. Tübingen o. J.

A. Zeller, Reste von Architekturteilen aus Ingelheim aus der Steinhalle des Altertums museums in Mainz. Forschungen an karolingischen Bauten im Rheingau und in Rheinhessen 3, 1937, pp. 67–68.

W. K. Zülch, Frankfurter Künstler 1223–1700. Frankfurt 1935.

Bildnachweis:

K. Becker, 1927: 39;

Diözesanarchiv Limburg:
2, 3, 6, 8–10, 21, 23, 24, 26–30, 45–47, 50;

Firmenarchiv der Hoechst AG:
1, 11, 17;

W. Metternich:
7, 12 – 16, 18, 19, 33, 35, 40, 43, 44, 48;

W. Metternich/A. Helfenbein:
31, 34;

W. Scriba, 1930: 4, 5, 20, 22, 25, 32, 36–38, 41, 42, 51, 52.

Die Veränderung der Justinuskirche in der Epoche der Kirchenreform nach 1090

Die Erbauung der Justinuskirche im 3. V. des 9. Jhs. ist durch die Dendrochronologie von 1985 und eine ergänzende C¹⁴-Datierung von 2015 zweifelsfrei bestätigt. In einem Aufsatz des Autors von 1985 (Neue Erkenntnisse zum Bau der karolingischen Kirche St. Justinus in Höchst am Main, Nass. Ann. 96, 1985, 109-124) wurde darüberhinaus festgestellt, dass die Kirche bis zum Bau des gotischen Chores einen Chor- bzw. Vierungsturm besaß. Dies geht aus einer Notiz im Diarium der Höchster Antoniter (fol. 16^r) hervor, wo es heißt: „1464 depositus turris chori in Hoest, turris rumtus“. Der Turm wurde in der Publikation ebenfalls in 9. Jh. datiert. Diese Auffassung ist nach eingehenden Untersuchungen heute nicht mehr haltbar.

Im Jahr 1090 wurde die Justinuskirche, bis dahin eine Eigenkirche des Erzbischofs von Mainz, an das Kloster St. Alban von Mainz übertragen. Die von Erzbischof Ruthard ausgefertigte Urkunde ist ganz vom Geist der römischen Kirchenreform des ausgehenden 11. Jhs. geprägt. Zugleich wird in ihr von schweren Schäden an der Kirche berichtet. Im Jahr 1024, als eine Synode der Reichsbischöfe unter Mainzer Vorsitz in der Justinuskirche stattfand, war die karolingische Kirche noch unversehrt. In der Übertragungsurkunde von 1090 wird die Kirche als „*vetustate et negligencia sartis ac perstillantibus tectis iam pene collapsam esse*“ (durch Alter und Vernachlässigung mit geflickten und durchlässigen Dächern schon fast eingestürzt), gleichzeitig aber als „*deo servicio aptam*“ (für den Gottesdienst geeignet) bezeichnet. Die Schäden müssen also zwischen 1024 und 1090 eingetreten sein.

Deshalb stellt sich nun die Frage, *welche* Schäden 1090 an der Justinuskirche eingetreten waren, wie der Wiederaufbau der eingestürzten Teile durchgeführt wurde und welche Gestalt nunmehr die Justinuskirche hatte, sowohl im Unterschied zum Gründungsbau des 9. Jahrhunderts wie auch zu den Baumaßnahmen ab 1432 (Beginn des Anbaus der Nordkapellen und eines kleinen Chores mit gotischem 5/8-Schluss) und 1441 (Übergabe der Kirche an die Antoniter und Neubau der Chorhalle). Diese Probleme sollen in einer neuen Publikation über die Kirche ausführlich dargestellt werden.

Die Kirche war zwischen 830 und 890 bei sehr schwacher Fundamentierung (0.80m Tiefe) unmittelbar auf der steilen Hangkante des Flussufers im Mainbogen vor Höchst errichtet worden. Vielleicht durch ein leichtes, in der Oberrhein-Regionj nicht seltenes Erdbeben, wahrscheinlich aber durch die allmähliche Abschwemmung des Hanges durch die Hochwasser des Maines, stürzten vor 1090 das südliche Sanktuarium und Teile des Südseitenschiffes in sich zusammen und den Hang hinunter in den Main. Dies geht aus dem Wiederaufbau der Südwestecke der Kirche hervor, wo man, als 1973 der Putz entfernt war, deutlich im unteren Teil das karolingische Bruchsteinwerk vom sauberen Quaderwerk des Wiederaufbaues, das heute in der Westwand über dem Südseitenschiff noch sichtbar ist, unterscheiden kann. Dies korrespondiert mit der Bautechnik am Umbau des Speyerer Domes unter Ks. Heinrich IV. (Speyer II) ab ca. 1080, bei der man, dort vor allem, weil man das Bauwerk einzuwölben gedachte, vom älteren Bruchsteinmauerwerk auf das stabilere Quaderwerk umstellte. Im Bericht von 1932 stellt der Bauleiter Stiehl überdies fest, dass die bis heute nach außen geneigte Südseitenschiffwand nur bis zu einer Höhe von 1.5m karolingisches Mauerwerk aufweist.

Vom Südsanktuarium zeugt heute nur noch der innerhalb der Kirche sichtbare Bogen zur Sakristei hin. Der südliche Altarraum dürfte fast vollständig abgestürzt sein und wurde erst nach 1432, als die Stadtmauer ihre heutige Höhe erreicht hatte und als Widerlager dienen konnte, durch die heutige, wesentlich schmalere Sakristei überbaut. Das Südsanktuarium wurde nach 1090 vermutlich nicht mehr aufgebaut.

Die Wiederherstellung nach 1090 durch das Kloster St. Alban geschah im Zeichen der gregorianischen Kirchenreform. Diese gab vor allem die älteren lokalen Liturgien, in unserem Raum die fränkisch/gallikanische Liturgie, welche die Messe noch an drei Altären zelebrierte, auf und führte die an einem Hauptaltar gefeierte römische Messe verbindlich ein. In der Zeit Kaiser Heinrichs IV. standen die Mainzer Oberhirten Siegfried I. und Ruthard fest an der Seite des Papstes. Auch Einflüsse aus der Hirsauer Reform sind beim Wiederaufbau zu erkennen. Vergleichbare Bauten in der Region sind die Kirchen auf dem Johannisberg im Rheingau vom Beginn und in Mittelheim aus dem 2.V. des 12. Jhs., von denen die erste ebenfalls von Erzbischof Ruthard gestiftet wurde.

In der Justinuskirche wurde das Südseitenschiff in der alten Form wieder errichtet. Da die Südapsis eingestürzt war und das Nordsanktuarium als Altarraum nicht mehr benötigt wurde, verzichtete man nun auf die beiden seitlichen Apsiden. In die vermauerte Wand der Nordapside, in die Nordwand des Nordsanktuariums und in die Westwand wurden große, heute noch sichtbare romanische Fenster eingebaut. Über dem nunmehrigen Hochaltar wurde erst jetzt ein „Vierungsturm“ als Baldachin über dem neuen Hauptaltar eingebaut. Gerade der vermauerte Apsisbogen kann noch heute mühelos im Sinne einer relativen Chronologie „gelesen“ werden mit der Abfolge: 1. karolingischer Bogen des 9. Jhs., 2. romanisches Fenster nach 1090 und darunter 3. die Tür zum ehemaligen Beinhaus aus dem 15. Jahrhundert.

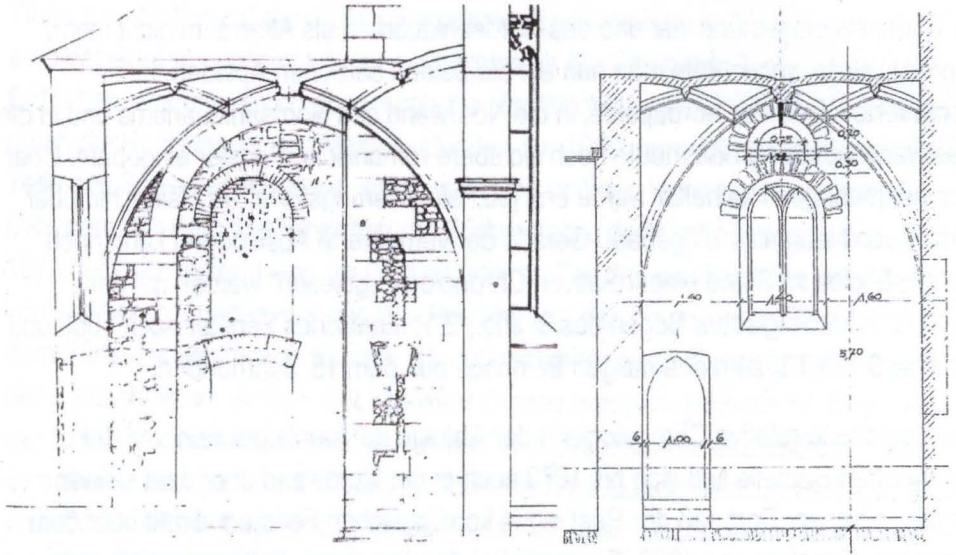
Eine gesicherte relative Chronologie in der Abfolge der karolingischen und der romanischen Bauteile ließ sich bis 1973 auch in der Nordwand über dem kleinen Eingang ablesen. Dort saß der Rest eines karolingischen Fensters direkt über dem Bogen des Fensters von 1090. Es wurde bei der damaligen Außenrenovierung in unsachgemäßer Weise unter Putz verdeckt, ist aber im Mauerwerk noch vorhanden. Der Befund ist ein weiterer Nachweis für die karolingische Zeitstellung des größten Teils der Kirche, zugleich aber auch für den Charakter der Veränderungen nach dem Teileinsturz der Kirche und im Zuge der Kirchenreform des 11. Jahrhunderts.

Diese Erkenntnisse haben auch schon die Gestaltung des Kirchenmodells bestimmt, das demnächst vor der Kirche zu sehen sein wird. Es zeigt die karolingische Gestalt der Kirche, wie sie nunmehr als gesichert angesehen werden kann. Ein Modell der Kirche, das die Justinuskirche nach der Wiederherstellung und den Umbauten von 1090 zeigt, ist in Vorbereitung.

Es ist zu hoffen, dass das kleine karolingische Fenster über dem gotischen Seiteneingang zum Nordsanktuarium wieder sichtbar gemacht werden kann. Die Freilegung würde jedem Besucher die Abfolge zwischen dem Bau des 9. und dem des 11. Jahrhunderts auf eindringliche Weise vor Augen führen und sicher auch die letzten Kritiker an der karolingischen Zeitstellung der Kirche zum Verstummen bringen.

Dr. Wolfgang Metternich 04/2015

ANSICHT DER NÖRDL. WAND.



Nordsanktuarium, die vermauerte Apsis und die romanischen Fenster von nach 1090